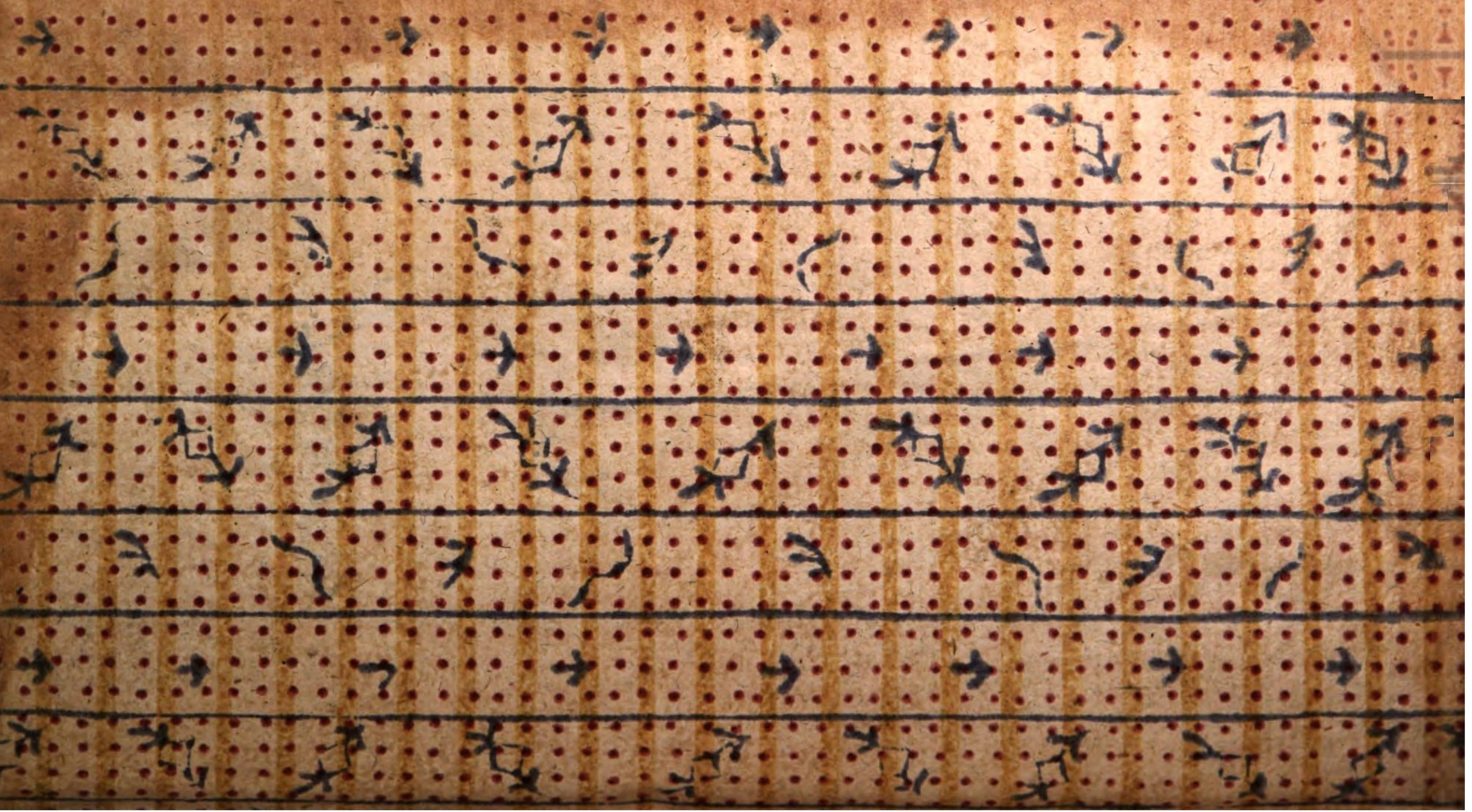

Dogm. H. 455. ÷ 2

Gungor

Des

Herrn Abts Guyon,

Pensionnärs des französischen Klerus,

geistliche

Bibliothek

nach Art

dogmatischer und moralischer

Unterweisungen

über die

ganze Religion.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der

in diesem zweyten Bande enthal-

tenen Unterrichte.

XXV. Erklärung des nicänischen Glaubensbekenntnißes über die Worte: Ich glaube in Gott. Von dem Daseyn eines höchsten Wesen. Seite 1.

XXVI. Die Beschaffenheit, und der Geist der Verehrung, welche die ersten Christen Gott erwiesen, und denjenigen einflößten, die ihn noch nicht erkannten. 32.

Verzeichniß der Unterrichte

XXVII. Ueber die Worte: Ich glaube in Gott den Vater. Die Christen sind seine angenommenen Kinder, Brüder, und Glieder Jesu Christi seines Sohnes. Hoheit, und Obliegenheiten dieses Standes. Seite 40.

XXVIII. Von den Eigenschaften Gottes in sich selbst, und in Betrachtung des Menschen. Die Einheit, die Unveränderlichkeit, und die Ewigkeit. 51.

XXIX. Fortsetzung der nämlichen Materie. Unermeßlichkeit Gottes, seine Weisheit, seine Güte gegen den Menschen. 69.

XXX. Ueber die Allmacht Gottes. 84.

XXXI. Die Allmacht Gottes in der Bekehrung der Sünder, und in der Gnadenwahl der Heiligen. Zween große Beweggründe unsers Vertrauens. 98.

XXXII. Ueber die Worte: Ich glaube in Gott den Schöpfer Himmels, und der Erde, der

der sichtbaren, und unsichtbaren Dinge. Die ganze Natur lädt uns ein, ihren Schöpfer zu preisen. Seite 119.

XXXIII. Die Erschaffung der himmlischen Geister. Die Natur der guten Engel, ihr Stand, und Beystand, welchen sie den Menschen gewähren. 139.

XXXIV. Von den bösen Engeln, oder Teufeln. Begierde, welche sie haben, den Menschen zu schaden. Natur, und Gränzen ihrer Macht. Von den Versuchungen. 164.

XXXV. Die Erschaffung des Menschen. Wunder, die dabey vorkommen. 190.

XXXVI. Der Mensch, gestaltet nach dem Ebenbilde Gottes. 203.

XXXVII. Die Seele ist kein lüftiger Körper, noch weniger eine organisirte, oder mit Hilfsgliedern versehene Materie; sie ist eine blos geistige Substanz. 217.

Verzeichniß der Unterrichte

XXXVIII. Fortsetzung der nämlichen Materie. Seite 233.

XXXIX. Die Geistigkeit der Seele beweiset ihre Unsterblichkeit. 253.

XL. Der Stand des Menschen in der Unschuld. Die Glückseligkeit, die er genoß. Wie sträflich ihn sein Ungehorsam gemacht. 268.

XLI. Entsetzliche Strafe der Sünde des ersten Menschen in seiner Nachkommenschaft. Der Beweis der Erbsünde, und ihrer Größe aus den betrübten Wirkungen, die sie in uns hervorgebracht hat. Erstlich aus der Unwissenheit, die von ihr herkömmt. 278.

XLII. Zweyte Wirkung der Erbsünde, die Begierlichkeit. 289.

XLIII. Dritte Wirkung der Erbsünde. Der Ursprung, und die Verachtung der Schamhaftigkeit. 306.

XLIV. Vierte Wirkung der Erbsünde. Die menschlichen Armseligkeiten, denen wir unterworfen sind. Seite 322.

XLV. Fünfte Wirkung der Erbsünde. Der Tod. 339.

XLVI. Sechste Wirkung der Erbsünde. Die sittliche Unmöglichkeit, in die sie uns versetzet hat, den Wunden Rath zu schaffen, die sie dem Leibe, und der Seele geschlagen hat. 349.

XLVII. Der Mensch konnte von seinem Stande der Verdammung, der Unwissenheit, und Verderbniß nicht anders, als durch die Menschwerdung des göttlichen Sohnes und durch die Gnade, welche die Wirkung davon war, erlediget werden. 366.

XLVIII. Fortsetzung der nämlichen Materie. Die göttlichen Wirkungen der Menschwerdung. 377.

XLIX. Der Christ muß durch den Glauben die Erledigung von den Wirkungen der Erbsünde begehren. Er wäre nicht zu entschuldigen, wenn er ein so leichtes, und so oft eingeschärftes Mittel vernachläßigen sollte. Seite 387.

L. Fortsetzung der nämlichen Materie. 407.

Fünf und zwanzigster Unterricht.

Erklärung der nicänischen Glaubensbekenntniß über die Worte: Ich glaube in Gott.

Von dem Daseyn eines höchsten Wesens.

I.

Es ist ein Widerspruch, wenn man sich einen Christen nennet; indessen aber nicht an einen Gott glauben will, der diese Welt erschaffen hat, und noch wirklich beherrschet: und doch ist dieß die abentheuerliche Ungereimtheit gewisser anmaßlich starker Geister. Sie haben nicht Herz genug, sich öffentlich für Gotteslängner zu erklären: dieß hieß, sich zu einer Ruchlosigkeit bekennen, welche so gar die Heyden mit Entsetzen verwarfen. Sie verhüllen diese Meinung unter dem minder gehäßigen Namen des Deismus: aber die Begriffe, welche sie mit diesem Worte

Sinne, und des ganzen Körpers, woran man Gott nicht Theil nehmen läßt, über alle Wirkungen der Natur, welche man ausschließungsweise ihr allein zuschreibt, endlich über die Verwaltung der Welt, wo man seinem Vorgeben nach nichts, dann die nachgesetzten Ursachen wirken sieht, predigen. Heißt dieß nicht die göttliche Vorsicht, die Ausübung der höchsten Obergewalt, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Allmacht, und den allgemeinen Einfluß, lauter Eigenschaften, welche das erste Wesen, und seine Natur ausmachen, läugnen? Der Deist bestreitet dann die Gottheit durch den Begriff selbst, den er sich von ihr gestaltet. So viel an ihm liegt, läugnet, und zernichtet er sie. Er redet nicht anders, als unter dem unbestimmten Ausdrucke des Urhebers der Natur davon. Niemals wird man bey ihm Gott, diesen so erhabenen, bey allen Völkern so ehrwürdigen Namen hören; und ohne daß er Muthes genug hat, deutlich, und gerade zu, mit der Sprache herauszugehen, betrügt er sich selbst, und man entdecket, daß er sich einem Lehrgebäude überläßt, welches geradehin zur Atheisterey führet. Sie geben vor, daß sie Gott erkennen, in der That aber verläugnen sie ihn, weil sie abscheulich, unglaubig, und zu allen guten Werken untüchtig sind.

Wenn diese Leute das Gift ihrer Gottlosigkeit in dem Herzen, so es ausgekochet hat, und gerne möchte, daß seine Träumereyen was Wirkliches wären, verschlossen hielten, wollten wir uns darauf einschränken, ihr elendes Schicksal zu beweinen. Aber sie geifern es strommweise auf die Einfältigen sowohl im Umgange, als in ihren öffentlichen Schriften aus, über welche die Unwissenheit, und das Verderbniß unsrer Zeiten gierig herfällt, und die unglücklicher Weise nur gar zu häufige Proselyten machen. Wir wollen diesem unseligen Schwall einen Damm entgegen setzen, der stark genug ist, ihn einzuschränken. Wir wollen auch den Einfältigsten handgreiflich beweisen, daß die Unvernunft, und Thorheit des anmaßlichen schönen Geistes nicht seines gleichen hat, welcher das Daseyn eines höchsten Wesens bestreitet, dessen allmächtige, und unbegreifliche Hand auf alle Theile der Materie wirket.

II.

Es giebt einen Gott, sagten die Christen Epikurs, und Lukrezens Lehrjüngern: und sie bewiesen es durch das allen Menschen angebohrne Gefühl, welches sie von selbst antreibt, diesen Gott, wenn sie in Verlegenheit sind, anzurufen; obwohl sie ihn vergessen, wenn sie seine Gutthaten ruhig genießen. Wenn feindliche Heere über eure Ländereyen her-

zufallen, und eure Ernde zu verheeren drohen; wenn eine ansteckende Seuche mit einem Male Verderben um euch her verbreitet; wenn der Himmel euren Feldern den gedeyhlichen Regen, dessen sie bedärfen, verweigert; wenn Mangel, und Dürftigkeit euch, und die Euren drückt; wenn sich euch der unerbittliche Tod mit seiner Sense in der Hand nähert; da wankt der starke Geist, und eure ganze Philosophie verläßt euch. Ihr fühlet die Herrschaft einer allmächtigen Hand, welche schwer auf euch liegt; und die stärksten Ausdrücke dünken euch zu schwach, sie zu bewegen, und zu eurer Hilfe, trotz den falschen Grundsätzen einer vorgespiegelten Vernunft, aufzufodern, welche sich windet, und krümmt, ihr zu entfliehen.

Werdet ihr euch zu sagen getrauen, daß dieser Begriff eines höchsten Wesens, der so innig mit euren Seelen verwebet ist, weiter nichts sey, als ein Vorurtheil, das man euch von den zärtesten Jahren an beygebracht hat? Aber, wer hat euren Vätern diese Meinung eingepräget? Gehet von einem Jahrhunderte auf das andere, so weit ihr wollet, zurück, und man darf euch kühn Trotz biethen, die Epoche, wo diese Meinung Wurzel gefasset hat, oder die Zeit zu bestimmen, wo sie noch unbekannt war. Ihr seyd die Einzigen, welche sie zu bestreiten sich erfrechen, und niemals

habt ihr den Begriff der Gottheit, in eurer eigenen Seele nicht einmal, wegtilgen können.

Wie! würden wohl die Menschen, die auf das sinnliche Vergnügen so erpichten, auf ihre Unabhängigkeit so eifersüchtigen Menschen, diese Sklaven ihrer Leidenschaften, jemals darauf verfallen seyn, sich selbst einen Gott aufzudringen, der ihnen alles verböthe, was den Sinnen schmeichelt, der ihren Begierden Einhalt thäte, ihnen überlästige Zwanggesetze aufbürdete, und diejenigen ewig strafte, welche sie überträten? Welche Aufnahme hätte sich derjenige versprechen können, der es der Erste gewagt hätte, einen solchen Begriff einzuführen? Läßt es wohl wahrscheinlich, daß ihn das ganze menschliche Geschlecht ohne weiters angenommen hätte. — Und doch ist dieser Begriff in die Seelen aller Menschen tief, tief eingegraben, und vergeblich würden sie sich bemühen, ihn darinn auszulöschen. Sie haben ihn also nicht selbst gestaltet. Er ist das Werk desjenigen, dessen Bild er uns vorhält, und dessen Daseyn man gerne läugnen möchte. —

III.

Mit dieser Stimme eurer Seele kömmt die Stimme der Natur überein. Die unnachläßliche Nothwendigkeit eines göttlichen Geistes, seine Unabhängigkeit von jeder andern Ursache, in Rücksicht

auf sein Daseyn, und seine unbeschränkte Gewalt sind die Schwierigkeiten, über welche sich eure Einbildung empöret, und worinn sie Unmöglichkeiten zu entdecken glaubt. Dessen ungeachtet fasset man gar wohl, daß es entweder ein solches Wesen geben muß, oder daß es kein anderes geben kann. Und dieß erklecket ja, die Wahrheit seines Daseyns handgreiflich zu erweisen. Denn wer würde sonst alle andere Dinge außer ihm hervorgebracht haben? Entweder sind diese ewig, und nothwendig, oder ich nehme an, und stelle mir vor, daß sie gar nicht sind. Nichts fällt mir leichter, als diesen zweyten Begriff in meiner Seele zu gestalten. Denn es wäre thöricht, wenn man glauben wollte, daß die Materie, und die Atomen überhaupt, nothwendig gerade in einer solchen Anzahl da seyn müßten; daß jedes sonderheitliche Würmchen nothwendig zur Ordnung der ganzen Welt krieche, fresse, und verdaue ꝛc. Nun, wenn ich mir vorstelle, daß es gar keine Welt giebt; — und dieß kann ich mir ohne alle Schwierigkeit vorstellen; — so ist dann ihr Daseyn nicht mehr wesentlich, und lediglich nothwendig. Aber wenn ich voraus setze, daß es eine Welt giebt, so ist ihr Daseyn ohne die Beyhilfe einer ersten Ursache nicht möglich, welche ihr die Wirklichkeit, und den Zustand, in dem sie ist, mitgetheilet hat. Es giebt dann nothwen-

wendig einen Gott, einen Schöpfer alles dessen, was er nicht selber ist.

Dieser Gott ist ewig; denn man kann sich keinen andern vorstellen, der vor ihm gewesen ist, ohne ins Unendliche, und dadurch auf Ungereimtheiten zu verfallen. Eben so albern wäre es, wenn man behaupten wollte, daß er die Welt von Ewigkeit her erschaffen habe. Auf diese Weise eignete man der Welt die nämliche Ewigkeit zu, welche man in Gott nicht erkennen will. Die Berge, welche ihr immer in dem nämlichen Zustande sehet, sind so alt, als der Erdball, dem sie als Theile angehören; und niemals hat man behauptet, daß sich neue sollten erhoben haben. Indessen tragen, und schwemmen Stürme und Regen täglich einige mehr, oder weniger beträchtliche Theilchen davon mit sich fort. Wenn diese Verminderung seit unendlichen Jahrhunderten geschehen wäre, wenn es auch täglich nur ein Stäubchen betroffen hätte, würden diese ungeheuren Massen schon lange zugeebnet, und die ganze Erde eine vollkommen wagrechte Fläche seyn. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Gestade des Meeres. Eine jegliche Welle, wenn sie zurücke prellet, schwemmt einige Theilchen von dem festen Lande, das ihm Schranken setzt, mit sich fort. Wäre dieses Abfretzen schon eine ganze Ewigkeit über geschehen, würde

es an dem Ufer des Weltmeeres weder Felsen, noch Vorgebürge mehr geben. Die Welt ist demnach nicht ewig; sie hat sich nicht selbst gemacht: und folglich giebt es einen Schöpfer.

IV.

Wie unbegreiflich ist nicht diese unerschaffene Weisheit, deren Hände ein solches Meisterstück verfertiget haben! Ich irre nur mit einem flüchtigen Blicke über alle seine Theile hin, ich sehe nur die Oberfläche davon, und doch entdecke ich darauf mehr Wunder, als ich anzustaunen fähig bin. Sie entzücken mich noch weniger durch sich selbst, als durch die wesentlichen, und unmittelbaren Beziehungen, welche sie unter einander haben, und welche man, ohne der Vernunft zu entsagen, einer zufälligen Verbindung sich in ihrer Bewegung aufstossender Atomen nicht zuschreiben kann.

Hat ein blindes Ungefähr dieses so verwunderliche Gewölb des Himmels gesprenget? Wer hat es mit ungeheuren feurigen Kugeln übersäet, welche immer in Bewegung sind, und uns unbeweglich zu seyn scheinen; immer die nämliche Laufbahn halten, obwohl sie in einem vollkommen flüßigen Elemente schwimmen, und in unermäßliche Tiefen von uns weggerückt sind, aus Furcht, daß ihre Größe uns nicht erschrecke, der Glanz ihres Lichts blende, oder die Hitze ihres Feuers uns verzehre.

— Hat

Hat das Ungefähr den großen Funken, das Gestirn des Tages aus dem Nichts herausgeschlagen, und der Erde befohlen, nach und nach alle ihre zerschiedenen Flächen ihm zuzuwenden, um verhältnißmäßig Licht, und Wärme, und Einfluß davon zu empfangen? Hat ein Ungefähr der Sonne diese Eigenschaften mitgetheilet, ohne welche die Erde weiter nichts, als ein finsterer, trauriger, und öder Aufenthalt würde gewesen seyn?

Ward das Licht von Ungefähr, und ohne vernünftige Ursache? Färbt, und unterscheidet dieser Glanz, dieser zarte, und auf eine den Philosophen noch unbekannte Weise in Bewegung gebrachte Körper, von Ungefähr die Gegenstände, und verschaffet den Menschen das einzige Mittel zu handeln, zu wandeln, und ihren Geschäften obzuliegen? Geschieht es ohne Ursache, daß die Finsterniß wechselweis auf das Licht folget, und uns Zeit läßt, durch Schlaf und Ruhe neue Kräften zu sammeln?

Hat ein Zufall die Atomen zum Wasser gestaltet? Wer hat ihm die Eigenschaft gegeben, sich in unserm Dunstkreise zu erheben? Wer erhält es schwebend darinn? Wer stürzet es nachher wieder auf unsre Felder herab, die es erfrischet, anfeuchtet, und befruchtet?

Hat ein Ungefähr der Erde befohlen, alle die zahllosen Gattungen der Pflanzen hervor zu bringen, derer heilsame Eigenschaften man täglich entdecket? Hat ein Zufall in diese Pflanzen den Grund, und Keim ihrer Fortpflanzung gelegt? Wer giebt der Erde die Kraft sie alle Jahre zur bestimmten Zeit wieder hervorzutreiben? Wer theilet ihren Früchten das eigenthümliche Vermögen mit, alles, was lebt, und schwebt, zu ernähren, und wer ändert mit diesen Eigenschaften nach der Verschiedenheit des Geschmacks, der Natur, der Bedürfnisse der Thiere ab? Wozu würden diese Früchten dienen, wenn es keine Thiere gäbe, denen sie nöthig wären? Und was würde es mit den Thieren werden, wenn die Erde keine Früchte zu ihrer Nahrung hervorbrächte? Das Verhältniß zwischen diesen zween Gegenständen ist zu auffallend: ein jeder muß mit Händen greifen, daß eines aus Absicht für das andere ist hervorgebracht worden.

V.

Hat ein Ungefähr, und die natürliche Verbindung der Atomen den Menschen, so wie er ist, gestaltet? Haben sie ihm das Vermögen zu denken, zu erkennen, zu überlegen, und die angemessensten Mittel für seine Absichten zu wählen gegeben? Hat ein Zufall den verwunderlichen,

und unbegreiflichen Bau seines Körpers ausgeführt? Wie zeitigen sich täglich neue Menschen in dem Schooße ihrer Mütter? Wer verkehret die Nahrungsmittel in Milch, in Blut, in Fleisch und Bein? Wer vertheilet sie mit einer unpartheylichen Gleichheit unter alle Glieder? Wer gestaltet vollkommene Theile daraus, und wer unterhält beständig den zarten Bau ihrer Fibern, und Nerven, und Adern, derer immer rege, und von unserm Willen unabhängige Wirksamkeit in einem fort währet? Hat ein Zufall dem Menschen Augen, Ohren, eine Nase, einen Mund, eine Zunge, Zähne, Hände, und Füße gegeben? Hat dieses blinde Unding die Augen eher am Vorder- als Hintertheile des Hauptes, oder irgend anderswo am Leibe hin gesetzet. Wer hat den Ohren auf beyden Seiten, um alles rings umher zu vernehmen, der Nase nahe bey dem Munde, um durch den Geruch von der Gedeihlich- oder Schädlichkeit der Speisen zu urtheilen, dem Munde beym Anfange des Kanals, so zum Magen führet, seinen Platz angewiesen? Wer hat dem Menschen Zähne, die Speisen, welche zur Nahrung dienen müßen, zu zermalmen, einen Speichel sie anzufeuchten, zu versüßen, und zur Verdauung vorzubereiten, eine Zunge, sie zu kosten, und das, was in der Seele vorgeht, auszudrücken,

cken, gegeben. Wenn unser Leib das Werk eines zufälligen Zusammenflußes der Atomen ist, wie hat ein Ungefähr unsre Gliedmassen auf eine solche Weise geordnet, daß alle ihre Fibern und Nerven im Gehirne zusammenlaufen, und dort sich enden, wo der Sitz der Empfindungen ist? Sollte wohl seit so vielen Jahrhunderten diese zufällige Bewegung nicht etwa ein Aug, ein Ohr, eine Nase, eine Zunge, einen Zahn an eine andere Stelle hingesetzt haben?

Ich untersuche meine Empfindungen, und ich entdecke, daß alles, was dabey vorgeht, von auswärtigen Gegenständen abhängt, welche damit kein Verhältniß zu haben, oder allein für sich selbst, oder zur Verschönerung der Natur da zu seyn scheinen. Umsonst öffnete ich die Augen, wenn nicht das Licht der Sonne, oder einer Fackel mir zu Hilfe käme, mir die Gegenstände aufdeckte, sie auf den nervichten Hintergrund des Auges hinmalte, und dadurch meiner Seele kenntbar machte. Aber wenn auch das Licht in vollem Glanze schimmerte, und alle Menschen die Augen schlößen, sogleich würde es für die Welt ohne Nutzen seyn. Folglich ist das Licht für die Augen gemacht, und die Augen sind ohne das Licht von keinem Gebrauche. Ihr Schöpfer hat die Bedürfniß meines Auges vorgesehen; und diese Uebereinstimmung

zwi-

zwischen Vorsicht, und Ausführung zeuget von einem so weisen, als mächtigen Verstande.

Ich habe ein zartes, und feines Gehör: aber es ist eben so viel, als ob ich keines hätte, bis nicht ein auswärtiger Gegenstand stark genug angeschlagen wird, um die nahe Luft zu erschüttern, welche nachher auf mein Ohr wirket, und meine Seele von dem, was außer mir vorgeht, unterrichtet. Wem wäre es jemals beygefallen, daß die Luft, so wie sie ist, geschickt seyn sollte, durch die Zerschiedenheit ihrer zitternden, und wellenförmigen Bewegung alle die Töne vernehmlich zu machen. Aendert ihre Natur; und es giebt keinen Klang für die Menschen mehr. Hat ein Ungefähr alle diese Dinge so gemacht?

Hat es die Körper auf die Art gestaltet, daß sie mir ihre angenehme, oder widrige Ausflüße zusenden? Und wer hat die Werkzeuge meiner Sinne so eingerichtet, daß eben die Dinge meinem Geruch schmeicheln, welche mir gedeihlich sind, und jene, welche mir schaden könnten, diesem Sinne widrig fallen? Das Ungefähr macht, und unterhält so viele tausend Jahre über eine solche Sympathie nicht.

Mein Geist hat über eine marmorne Statue ohne Leben, ohne Bewegung, und die immer in dem Zustande bleibt, in dem sie der Künstler verlassen

lassen hat, nichts zu denken. Im Gegentheile, wie viele Gegenstände heischen meine Bewunderung bey einem beseelten Wesen, welches für seine Erhaltung sorgen muß, und dem es frey steht, unter einer Menge Mittel diejenigen zu wählen, welche zu diesem Zwecke angemessen sind, und die ihm besser gefallen? In dieser Absicht ist ihm der Geschmack gegeben worden, und er findet alles, was diesen Sinn vergnügen kann. Aber dieser Geschmack wechselt bey allen Menschen ab: und eben die Speise, welche einem Theile aus ihnen reizend, kömmt vielleicht andern eckelhaft vor. Jener, der ihre Zunge, und ihren Gaumen ungleich gestaltet hat, hatte bey dieser Zerschiedenheit seine Absichten. Itzt sehe ich die Ursache ein, warum die Erde so vielerley Gattungen der Früchte, als das erste, und natürlichste unter allen Nahrungsmitteln hervorbringt. Ich sehe, warum es so viele wilde, und Hausthiere, so viele Gattungen von Vögeln, und Fischen giebt, und warum aus den Vermischungen, durch die Kunst, die Speisen zerschiedentlich zu bereiten, in seiner Art, neue Dinge entstehen. Wenn man an gewissen überhaupt gewöhnlichen Speisen allgemein Geschmack findet, so biethet die Natur ihrer ganzen Fruchtbarkeit auf, um alle Menschen in allen Ländern, und im Ueberfluße damit zu versehen. Itzt fasse ich

das

das Verhältniß ihres Geschmacks mit meiner Zunge, und meinem Gaumen; die Ursache, warum mich darnach gelüstet, wenn ich sie zu meiner Erhaltung nöthig habe; warum mir darob eckelt, wenn ich mich satt gegessen habe; warum sie sich in meine Substanz verändern, warum sie sich gleich und nach Maaß der Bedürfniß in alle Theile verbreiten. Wird man die Verblendung so weit treiben, daß man kühn behauptet, hierinn sehe man keine Spur von zweckmäßigen Absichten, von Weisheit, oder Wunder; eine solche Ineinanderkettung, eine so schöne Ordnung fodere keine Einrichtung eines höhern Geistes, und alles dieses habe durch eine zufällige Vermischung der Atomen entstehen können? Der Eigensinn mag es so lange behaupten, als er will; die Vernunft wird anders denken, und so etwas niemals glauben.

VI.

Die Betrachtung des Menschen leitet mich auf ähnliche Anmerkungen über die Thiere. Welche unendliche Zerschiedenheit in Gattung, und Gestalt! Wer wird jemals alle Arten von Vögeln, von Insekten, von Fischen zählen können? Und wie viele entgehen der Schwachheit unsrer Sinne, welche uns das Vergrößerungsglas allein entdecket? Warum soll die Milbe, welche an unserm Fleische nagt, und die für uns ein unmerkliches Sonnen-

stäubchen ist, nicht selbst von einer andern unendlich kleinern Milbe benaget werden? Die Einbildung fasset was solches nicht: aber hindert dieß, daß sichs der Verstand nicht vorstellen kann?

Betrachtet den innerlichen Bau dieser Thiere. Er ist nach der Gestalt ihrer Leiber zerschieden. Nicht allein im Fleische, auch in Gliedmassen, und im Eingeweide sind sie ungleich, obwohl sie ähnlich sind. Wie der Elephant, so hat auch die Mücke Gebeine, Nerven, Muskeln, Blut- und Pulsadern, einen Magen, eine Leber, ein Herz, worinn sich das Blut reiniget, und daraus es sich mittels eines ähnlichen Druckwerkes, wie bey uns, durch alle Glieder vertheilet. Untersuchet bey andern Insekten den geraden Wuchs, die Stärke, die Behendigkeit, die Schnellkraft ihrer Schenkel, die Leichtigkeit ihrer Fittige, die Schnelle ihres Fluges, die Feine, und Festigkeit ihrer Werke; und seht, ob ihr die Arbeit einer Spinne, eines Seidenwurms, und anderer Raupen zu begreifen im Stande seyd.

Betrachtet ihre Fortpflanzung, die unglaubliche Vermehrung der Fische, und kriechenden Thiere, den wechselseitigen Hang der Geschlechter, die bestimmte Zeit, wo sich die Fruchtbarkeit einer jeden Gattung äußert, den angebohrnen Trieb der frisch ausgeschloffenen Jungen, welche von selbst

ihre angemessene Nahrung finden, und genau um die Jahrszeit hervorkommen, wo die Natur schon für ihre Speise gesorget hat, und wo sie, wenn ich so reden darf, einen gedeckten Tisch finden. Ist wohl die Ordnung in diesen Stücken jemals verkehret worden? Was könnte die Weisheit des erhabensten Verstandes weiters thun, wenn dieß Wirkungen eines blinden Ungefährs sind? Rühret, und werft Häufen von Atomen, oder Staube, wie, und so lang es euch beliebt, und ihr werdet sehen, ob die Verbindung, und Ordnung der Theile immer die nämliche seyn wird.

VII.

Ich komme auf den Menschen zurück, auf das vollkommenste Geschöpf aus allen, und in seiner Person finde ich den entscheidenden Beweis, daß er das Werk eines unendlich vollkommenen Verstandes ist, dessen lebhaftes Bild er mir vorhält. — Ist sein Leib alles, was sein Wesen ausmachet? — Ich entdecke Wirkungen bey ihm, welche dieser Meinung alle Wahrscheinlichkeit benehmen. — Er denket, er überlegt, er vergleicht, er zaudert, er entschließt sich, er handelt nach seinen Absichten, er verfolgt die Mittel, welche ihm die angemessensten zu seyn dünken, seinen Zweck zu erreichen. Kann der Stoff, daraus sein Leib geformet ist, einen solchen Plan entwerfen, und ihn sy-

stematisch befolgen. Man hat es zwar gewagt, die seltsame Frage aufzuwerfen, ob es wohl gewiß sey, daß die Materie nicht denken könne. Aber Niemand hat noch mit aufgeschlagenem Helme behauptet, daß sie wirklich denke. Das Ungereimte dieser Meinung ist schon so oft, und so augenscheinlich aufgedecket worden, daß es nicht mehr möglich ist, ihr wieder aufzuhelfen.

Aber wenns mein Leib nicht ist, der denkt, der überlegt, der sich entschließt, der mich bewegt, nach den Regeln der Klugheit zu handeln; so giebt es noch ein anders ursprüngliches Wesen in mir, dem diese Handlungen müßen zugeschrieben werden. Hat dieses Wesen sich selbst erschaffen? Oder kömmt es von einer höhern Ursache, der es sein Daseyn zu verdanken hat? Sich selbst erschaffen, ist ein Widerspruch. Dieß heißt seyn, und nicht seyn. Das Wesen, so in mir denket, hat folglich eine Ursache, von der es sein Daseyn, und alles, was es ist, empfangen hat. Ist diese Grundursache die Materie? Weil die Materie selbst unfähig zu denken ist, kann sie folglich das nicht mittheilen, was sie selbst nicht hat. Ich muß demnach einem Geiste den Ursprung des Wesens zuschreiben, das in mir denket.

Daraus begreife ich, daß dieses geistige Wesen allen Menschen einen Theil derjenigen Vollkom-

kommenheiten mitgetheilet hat, die es aus sich selbst besitzet, und die es in einem unendlichen Grade besitzen muß, weil es nichts beschränken konnte. Von ihm habe ich das Vermögen, mich, und die Gegenstände, welche um mich her sind, zu erkennen, die einen mit den andern zu vergleichen, ihren wahren Werth zu bestimmen, und die geschicktesten Wege zu wählen, meinen Zweck, den ich mir vorgestecket habe, zu erreichen. Dieses Wesen hat sich mir geoffenbaret, da es mir den Begriff des Unendlichen mittheilte, meine Begierden erweiterte, und vervielfältigte, und mir den Trieb ins Herz senkte, sie über alles, was auf Erden ist, weiter hinaus zu erstrecken, und mich fühlen ließ, daß dieses Wesen allein fähig ist, meine Begierden zu befriedigen. Von ihm kömmt es, daß ich eine innige Befriedigung fühle, wenn ich Gutes thue, das ihm gefällt, und durch heimliche Gewissensbisse gewarnet werde, Böses zu begehen, das ihm misfällt, und natürlicher Weise die Strafe fürchte, die das Laster verdienet, und tragen muß. Diese Kenntnisse, diese Eindrücke sind allen Menschen gemein. Sie haben demnach eine gemeinschaftliche Ursache, welche sie denselben eingepräget hat. Und diese Ursache ist Gott selbst, den der Epikurer, und Atheist nicht anerkennen will.

VIII.

Es giebt in dem Menschen einen gewissen Vorrath von Grundsätzen, welche sich auf ihn selbst, und auf andere beziehen: derer die Materie nicht fähig ist, und welche ein Ungefähr ihm nicht hat beybringen können; so weis, und wohl geordnet sind sie. Die Liebe zum Guten ist überhaupt der Grund davon, und diese Empfindung bringt unzählbare andere hervor, welche uns den großen Geist entdecken, durch den der Mensch ist erschaffen worden. Was würde aus diesem lebenden Wesen, kaum daß es das Licht des Tages erblicket hat, werden, wenn es nicht einen gewissen Antrieb zu seiner Selbsterhaltung fühlte, und nicht zu diesem Endzwecke die eigentlichen Mittel wählte? Die Stunde des Todes würde an die Stunde der Geburt gränzen. Er ist in den ersten Jahren unfähig zu wählen, und sich das, was zuträglich wäre, selbst zu bereiten: aber mit dem Alter erhält er alle diese Kenntnissen. Er sorget aus sich selbst für seine Wohnung, für seine Kleidung, für seine Gesundheit, für alle seine Bedürfnissen. Sind das Ungefähr, und die Atomen allein, zu so vielen Ueberlegungen, zu einer solchen Vorsicht, zu so wohl ausgesonnenen Bewegungen aufgelegt? Wenn ihr einwendet, daß man größtentheils alles dieses auch bey den Thieren wahrneh-

nehme, so antworte ich, eben dieß sey ein unumstößlicher Beweis, daß auch sie, wie wir, Geschöpfe, obwohl von einer ganz andern Gattung sind, und ihr Daseyn einem verständigen Geiste, der alle unsre Begriffe übersteigt, zu verdanken haben.

Aber haben sie die Grundsätze, und die angemessenen Talente, um die dem menschlichen Geschlechte unnachläßlich nöthige Gesellschaft zu unterhalten? Die Welt ist nicht dazu gemacht, nichts dann isolirte, von einander unabhängige Einsiedler, oder Feinde zu beherbergen, welche sich fliehen, und hassen. Wenn ihr das der menschlichen Natur ganz fremde Hinderniß des Eigennutzes, und der Leidenschaften aufhebet, so werdet ihr sehen, daß alle Menschen einander natürlicher Weise lieben, weil sie sich natürlicher Weise betrüben, wenn sie ihres Gleichen im Leiden sehen, und es wohl zufrieden sind, wenn selbe davon befreyet werden, und sich erfreuen, wenn es ihnen gut geht.

Diese Bande, welche uns wechselweise mit einander verknüpfen, stehen mit unserm Stande, mit unsern Bedürfnissen, mit den Beziehungen, die wir mit andern haben, im Verhältnisse. Und darinn besteht der Grund, und die zerschiedenen Stufen der wechselseitigen Vereinigung. Die Kinder, wenigst wenn man die Empfindungen der

Natur, und des Gewissens nicht ersticket hat, fühlen Liebe, Ehrfurcht, und Erkenntlichkeit gegen diejenigen, denen sie das Leben schuldig sind, und das Herz von diesem fließt von Zärtlichkeit gegen ihre Kinder über. Die gute Ordnung erheischet es, daß Befreundte, und Nachbarn enger mit einander verbunden, und empfindsamer gegen das, was ihnen zugeht, sind, als Fremde. Der Fürst weis, daß er seinen Unterthanen eine väterliche Liebe, Schutz, und Gerechtigkeit schuldig ist, und die Unterthanen sind gegen ihn zur Ergebenheit, zur Unterwürfigkeit, und zur Ehrfurcht verpflichtet. Handel und Wandel kann unter den Menschen nicht anders, als durch unwandelbare Rechtschaffenheit, und Treue bestehen; wider die man nicht handeln kann, ohne die Vorwürfe seines Gewissens zu fühlen. Wie viele Künste, und Handthierungen sind in der Welt nöthig, derer jede einen besondern Geschmack, ihr Geschick, und ihr eigenthümliches Talent erfodert, wenn es doch gelingen soll? Es würde übel ausschlagen, wenn ihr die Leute ohne Wahl auf gerathewohl zu allen Arten von Beschäftigungen anstellen wolltet.

Nun sage mir Epikurs Lehrjünger, ob die Atomen, oder ihre zufällige Zusammensetzung geschickt sind, diese Empfindungen der Liebe, der Zärtlichkeit, der Ergebenheit, des Schutzes, der

Ehrfurcht, der Erkenntlichkeit, der Rechtschaffenheit, und mit ihnen Geschicklichkeit, Genie, und Talente hervorzubringen, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann. Sage er uns, ob das Ungefähr eine Welt habe gestalten können, welche so viele Bande, so viele Beziehungen, alle in einander gekettet, vonnöthen hatte, und ob sie das Ungefähr so viele Jahrhunderte über mit der nämlichen Weisheit, und Einförmigkeit hätte erhalten können. Das Leben, und die Mechanik der Thiere sind verwunderlich: aber es giebt keine Verbindung, und keine Beziehung unter ihnen, eines bedarf des andern nicht. Diese Eigenschaften waren dem Menschen vorbehalten. Der Schöpfer, welcher ihn zu dieser Absicht gestaltet hatte, mußte ihm ohne weiters die Vernunft, und das nöthige Vermögen zur Ausführung dieses Plans mittheilen. Die Bande der Natur, der Abhängigkeit, der Gesellschaft sind demnach ein unumstößlicher Beweis der Gottheit, welche dieses Weltall erschaffen hat.

IX.

Es ist einem schlimmen Handel eigen, daß er sich selbst bestreitet, und durch Widersprüche, und Ungereimtheiten, die er in seinem Schooße aushecket, einreißt. Die Ewigkeit Gottes, seine Unendlichkeit, und sein Einfluß auf alle Geschöpfe,

sind die hauptsächlichen Gegenstände, wider die sich der Atheist empöret, und woraus er die Gründe entlehnet, dessen Daseyn zu läugnen. Aber, wie! merket er nicht, daß die nämlichen Schwierigkeiten seinem eigenen Lehrgebäude eigen sind, und der Knotte darinn noch weit unauflöslicher ist?

1) Sind ihrer Meinung nach die Atomen unerschaffen; so erkennen sie dann dieselben für ewig, und gestehen ihnen eine Eigenschaft zu, welche sie ihrer Aussage nach nicht fassen können, und die sie aus diesem Grunde dem großen Geiste verweigern, von welchem diese Daseyn, und Bewegung empfangen hätten.

2) Muß die Welt, im Allgemeinen genommen, nach ihren Grundsätzen nothwendig unendlich seyn; und sie tragen auch kein Bedenken, diesen Satz zuzugeben, weil sie glauben, daß sie aus einer unendlichen Menge sonderheitlicher Welten bestehe. Nun ist diese erste Unendlichkeit ungereimt, und unmöglich. Eine jede Welt ist in ihrer Größe eingeschränkt, und selbst eine unendliche Menge eingeschränkter Theile könnte niemals ein unendliches Ganzes ausmachen. Zudem so ungeheuer man sich diese sonderheitlichen Welten auch immer vorstellet, könnten sie doch noch größer seyn. Da dann das Ganze zusammengenommen noch größer wäre, würde das Erste niemals unendlich seyn,

und

und es ist augenscheinlich, daß diese Progression, oder Fortschreitung keine Gränzen hätte. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Vollkommenheiten des ewigen Wesens nicht. Man kann sichs vorstellen, wie alle unendlich seyn können, ohne daß ihre Vereinigung in jenem Wesen, welches alle in sich fasset, etwas Ungereimtes, oder Widersprechendes nach sich zieht.

3) Der Epikurer will nicht fassen, wie ein göttlicher Verstand den Atomen die angemessene Bewegung habe geben können, dadurch alle die Wunder sind erzeuget worden: aber seinem Vorgeben nach läßt sichs begreifen, wie das Ungefähr allein alles dieses mit einer Einförmigkeit, welche alle unsre Bewunderung übersteigt, habe bewirken können. Um einen so ungereimten Satz zu behaupten, muß man wahrlich ein unbegränzter Sklav von der Materie seyn.

4) Der Widerspruch aller gesitteten, und wilden Völker, welche dieses gottlose Lehrgebäude verwerfen, zeiget sattsam, wie sehr es wider die gesunde Vernunft läuft, welche die Menschen in ihren Betrachtungen erleuchtet, und sie leitet, klug zu handeln, wenn sie selbe nur anhören wollen. Alle kommen aus tausend Gründen des innerlichen Gefühls, und der Thatsachen überein, daß es einen Gott, einen Schöpfer, und Beherrscher der

Welt

Welt gebe, obwohl nicht alle einen gleich geläuterten Begriff von diesem höchsten Wesen haben. Der Atheist allein verwirft es geradehin. Seine Art von Unsinn gleicht dem Wahnwitze eines Menschen, der sich verschworen hätte, seine Augen niemals zu öffnen, und wider alle andere behaupten wollte, daß es keine Sonne gebe.

5) Man weis die unselige Epoche, wo die Sekte des Epikurs entstanden ist. Aber die Zeit läßt sich nicht bestimmen, wo man angefangen hat, den Namen Gottes zu erkennen, und anzurufen. Diese Kenntniß ist so alt, als die Welt. Sie ist zugleich mit dem Menschen entstanden. Dieß ist die natürliche, und mächtige Stimme seines Verstandes und Herzens. Der Epikurer allein will sie nicht hören.

6) Die Stimme der Natur ist eben so stark, und allgemein. Nach Maaß, daß die Gelehrten in den menschlichen Wissenschaften größere Fortschritte machen, nehmen sie immer mehrere, und größere Wunder wahr, und haben sie ein unverdorbenes Herz, so entdecken sie bey der feinsten Zergliederung eine Ordnung, eine Weisheit, Absichten, Anwendungen, und Beziehungen darinn, welche durch einen göttlichen Verstand allein haben festgesetzet werden können. Dieß Zeugniß geben uns die Zergliederer, die Sternkundige, die Chymiker, und überhaupt alle Naturforscher. 7)

7) Welcher Schwall von Ausschweifungen würde die Welt überschwemmen, wenn das Lehrgebäude der Materialisten darauf die Oberhand gewinnen sollte? Sie läugnen das Daseyn Gottes, weil sie kein geistiges Wesen anerkennen wollen. Wenn alles Materie, und eine Wirkung der Bewegung ist, so giebt es unter den Menschen keine Ueberlegung, keine Freyheit, kein Gesetz, kein Gewissen, keine Rechtschaffenheit, keine Gerechtigkeit, mit einem Worte, keine Tugend mehr. An ihre Stelle tritt das Ungefähr, und die Anordnung der Theilchen der Materie. Das Laster wird nothwendig, und unschuldig; es würde eben so fruchtlos, und ungerecht seyn, einen Vatermord zu bestrafen; als es ungereimt, und unbillig wäre, einen Stein zu züchtigen, welcher durch seinen Fall einen Menschen zerquetschet hätte. Das Schicksal, das unvermeidliche Verhängniß, das Unfreywillige dienete jeder Frevelthat zur Entschuldigung, ohne daß man was dawider einzuwenden hätte, und die Welt würde ein Schauplatz von den gräulichsten Ausschweifungen werden. Zu diesem Ziele führet der Atheismus.

Der Materialist mag sich selbst, so viel er will, verblenden, so wird er es doch niemals so weit bringen, daß er den hellen Glanz der augenscheinlichen Beweisen, welche das Daseyn eines

Got-

Gottes erhärten, für sich wird auslöschen können. Man weis, leider! durch die Erfahrung nur gar zu gut, wie gierig die Leidenschaften die Gegenstände, und Gesinnungen ergreifen, welche ihnen schmeicheln; wie sehr sie den Verstand verfinstern, und verwirren, und die Sitten verderben. Darf man sich wundern, wenn sie ihre leidige, und verderbliche Gewalt auch an den natürlichen Begriffen, und den klärsten Grundsätzen des gesunden Verstandes, und der Religion ausüben?

Untersuchet die Sitten, und das Leben eines Atheisten, und ihr werdet ihn als einen Menschen finden, dessen erbärmliche Vernunftschlüße alle allgemein angenommene Begriffe durchkreuzen; — wir haben den Beweis davon gesehen. — Dessen Herz sich nur nach den schändlichsten Gelüsten, und Ausschweifungen sehnet; welcher in seinen Ausfällen weder die Unschuld des Alters, noch den Wohlstand der Tugend schonet; welcher sich den Himmel zu verpflichten glaubet, wenn er seine Gotteslästerungen etwas verdeckter ausgeifert, welcher weder göttliche, noch menschliche, noch natürliche Gesetze erkennet.

Aber wenn eine gefährliche Krankheit ihm den nahen Tod drohet, alsdann fangen sich seine Augen zu öffnen an, wenn er wirklich an dem ist, sie auf ewig zu schließen. Die Gegenstände, und

die

die Befriedigung seiner Leidenschaften werden verschwinden; die Vernunft allein wird bey ihm aushalten; er wird nichts mehr, als ihre Stimme hören; er wird sich auf ihre Eindrücke ergeben, und die Ausschweifungen, in denen er gelebet hat, verfluchen. Warum trägt sich diese Aenderung bey Umständen zu, wo es darauf ankömmt, die beste Parthey zu ergreifen? — Die Herrschaft der Vernunft hat die Oberhand wieder erhalten, und das Herz gerühret, welches die Quelle von allen Ausschweifungen ist. Ein Beweis, daß der Atheismus, und alle seine Folgen aus den Leidenschaften kamen, und daß die Reue aus den reinsten Kenntnissen der Seele entsprungen ist, so bald sich diese von den fremden Eindrücken losgerissen hatte, welche sie gefesselt hielten. Der Atheismus thronet demnach nicht im Verstande: in dem Herzen hat er seinen Sitz, worinn die Leidenschaften genähret werden. Der Thor hat in seinem Herzen gesagt: es giebt keinen Gott. *)

*) Vor einigen Jahren ward ein berühmter Materialist, den ganz Paris kannte, gezwungen, sich in Preußen zu flüchten, wo er aus Verfügniß des Himmels in Armuth, und daraus in eine Krankheit fiel, an der er auch starb. Da er die Annäherung seines Endes merkte, bath er das Publikum feyerlich wegen dem Aergerniße um Verzeihung, das er durch seine, zu Gunsten des Atheismus, verfertigte Schriften gegeben hatte.

Sechs und zwanzigster Unterricht.

Die Beschaffenheit, und der Geist der Verehrung, welche die ersten Christen Gott erwiesen, und denjenigen einflößeten, die ihn noch nicht erkannten.

I.

Erlaubet, sagten die Christen den Ungläubigen, daß, nachdem wir euch die Irrthümer eures Verstandes, und Herzens, und der Religion, die ihr euch gestaltet habet, vor Augen gelegt haben, wir euch mit der Verehrung bekannt machen, welche wir dem wahren Gotte Himmels, und der Erde erweisen. Ihr werdet daraus ersehen, wie angemessen sie ist, aus dem Menschen das zu machen, was die Vernunft will, daß er seyn soll.

Jener Gott (a), der Schöpfer, und Beherrscher der Welt, ist der einzige, den wir anbethen, und für würdig erkennen, angebethet zu werden. Die Oerter, wo wir uns versammeln, und die uns statt der Tempel dienen müßen, ertönen von heiligen Liedern, die wir zu seinem Lobe anstimmen. Wir fangen damit an, daß wir ihm dan-

(a) S. Just. Apol. 1. n. 65, 66 &c.

danken, daß er unsre Finsterniß zerstreuet, und uns die Wahrheit zu erkennen gegeben hat. Wir bitten ihn, unsern Verstand immer mehr und mehr aufzuklären, uns auf seinen Wegen zu leiten, und zu seiner Herrlichkeit zu führen. Man liest unsre heilige Bücher vor; der Oberpriester erklärt sie, und feuert uns zur Ausübung der Tugenden an, welche darinn empfohlen werden. Nachdem sich alle den Friedens = und Liebeskuß gegeben haben, so opfert unser Vorsteher Gott Brod und Wein, daraus durch die Kraft des Gebethes der Leib und das Blut Jesu Christi seines Sohnes wird; und die Diakonen haben die Obliegenheit, davon den Abwesenden zu überbringen. Man sammelt das Almosen von denjenigen, die im Stande sind, welches zu geben, und man theilet es den Weysen und Wittwen, den Kranken und Gefangenen, den Fremdlingen, und allen denen aus, welche dessen bedörfen. Seht, was wir in unsern Tempeln thun; vergleichet es mit dem, was in den eurigen vorgeht. Seht unsre Geheimnisse. Worinn gleichen sie euren Eleusinischen?

Die nämlichen Religionsübungen, nur daß sie länger als gewöhnlich andauern, machen an unsern Festtagen, und ihren Vorabenden unsern Gottesdienst aus; indeß die eurigen in Lustbarkeiten, in Tänzen, in Ausgelassenheit, und den La-

stern hinfließen, welche die Folge davon sind. Wir fliehen eure üppige, und ärgerliche Schauspiele; und nicht weniger Abscheu äußern wir gegen das barbarische Vergnügen, welches ihr darinn findet, wenn sich Menschen wider Menschen, oder wider die wilden Bestien auf den Tod schlagen: Nobis homicidium nec videre fas est, nec audire (b).

II.

Wir würden auf die äußerlichen Uebungen, welche unsre Religion vorschreibt, wenig Staat machen, wenn sie nicht von dem innerlichen Gottesdienste, welcher der Geist davon ist, beseelet wären. Die Christen sind allein damit beschäftiget, daß sie Gott durch Gesinnungen ehren, welche uns in einer immerwährenden Uebung der Anbethung, des Opfers, des Gebeths, und der Danksagung halten. Wir bethen seine Allmacht und Weisheit an, da wir die Vollkommenheit seiner Werke bewundern. Der Himmel, und alle die Wunderdinge, so er enthält, künden uns seine Herrlichkeit an, und flößen uns eine heilige Begierde ein, dort anzulangen. Die Geschöpfe, mit denen die Vorsehung die Erde zu unserm Gebrauche übersäet hat, müßen uns mit Verwunderung, und mit Erkenntlichkeit erfüllen.

Mit-

(b) Minut. Felix. p. 25.

Mittels dieser sinnlichen Gegenstände erheben wir uns im Geiste zur Betrachtung seiner Natur, und seiner Eigenschaften (c). Wir fühlen zwar unsre Unwürdigkeit, aber dieß hindert nicht, daß wir uns bestreben, ihm, so viel es der menschlichen Schwachheit möglich ist, gleich zu werden. Wir ehren ihn (d), durch die Betrachtung seines Gesetzes, durch die Flucht dessen, was er uns verbiethet, und durch die Uebung der Tugenden, dazu er uns verpflichtet. Die Ueberzeugung unsrer Unvermögenheit macht es uns zur Nothwendigkeit, den Beystand seiner gutthätigen Hand ohne Unterlaß anzuflehen. Wir bitten ihn um die Erleuchtung des Verstandes, um die Gelehrigkeit des Herzens, um die Gesundheit des Leibes, um die Früchte der Erde, um eine gedeihliche Witterung der Jahrszeiten, um die Gerechtigkeit für den Fürsten, um die Ruhe des Staates, um Eintracht unter Privatpersonen, um Stärke und Geduld für Bedrängten, um Befreyung für diejenigen, so unter der Last der Unterdrückung seufzen, und endlich um das Seelenheil von allen, als den Gegenstand unsrer Wünsche, und unsrer Hoffnung.

III.

(c) S. Clem. Alex. Strom. l. 8. p. 706.
(d) S. Just. Apol. 1. n. 15.

III.

Der wahre Christ ist ein lebendiger Tempel der Gottheit, nicht zwar mit jenem zergänglichen Schmucke, woran sich die Augen weiden, sondern mit Tugenden geziert, welche ihn unsterblich machen. Sein Herz ist der geheiligte Altar, auf welchem unaufhörlich das Feuer der göttlichen Liebe und der heiligen Begierden brinnet. In der Taufe zum Priester gesalbet, bringt er ohne Unterlaß dem höchsten Gott das Opfer seiner Person, und seiner Handlungen dar. Das Gebeth (e), welches er beym Anbruche, und am Ende des Tages, vor und nach seiner Ruhe, und unter seiner Arbeit verrichtet, ist sicher dem Himmel angenehmer, als alle die Opfer, die er schlachten könnte. Wo er immer ist, was er immer thut, lobet, und ehret er ihn, selbst, wenn er nicht wirklich in der Uebung des Gebethes begriffen ist. Die Beschaffenheit seiner Seele erklecket, sein Leben, und alle seine Handlungen zu heiligen, wenn er nur den ihm von Gott angewiesenen Platz behauptet. Da er immer unter seinen Augen wandelt, und nichts suchet, als ihn, wie könnte er einen Augenblick gerecht zu seyn, und Gott zu gefallen aufhören?

Der

(e) S. Clem. Alex. Str. l. 7. p. 719 & 283.

Der Geist (f), davon er beseelet ist, alles, was er hat, und ist, dem Herrn zu wiedmen, macht aus seiner Person ein Opfer, welches er ohne Unterlaß dem Höchsten schlachtet. Er bringt ihm eine Opfergabe dar, wenn er sich bestrebet, seine Leidenschaften zu besiegen, wenn er ein Vergnügen, und die Gelegenheiten flieht, welche ihn der Gefahr zu sündigen aussetzten, wenn er sich Gewalt anthut, den alten Menschen in sich zu tödten; wenn er seinen Leib in Stand setzet (g), Gott als ein lebendiges, heiliges, und wohlgefälliges Opfer dargebracht zu werden, in der Absicht, ihm einen vernünftigen, und ganz geistlichen Dienst zu erweisen; wenn er sich hütet, sein Leben nach den verderbten Sitten der Welt zu richten; wenn er zu jener glückseligen Veränderung kömmt, welche sich in ihm durch die Erneuerung des Geistes bewirket; wenn er den Willen Gottes, das, was gut, was vollkommen ist, erkennet, und daraus die Richtschnur seines Verhaltens macht. Er opfert dem Herrn, wenn er auf diese Weise sein ewiges Heil wirket, und die Liebe gegen seine Brüder übet, den Kranken beyspringt, die Betrübten tröstet, und denen hilft, welche seiner bedörfen, und von

sei=

(f) S. Aug. de Civ. D. l. 8. c. 6.
(g) Rom. 12, 1 & 2.

seinem Ueberflusse, ja selbst von seiner Nothdurft denjenigen mittheilet, welche in der Dürftigkeit sind (h). Dieß sind jene Werke der Barmherzigkeit, welche Gott allen fleischlichen Schlachtopfern weit vorzieht.

IV.

Eine solche Gemüthsbeschaffenheit bereitet den Christen zu einem noch größern Opfer vor. Da er schon zuvor durch die Zerstörung alles dessen, was seinen verderbten Begierden schmeichelt, worinn das Marterthum des Herzens besteht, ein Martyrer ist, sehnt er sich, es auch durch die Aufopferung seines Lebens, dem Leibe nach zu werden. Vollkommen überzeugt, daß die Lehre, dazu er sich bekennt, von dem Himmel kömmt, ist er bereit, sie durch die Vergießung seines Blutes zu versiegeln. Tausend Beweise stehen ihm für die Gottheit Christi, von dem er sie empfangen hat. In den Verfolgungen selbst entdecket er die Erfüllung seiner Weissagungen, die Stärke, und die Belohnungen, welche denen sind verheißen worden, welche ihn in der Marter bekennen, und für seinen Namen, für die Gerechtigkeit, und Wahrheit leiden werden. Voll des Vertrauens auf das Wort seines Heilandes sehnet er sich mit Heftigkeit

(h) Of. 6, 6. Is. 58, 6.

keit nach dem Augenblicke, ihm Zeugschaft zu leisten. Er weis nur gar zu wohl, wie schwach er aus sich selbst wider die Mächte der Erde und Hölle ist, welche wider ihn toben; aber er weis auch, daß der allmächtige, und unüberwindliche Arm Gottes in seiner Person streiten werde. Die Unerschrockenheit, mit welcher er auf die Marter hinblicket, setzet die Henker selbst in Verlegenheit. Fern davon, daß er sich darüber entsetzte, betrachtet er sie als eine heilsame Taufe, welche die Reinigung seiner Seele vollkommnen machet, als das Ende seiner Schwachheiten, denen er unterworfen ist, als die Vollendung seines Opfers, als die Krone, die ihm ist verheißen worden, und als den Eingang in die ewigen Wohnungen. Endlich nimmt er den Tod mit Freuden, und Erkenntlichkeit an, und seine letzten Seufzer sind ein Gebeth für jene, welche ihn verfolgen. So dienet der Christ seinem Gotte, den er anbethet.

Sieben und zwanzigster
Unterricht.

Ueber die Worte: Ich glaube in Gott den Vater. Die Christen sind seine angenommenen Kinder, Brüder, und Glieder Jesu Christi seines Sohnes. Hochheit, und Obliegenheiten dieses Standes.

I.

Es war den Juden nicht vergönnet, den Sinn jenes erhabenen Ausdruckes des königlichen Propheten zu fassen (a): Der Herr hat zu meinem Herrn gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zu deinem Fußschemmel mache. — Ich habe dich vor dem Morgenstern aus dem Schooße gezeuget. Und an einer andern Stelle: Du bist mein Sohn; ich habe dich heute gezeuget. Dieß heißt, von Ewigkeit her, deren alle Augenblicke nur ein Tag für mich sind. Ein Zeugniß der unaussprechlich- und unbegreiflichen Fruchtbarkeit, durch die Gott natürlicher Weise Vater ist, und durch die Geburt einen ewigen, unermessenen, allmächtigen Sohn hervorbringet, der gleicher Wesenheit mit ihm, dieß heißt, Gott, wie er ist.

Der

(a) Ps. 109, 1. &c.

Der Verstand dieser göttlichen Stelle war den Gläubigen des neuen Bundes vorbehalten, in so weit sie selbe zu begreifen fähig sind, und in so weit es nöthig ist, um den Glauben zu unterstützen, den dieses Geheimniß fodert. Die Menschen zu diesem Glauben zu verpflichten, hat sich Gott feyerlich, als den Vater Jesu Christi durch eine Stimme erkläret, die er bey dem Gestade des Jordans in den Lüften in dem Augenblicke hören ließ, da der Heiland die Taufe des heiligen Johannes empfieng: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe (b). Die nämlichen Worte wurden auf dem Berge Thabor bey der Verklärung Jesu Christi in Gegenwart des Moses, und Elias, und der Jünger Peters, Jakobs, und Johannes wiederholet. Dieß ist mein geliebter Sohn, den sollet ihr hören (c).

Obwohl Jesus Christus dieses Zeugnisses vor den Menschen, seine göttliche Kindschaft zu erhärten, nicht bedarfte, und seine Werke ein hinlänglicher Beweis davon waren, so redete er doch seit seiner Taufe von Gott nicht mehr anders, als unter dem Namen seines Vaters. Sein Vater hat es dem heiligen Peter geoffenbaret, daß er Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist. Der

(b) Matth. 3, 17.
(c) Luc. 9, 35.

Vater hat ihm alle Dinge auf dieser Welt übergeben. Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Den Willen seines Vaters zu thun, ist er auf die Erde gekommen ꝛc.

II.

Je erhabener, und gewisser diese Kindschaft ist, desto glorreicher ist es für die Christen, daß sie die ungezweifelte Sicherheit haben, an dieser Glückseligkeit Theil nehmen zu dörfen, doch mit diesem Unterschiede, daß Jesus Christus der Sohn von Natur aus, sie aber nur durch eine barmherzige Annahme Kinder sind. O heilige Religion, deren Göttlichkeit sich durch so viele Wunder offenbaret, hier lässest du ein neues, vielleicht unbegreiflicheres, als alle andere blicken! Wie hätte der menschliche Verstand jemals, will nicht sagen, hoffen, sondern auch nur fassen, und sichs vorstellen können, daß ein verächtliches Geschöpf, der sündige Mensch, der Feind Gottes, der Mensch, der dessen ewige Rache verdienet hatte, ein Kind Gottes sollte werden können? Und doch sind wir es durch das Sakrament der Wiedergeburt geworden; und unsre Glückseligkeit ist um so größer, weil wir weder daran zweifeln, noch sie fassen können.

Jesus Christus verspricht, daß diejenigen, welche das evangelische Gesetz erfüllen, Kinder des an=

anbethungswürdigen Vaters seyn werden, welcher im Himmel ist. Damit ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel ist (d). Auf sein Wort gründet sich ihr Recht, und dieß ist zugleich ihr Unterpfand. Ja um ihnen eine neue Versicherung zu geben, will er, daß, wenn sie den Herrn anrufen, sie ihr Gebeth damit anfangen sollen, daß sie ihm den Namen eines Vaters geben: Pater noster. Daß sie sich als seine Kinder betrachten, daß sie ihm ihren Zustand, und ihre Bedürfnisse aufrichtig vortragen, und von ihm Hilfe begehren mit unbegränztem Vertrauen, daß sie von dem mächtigsten, und zärtesten aller Väter werden erhöret werden. Pater noster. Welche Wirksamkeit muß nicht dieser Titel dem Gebethe geben?

Das Gebeth, welches Jesus Christus an dem Vorabende seines Leidens für sie zum Vater verrichtet hat, ist das kostbareste Zeugniß der Liebe, so er zu ihnen trägt. Mein Vater! sagt er ihm (e), die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich auch verherrliche. — — Ich bitte dich nicht allein für meine Jünger, sondern auch für diejenigen, welche durch ihre Worte an mich glauben werden,

(d) Matth. 5, 45.
(e) Joan. 17, 1 &c.

den, auf daß sie alle eines seyn, wie du, Vater! in mir bist, und ich in dir bin, und damit sie auch also in uns seyn, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesendet hast. Nun habe ich ihnen schon die Herrlichkeit — durch die Annahme — gegeben, die du mir — durch die Natur — gegeben hast, damit sie eins seyn, wie wir auch eins sind. Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen eins seyn, und die Welt also erkenne, daß du mich gesendet hast, und daß sie von dir geliebet werden, gleichwie du mich geliebet hast. Vater! ich will, daß, wo ich bin, — in dem Himmel, durch meine göttliche Natur — auch diejenigen, die du mir gegeben hast, mit mir seyn, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir ertheilet hast; weil du mich vor Anbegin der Welt geliebet hast.

Nach seiner Auferstehung würdiget er sich, seinen Aposteln und Jüngern ausdrücklich den Namen der Brüder zu geben. Gehet hin, spricht er zu den heiligen Frauen, welche das Glück hatten, seine Füße zu umfangen, gehet hin, und saget meinen Brüdern, daß sie in Galiläa gehen; daselbst werden sie mich sehen (f).

Der

(f) Matth. 28, 10.

Der heilige Apostel Paul, welcher die Wissenschaft des Evangeliums unmittelbar von Jesu Christo selbst durch die Offenbarung erlernet hatte, erkläret unsre göttliche Annahme an Kindesstatt dadurch, daß er bis zum Grunde selbst aufsteigt, darauf sie sich fußet. Er stellet sie uns in der ewigen Gnadenwahl der Heiligen zu betrachten vor, dadurch Gott diejenigen, die er gewollt hat, vorherbestimmet hat (g), um sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich zu machen, auf daß derselbige der Erstgebohrne unter vielen Brüdern wäre. Und an einer andern Stelle (h): Gott hat uns durch Jesum Christum aus Liebe erwählet, ehe der Welt Grund ist gelegt worden, auf daß wir durch ihn, nach dem Vorsatze seines Willens, seine an Kindschaft angenommene Söhne seyn sollten.

Die Auserwählten gleichen also einigermassen Jesu Christo, und Jesus Christus wollte (i) sich ihnen hauptsächlich darinn gleich machen, daß sie, wie er, vor allen Zeiten in den Rathschlüssen, oder im Schooße Gottes sind empfangen, und vorherbestimmet worden. Wie er, haben auch sie nach dieser ersten, und ewigen Geburt noch eine zweyte

(g) Rom. 8, 29.
(h) Gal. 4, 5. Eph. 1, 5.
(i) Hebr. 11, 17.

in der Zeit empfangen, er, da er aus Maria Fleisch an sich nahm, sie, da sie das zweytemal durch die Taufe wiedergebohren, und dadurch Kinder Gottes, und der Kirche geworden sind. Non facit generatio, sed regeneratio Christianos, spricht der heilige Augustin. So auch, gleichwie das Geheimniß der Menschwerdung in dem Schooße einer Jungfrau durch die Kraft des Höchsten ist gewirket worden, so hat sich das Geheimniß der geistlichen Wiedergeburt in dem Schooße der Kirche, dieser Jungfrau der Heiligkeit, und dieser Mutter der Christen, der göttlichen Fruchtbarkeit nach, erfüllet. Dieß gab dem heiligen Leo Gelegenheit zu sagen, daß das Wasser der Taufe für einen Christen das nämliche sey, was für Jesum Christum der jungfräuliche Schooß gewesen ist, und eben derselbe Geist, welcher sie mit der Gnade erfüllet hat, habe auch das Reinigungsbad des Heils erfüllet, und befruchtet. Ein herrlicher Ausdruck, welchen die Kirche bey der feyerlichen Weihe des Taufwassers wiederholet: Descendat in hanc plenitudinem fontis virtus Spiritus sancti.

III.

Welche Hochheit unsrer Annahme an Kindesstatt! weil die drey göttlichen Personen, eine jede nach den Eigenschaften, wodurch sie sich unterscheiden, das Ihre dazu beytragt. Gott, sagt der Apo-

Apostel (k), hat uns durch die Taufe der Wiedergeburt, und durch die Erneuerung des heiligen Geistes errettet, den er reichlich durch Jesum Christum unsern Heiland über uns ausgegossen hat, auf daß wir, durch seine Gnade gerechtfertiget, Erben nach der Hoffnung des ewigen Lebens seyn. Er hat uns von dem Haufe der Adamskinder abgesöndert, in dem wir eben so, wie jene gesündiget haben, welche Schlachtopfer seiner Rache geblieben sind. Er hat durch seinen allmächtigen Namen verheißen, uns zu seinen Söhnen, und Töchtern zu machen. — Wir sind alle Kinder Gottes durch den Glauben an Jesum Christum, mit dem wir in der Taufe sind bekleidet worden. So ist kein Unterschied mehr zwischen einem Juden und Heiden, zwischen einem Freygebohrnen, und einem Knechte, zwischen Mann, und Weib: alle sind eines in Jesu Christo. Durch sein Blut hat er uns zu seinen Brüdern, und zu Gliedern seines sittlich, aber wahrhaften Leibes gemacht. Er hat uns mit dem Glauben das Vermögen, und die Mittel ertheilet, Kinder Gottes zu werden, und hat uns zu Miterben seiner Herrlichkeit eingesetzet. Auch diese unaussprechlichen Gaben sind uns durch den heiligen Geist mitgetheilet wor-

(k) Tit. 3, 5.

worden. In der Taufe hat er uns mit dem Siegel der Annahme an Kindesstatt bezeichnet, welches das Unterpfand der den Auserwählten gethanen Verheißungen ist. Dadurch, daß er unsre Glieder heiligte, hat er sie zu Tempeln seiner Wohnung gemacht. Um die Heiligkeit davon zu erhalten, kömmt er unsrer Schwachheit zu Hilfe. Weil wir nichts anders thun können, als zu Gott flehen, um ihn so zu bitten, wie sichs gebühret, so begehrt der Geist Gottes selbst für uns mit unaussprechlichen Seufzern. — Durch ihn sind wir zu angenommenen Kindern Gottes geworden, und rufen zu ihm, Vater! — O Christ! ruft der heilige Leo, erkenne die Würde, und Heiligkeit des Standes, zu dem du bist erhoben worden, und zittere, wenn du von dieser Hochheit durch ein Leben herabsinkest, welches dich wieder zu deiner vorigen Niedrigkeit heruntersetzet.

Die Heiligen in dem Himmel allein können den ganzen Umfang, und Werth der Gutthat begreifen, welche uns durch das Sakrament der Wiedergeburt zu Kindern des himmlischen Vaters, zu Brüdern Jesu Christi, und zu Tempeln des heiligen Geistes gemacht hat: ein Vorzug, den der Mensch niemals würde genossen haben; selbst, wenn er in der Unschuld, und in der Heiligkeit seines ersten Standes verharret wäre, nicht.

Als Kinder Gottes haben wir einen allmächtigen Vater, der uns alles geben kann, um was wir ihn bitten; einen Vater, der uns mit einer unbegränzten Neigung liebet; der sie dadurch bewies, daß er für uns seinen eingebohrnen Sohn, den Gegenstand seiner Zärtlichkeit, aufgeopfert hat, und der uns nichts mehr abschlagen kann. Ist der beste Vater nach dem Fleische, auch nur ein Schatten von dem Vater, welchen wir im Himmel haben?

Was können wir nicht, als Brüder Jesu Christi, dessen Liebe gegen uns unermessen ist, mit Recht von ihm begehren? Er vermag alles bey seinem Vater, und wird allzeit von ihm erhöret. Er ist unser Mittler vor dessen Throne, und die Quelle aller Gnaden. Als seine Brüder sind wir die Miterben vom Reiche Gottes. Wir sind auch Glieder des göttlichen Leibes, davon er das Haupt ist. Sein Leben, und seine Verdienste sind die unsrigen. Er hat das unaussprechliche Geheimniß gefunden, sie durch unbegreifliche Einflüße auf uns überzutragen, wie das Haupt, und die Seele Geist und Leben durch den ganzen menschlichen Körper verbreiten. Mit welchem Vertrauen können wir uns demnach an ihn wenden, als an unsern zärtlichsten Bruder, und allmächtigen Fürsprecher?

Zu diesen Titeln unsrer göttlichen Kindschaft kömmt noch der Titel, daß wir Tempel des heiligen Geistes sind, der unsre Leiber, und unsre Seelen heiliget, sie rein und heilig in diesem Leben erhält, um sie dem Richter der Lebendigen, und Todten als ein unbeflecktes Opfer darzustellen, welches in der göttlichen Einigkeit ewig wird vollendet werden.

IV.

Die Zeichen, daraus wir abnehmen können, ob wir in der Gnade der Kindschaft sind, sind die Mittel selbst, die man anwendet, sie zu erhalten, und wir lernen sie von dem heiligen Paul, der die Kindschaft in einem so hohen Grade besaß: den heiligen Geist durch Werke nicht betrüben, die er verabscheuet; fürchten, ihn dadurch in uns auszulöschen, wenn wir seine Einsprechungen verwerfen, oder den Keim des Guten, den er in unsre Seelen geworfen hat, ersticken, oder tödten: mit einer immer neuen Bestrebsamkeit die Früchten unsrer Kindschaft nähren, welche da sind, die Liebe, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Keuschheit, Reinigkeit: bey dem hellen Schimmer seines Lichtes auf dem Wege der Gütigkeit, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, und auf eine Gottes würdige Weise wandeln, als gutgeartete Kinder, welche nichts so sehr fürchten, als die Freundschaft

des

des Vaters zu verlieren, und sich seinen Unwillen zuzuziehen. Der Sohn ehret den Vater (l), und der Knecht seinen Herrn, sagt Gott durch den Mund eines seiner Propheten. Bin ich nun der Vater, wo ist denn meine Ehre? Oder bin ich der Herr, wo ist denn meine Furcht?

Acht und zwanzigster
Unterricht
Von den Eigenschaften Gottes in sich selbst, und in Betrachtung des Menschen. Die Einheit, die Unveränderlichkeit, und die Ewigkeit.

I.

Es giebt ein höchstes Wesen, einen Gott. Das ganze Weltgebäude, alle erschaffene Wesen, seine ganze Geschichte bezeugen es überlaut. Er ist Vater des Sohnes, den er von Ewigkeit her gezeuget hat, und von Ewigkeit her ist er Vater durch die Annahme einer Anzahl Auserwählten, die er mit der Zeit gebohren werden läßt, um die getreuen Anbether seines Namens, im Geiste und in der Wahrheit zu seyn.

Aber

(l) Malach. 1, 6.

Aber was wir von ihm glauben, und in ihm anbethen müßen, schränket sich nicht allein auf die Erkenntniß seines Daseyns, und seiner Barmherzigkeit gegen die Auserwählten ein. Noch andere, nicht weniger unaussprechliche Gegenstände fodern unsre Untersuchung, und Erkenntlichkeit auf. Gleichwie es in dem Menschen Eigenschaften giebt, welche ihn auszeichnen, so daß man von ihm sagen kann, er sey groß, stark, vernünftig, weis; so giebt es auch in Gott unendliche Vollkommenheiten, welche gleichsam Ausflüße seiner Natur sind. Aber wenn beym Menschen alles ihm eigen ist, so ist nicht alles, was sich in Gott findet, allein zu seiner Herrlichkeit; der Mensch findet darinn auch den ersten Gegenstand seiner Unterweisung, den Grund seines Gottesdienstes, und die Mittel seines Heils. Wir wollen diese Abgründe, so weit sich darinn vordringen läßt, zu beleuchten suchen.

II.

Ich fange von der Einheit Gottes an, weil sie uns die Beschaffenheit der übrigen Vollkommenheiten kenntbar machet. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Verblendung, wo die anmäßliche, so sehr bewunderte Weisheit der Philosophen, dumm genug war, mit dem Pöbel Gottheiten ohne Zahl anzubethen, welche die Vernunft entehrten. Ihre Irrthümer verdienen weiter nichts, als unsre Verachtung.

Nichts

Nichts läßt den Menschen natürlicher, nichts ist gemeiner unter ihnen, als daß sie das, was in Gott ist, nach dem abmessen, was sich in ihnen zuträgt. Ihre Begriffe sind von ihrem Willen unterschieden; und diese selbst verändern sich nach der Zeit, nach den Gegen- und Umständen: sie sind eben so viele Handlungen, welche in ihrer Seele aufeinander folgen: und ohne weiter nachzudenken, bilden sie sich ein, daß sich alle diese Dinge auch in der Gottheit vorfinden. Unsre eingeschränkte, und sinnliche Begreiffungskraft sieht nicht ein, daß es mit dem unendlich vollkommenen Wesen eine andere Beschaffenheit haben muß. Bey ihm ist ein jeder Gedanken, eine jede Uebung des Willens nichts anders, als seine Natur selbst. Man kann sie nicht vervielfältigen, oder annehmen, daß eine auf die andere folge, ohne in Gott eine eben so unvollkommene Natur, als die unsre ist, zuzulassen, weil sie auf diese Weise nur den gegenwärtigen Augenblick, und einen einzigen Gegenstand umfaßte. Welche Verwirrung! welche Durchkreuzungen, wenn Gott für jeden Augenblick bestimmen müßte, was jedem Geschöpfe im Himmel, und auf Erde, und vielleicht in unzahlbaren Welten begegnen müßte? Die Einbildung, welche davon reden will, weis nicht mehr, woran sie ist, und sieht sich gezwungen, den Glauben,

und die Vernunft zu hören, welche ihr sagen, daß es in Gott nur eine einzige Wirkung der göttlichen Natur giebt, und nur eine geben kann, welche von Ewigkeit her das Daseyn, die Zeit, die Beziehungen, Umstände, und Wirkungen aller zukünftigen Dinge angeordnet, und bestimmet hat.

Indessen, obwohl alle die Eigenschaften, und Vollkommenheiten Gottes nichts anders, als ein einziger, einfacher Akt seines Wesens sind, so ist es doch den Menschen erlaubt, — vorausgesetzt, daß sie an diese erste Wahrheit glauben, — nach ihrer Art zu denken die Begriffe Gottes, sein Vorherwissen, seinen Willen, seine Rathschlüsse, seine Güte, seine Weisheit, seine Allmacht, seine Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit zu unterscheiden, und zu zergliedern, um untereinander davon zu reden, sich zu erbauen, und wechselseitig zu verstehen.

Höret ihr Kinder Israels (a); ihr sollet den Herrn euern Gott fürchten, und ihm allein dienen. Er allein ist glückselig, mächtig, und unsterblich. Er ist euer Lob, und euer Gott. Wider ihn allein sündiget man, und thut Böses, weil seine Begriffe die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, und die Quelle der Gesetze sind. Quia solus pius es (b). Aber

(a) Deut. 10, 20.
(b) Apoc. 15, 4.

Aber wir wollen uns damit noch nicht begnügen, daß wir jene erhabenen Vollkommenheiten anbethen, welche seiner göttlichen Natur allein eigen sind. Wir schließen daraus, daß, da Gott der einzige Werkmeister, und Beherrscher aller erschaffenen Dinge ist, wir auch von seiner reichen und freygebigen Hand unser Daseyn, und alle die Guthaten empfangen haben, welche damit verbunden sind. Durch ihn allein genießen wir sie, von ihm erwarten wir die himmlischen Güter, den Gegenstand unsrer Hoffnung. In ihm sind alle die Schätze, welche wir rechtmäßiger Weise verlangen können. Er allein kann uns reich an Tugenden, und in der Heilsordnung vergnügt, und glücklich machen. Er allein kann alle die Ursachen des Unmuths zerstreuen, welche unsre Seelen verwirren, und an seine Stelle die Fülle der innerlich- und dauerhaften Zufriedenheit setzen. An ihn demnach, an ihn allein müßen wir uns, als an die Quelle unsrer wahren Glückseligkeit halten. Non colitur nisi amando.

Kinder Israels! was fodert der Herr von euch anders, als daß ihr ihn als euern Herrn, und Gott fürchtet, daß ihr auf dem Wege seiner Gebothe wandelt, daß ihr ihn liebet, und ihm aus eurem ganzen Herzen, und eurer ganzen Seele dienet? Et nunc Israel, quid Dominus Deus

tuus petit a te, nisi ut timeas Dominum Deum tuum, & ambules in viis ejus, & diligas eum, ac servias Domino Deo tuo in toto corde tuo, & in tota anima tua? Aber können wir sagen, daß wir ihm allein dienen, wenn wir uns ihm nicht der Neigung, und dem Willen nach unterwerfen? Wenn wir dem nicht gehorsamen, was er befiehlt, wenn wir das thun, was er verbiethet, und einem Herrn dienen, dessen Willen und Werke den Werken und dem Willen Gottes ganz entgegen sind? Der Herr, dem wir dienen, wenn die Liebe nicht in unsern Herzen herrschet, sind wir selbst. Wenn es nach dem Ausdrucke des Apostels wahr ist, daß die wohllüstigen Menschen ihren Bauch zu einem Gott machen, quorum Deus venter est, kann man nicht gleichermassen sagen, daß der Hochmüthige, der Unkeusche, der Geizige seinen sonderheitlichen Gott hat? Und wie man zweenen Herren nicht dienen kann, ohne daß man den einen verachtet, um dem andern anzuhängen: so ist auch der Gott des Himmels derjenige nicht, mit dem sie sich beschäftigen. Sie dienen allein dem Götzen ihrer Begierlichkeit.

Eine andere Empfindung, welche bey diesem Anlasse sich in uns regen sollte, ist die Erkenntlichkeit gegen Gott, daß er uns zu einer Zeit, wo die Einheit der göttlichen Natur allen Menschen

be-

bekannt ist, und in Ländern hat gebohren werden lassen, wo diese Wahrheit nicht nur durchgängig angenommen, sondern wo es nicht einmal erlaubt ist, daran zu zweifeln. Wer würde stolz, und vermessen genug seyn, zu glauben, daß er einen ausgebreitetern, richtigern, und durchdringlichern Verstand besitze, als die großen Männer in aller Art, welche zu Zeiten des Heidenthums so berühmt waren, und welche unsre Gelehrte noch heut zu Tage bewundern? Indessen hat keiner von diesen erhabenen Geistern die Einheit Gottes erkennet, welche unserm Gedünken nach heut zu Tage so leicht zu fassen ist. Alle haben ihren Weihrauch einer Menge Gottheiten gestreuet, derer Anbethung wir für den höchsten Grad einer thörichten Ausschweifung halten. Woher kömmt dieser ungeheure Abstand zwischen uns und ihnen, als weil Gott in uns die Finsterniß der Natur durch die Gabe seines Glaubens zerstreuet hat, welche er der Welt noch lange hätte vorenthalten können, wie er es vier tausend Jahre über gethan hat? Ist wohl die Anzahl der erkenntlichen Christen groß, welche Gott nicht allein dafür danken, daß sie seine Einheit erkennen, sondern auch daß sie selbe frey bekennen dörfen, ohne, wie die ersten Christen Marter und Tod, die man ihnen drohete, oder die Peinen der Hölle zu fürchten, wenn sie im

Glauben gewankt hätten. Man vergißt die Gutthat, weil sie allgemein ist. Aber es heißt die Sache nicht übertreiben, wenn man diese Vergessenheit unter die größten Züge der Undankbarkeit setzet.

III.

Gott ist unveränderlich. Diese Eigenschaft legt er sich selber bey: Ich bin der Herr, und verändere mich nicht (c). Herr! sagte David (d), du hast die Erde gegründet, und die Himmel sind das Werk deiner Hände. Sie werden vergehen; du aber bleibst eben derselbige, und deine Jahre werden kein Ende haben. Eine ewige Unveränderlichkeit ist dein Antheil. Bey dir ist keine Veränderung, noch ein Schatten der Abwechselung (e).

Welch ein Gegensatz in den irdischen Dingen! Und wie geschickt ist dieser Abstand unser Herz davon abzulenken? Die ganze Welt stellet eine Schaubühne vor, wo die Eigenschaft aller Gegenstände ist, sich immer von einem Augenblicke zum andern zu verändern. Die Schönheit der Natur selbst besteht seit der Erbsünde darinn, daß sie in jeder Jahrszeit, in jedem Monate, ja an jedem Tage

---

(c) Malach. 3, 6.
(d) Ps. 101, 26.
(e) Jac. 1, 17.

Tage ihre Gestalt verändert. Die festesten Gebäude halten nicht mehr zusammen, und stürzen von selbsten ein. Das Schicksal der Reiche ist, sich wechselweise selbst aufzureiben. Die vornehmsten, und zahlreichesten Familien verlieren sich in dem demüthigenden Staube der Gräber. Nichts ist beständig unter der Sonne, und wir legen durch uns selbst den unumstößlichsten Beweis davon ab. Unsre Denkmäler gleichen sich unter einander nicht.

Die Laune, die Leidenschaften, der Eigennutz, welche uns beherrschen, machen, daß wir ohne Unterlaß, wider unsern Willen, von uns selbst unterschieden sind. Die Blüthe unsers Alters fällt ab, kaum daß sie sich zeiget. Die Kräften schwinden durch Krankheiten, und das hohe Alter, nach dem man mit solcher Sehnsucht verlanget, endet sich mit einer aneinander hangenden Kette von Gebrechen, und wir schleppen uns mit einem armseligen, und siechen Leben. Wie viele betrübte Veränderungen fallen nicht in dem Laufe dieses Lebens vor? Und was wir zum meisten lieben, entwischet uns zum öftesten. O allein unveränderlicher Gott! Alles außer dir ändert sich, und du allein bleibst immer der nämliche. Der ganze Ueberrest nutzet sich ab, und veraltet, wie ein Kleid. An dich allein muß ich mich halten, auf dich allein kann ich mit Grunde meine Hoffnung

setzen. Mir aber ist es gut, daß ich Gott anhänge, und meine Zuversicht auf den Herrn setze (f).

IV.

Die Ewigkeit, und Unsterblichkeit sind so genau mit der Natur, und dem Begriffe Gottes verwebet, daß sie die Heiden so gar jenen Gottheiten zueigneten, von denen sie doch selbst die Geburt erzähleten. Sie vergaßen den Ursprung derjenigen, aus denen sie Götter gemacht hatten, und von dieser Zeit an trugen sie kein Bedenken, ihnen den Namen der Unsterblichen zu geben.

Legen wir dem eiteln Vorwitze das Stillschweigen auf, welcher gerne über das, was Gott vor der Erschaffung aller Zeiten war, und that, vernünfteln möchte. Auch der heilige Geist heißt uns hierüber schweigen. Wer die Majestät Gottes erforschen will, wird von der Herrlichkeit erdrückt werden (g). Was dir zu hoch ist, das suche nicht, und was deine Kräfte übersteigt, dem forsche nicht nach: sondern was dir Gott gebothen hat, dem denke allzeit nach. Denn es sind Manche durch ihren falschen Wahn betrogen worden, die ihr Verstand in der Eitelkeit aufgehalten hat (h).

Aber

(f) Pf. 72, 23.
(g) Prov. 25, 27.
(h) Eccli 3, 22.

Aber so gottlos diese Gedanken seyn würden, wenn der Vorwitz allein die Quelle davon wäre, so viel ist dem Menschen daran gelegen, jenes davon zu betrachten, was sich in dieser göttlichen Eigenschaft auf ihn bezieht. Himmel und Erde werden vergehen, sagt Jesus Christus (i), aber meine Worte werden nicht vergehen. Es wird dann allezeit wahr bleiben, daß diejenigen, so in der Liebe sterben, in das Reich Gottes eingehen, und ganze Ströme des Vergnügens, welche niemals versiegen, kosten werden.

So auch wird allzeit wahr bleiben, daß am letzten Tage die Verächter des Evangeliums in das Ort der Peinen verwiesen, und darinn von den ewigen Flammen werden gequälet werden: wohin der Baum an diesem Tage fallen wird, dort wird er auf immer bleiben. Möchten doch der starke Geist, und diejenigen, welche über diesen Gegenstand sich taub stellen, sich nicht selbst betrügen! Ihre Vernünfteleyen sind nichts dann eitel Hirngespinste.

Wenn man die Wahrheit eines ewigen Feuers wider die Ungläubigen festsetzen wollte, müßte man ihnen zuerst die Göttlichkeit der Schrift beweisen, welche von der Pein dieser Art, als von einer gewissen Sache redet. Sie würden gestehen müßen, daß

(i) Matth. 24, 37.

daß sich unsre heiligen Bücher solcher Ausdrücke bedienen, die ein jeglicher gebrauchen würde, welcher von einem elementarischen Feuer reden wollte. Man muß sie dann in ihrem natürlichen Sinne nehmen, weil ihnen in keiner andern Stelle widersprochen wird. Aber wir reden hier mit gelehrigen Gläubigen, welche ihren Verstand der Offenbarung unterwerfen, und die Offenbarung könnte sich nicht deutlicher ausdrücken. Es kömmt also allein darauf an, die Scheingründe der widrigen Meinung zu entkräften.

Es ist ein Vorurtheil, welches uns die Wirkung des materialischen Feuers auf die Geister, in Ansehung der Ungleichheit dieser zwo Substanzen, als unmöglich vorstellet. Aber die Erfahrung, und das innere Gefühl müßen uns den falschen Wahn benehmen, indem sie uns augenscheinlich von dem Gegentheile überzeugen. Von Natur aus haben unser Leib, und unsre Seele keine Verhältniß zu einander. Ja man mag wohl gar behaupten, daß zwischen dem einen und andern ein wesentlicher Gegensatz herrschet. Dieß sind zwo ungleiche Substanzen, welche die ihnen eigenthümlichen Modifikationen, und Beschaffenheiten sich wechselseitig nicht mittheilen können. Indessen wirken doch unsre Hilfsglieder, und die Eindrücke, welche sie von auswärtigen Gegenständen empfangen,

gen, solchergestalten auf unsre Seele, daß sie dieselbe zuweilen ganz verschlingen. Meine Augen, meine Ohren, mein Gaumen, meine Sinne, meine Glieder werden gerührt: aber nicht eigentlich sie sehen, und hören, und kosten, und fühlen den Schmerz: meine Seele ist es, in welcher die äußerlichen Gegenstände, und mein Leib diese Empfindungen hervorbringt. Ich bekenne es, dieses Geheimniß, welches sich inner mir wirket, kann mein Geist nicht begreifen; aber meine Vernunft kann es auch nicht läugnen, viel weniger für unmöglich ausgeben, weil sie die Wirklichkeit davon empfindet. Ziehet die Vernunft zu Rathe, vergleichet die zwo Wirkungen, und ihr werdet sehen, daß die Thätigkeit des materialischen Feuers auf die Geister eben so wenig unmöglich ist, als die Wirkung des Leibes auf unsre Seelen. Ich leide große Pein in dieser Flamme (k), sagte der reiche Prasser.

Warum soll derjenige, welcher meine Seele mit meinem Leibe vereiniget, und die Sache so geordnet hat, daß sie sich ihre Wirkungen wechselseitig mittheilen können, nicht auch das materialische Feuer mit den Geistern, und den durch die Auferstehung geistig gewordenen Körpern innigst vereinigen können? Die Allmacht hat sich zwar selbst

in

(k) Luc. 16, 24.

in Ansehung der Wesenheit der Dinge, ihres Daseyns, und ihrer Eigenschaften Gränzen vorschreiben wollen. Aber sie hat sich das Recht vorbehalten, ihre zufälligen Beschaffenheiten zu ändern. Der menschliche Körper ist als unsterblich erschaffen worden, und Gott hat ihn, zur Strafe der Sünde, dem Tode unterworfen. Die Gegend von Pentapolis ist gewesen, und sollte wie das übrige Erdreich fruchtbar seyn, und sie ist seit dem Feuerregen, und dem Fluche über Sodoma, und Gomorrha unfruchtbar geworden. Die Bestimmung der Sonne ist, ihren Lauf rastlos fortzusetzen: dessen ungeachtet hielt sie unter dem Josue still, und unter dem Ezechias wich sie zurück.

Gott hat sich selbst die Macht nicht benommen, zuweilen wider die gemeinen Regeln, die er festgesetzt hat, aus höhern Ursachen, nach Erfoderung seiner Weisheit zu handeln; und er thut es durch Wunder, die er wirket. In diese Klasse muß man die Wirksamkeit des materialischen Feuers auf die Geister, und auf die Leiber setzen, welche durch die Auferstehung einer ganz zerschiedenen Natur geworden sind; weil der Leib des Verdammten unsterblich seyn wird, welches mit den Begriffen, welche wir von dem menschlichen Körper in gegenwärtigem Zustande haben, nicht übereinstimmet. Warum sollten diese neuen Leiber nicht eben

so-

sowohl, wie die Seele, die Hitze des materialischen Feuers empfinden können, obwohl wir es so leicht nicht fassen können? Die Offenbarung, die es bezeuget, verpflichtet mich, es zu glauben; und die Vernunft, welche mir sagt, daß die Leiber der Auserwählten an der ewigen Glückseligkeit Theil nehmen werden, sagt mir auch, wie die Seelen der Verdammten die entsetzlichste Reue martert, so sey es auch billig, daß ihre Leiber die Strafe des sündlichen Vergnügens tragen, das sie sich erlaubt haben.

Aber, sagt man, wie ist es möglich, daß die Leiber, welche den ganzen Eindruck eines fressenden Feuers, das niemals erlischt, und niemals abnimmt, fühlen, nicht davon verzehret werden? „Ihr kennet den menschlichen Körper, antwortet „der heilige Augustin (l), und die natürlichen „Dinge, allein nach dem Zustande, in dem sie „sich wirklich befinden; und weil ihr seht, daß alle Wesen entweder von selbst zerfallen, oder durch „fremde Ursachen zerstöret werden, so schließet ihr, „daß sogar die erweckten Körper auf gleiche Weise „der Auflösung unterworfen seyn werden. Aber „ihre Natur wird sich durch die endliche Auferste-

„hung

(l) De civ. Dei. l. 21. c. 3.

„hung gänzlich ändern. In diesem Leben trägt „der Mensch, gemäß seiner eigenen Leibesbeschaf„fenheit, tausend Ursachen des Todes inner sich „herum, von tausend andern ist er umzingelt, wel„che ihm alle Augenblicke drohen, seinen Lebens„faden abzureißen, und er würde allen diesen An„fällen unterliegen, wenn nicht die Hand, welche „ihn erschaffen hat, ihn auch ohne Unterlaß be„schützte. In dem andern Leben werden diese „Grundursachen, diese Gelegenheiten des Todes „nicht mehr seyn. Die Wirksamkeit des rächen„den Feuers auf die Verworfenen wird nicht mehr „im Stande seyn, ihre Körper aufzulösen. Soll„te es ihren Bau zerstören, ihre Theile trennen, „die Materie verzehren? Aber nach der Auferste„hung sind die Leiber, sie mögen den Verdammten, „oder Auserwählten angehören, diesem Ungemach „nicht mehr unterworfen. Will man sagen, daß „sie wenigst dem Uebermaße ihres Leidens unterliegen „müßen? Dieß ist ein neuer Irrthum. Der „Schmerz aus sich selbst ist keine nothwendige Ur„sache des Todes. Natürlicher Weise trift er al„lein die Seele, und diese kann er nicht zernich„ten. Wenn er den Leib in dem Zustande, in „dem der unsre ist, trift, so mag er es viel„leicht durch die Länge, und Lebhaftigkeit seiner „Anfälle dahin bringen, daß sich endlich die leiden-

„den Theile so verrücken, daß sich die menschliche „Maschine auflöset: aber diese Auflösung findet bey „den Leibern im andern Leben nicht statt. Wie im„mer ihre Natur in den höllischen Abgründen be„schaffen seyn mag, so wird die Ewigkeit ihr An„theil seyn, und sie werden durch den Tod selbst, „mit dem sie geschlagen sind, unsterblich werden."

Der nämliche Vater bestreitet namentlich den Origenes, welcher behauptet hatte, daß die Strafe der verworfenen Engel nur auf eine Zeit dauern werde. Er zeiget, daß dieser Irrthum offenbar wider die Lehre der Schrift, und den Glauben der ganzen Kirche laufe. Schon Isaias (m) hat an die Sünder die Frage gestellet, wer aus ihnen mit dem verzehrenden Feuer, und den ewigen Flammen werde wohnen können. Nicht wir, sagt der heilige Augustin, haben aus dem Triebe der Unmenschlichkeit, oder aus Misgunst gegen die Teufel, und unsre unglückseligen Brüder ihre Peinen ewig zu machen gesucht. Der höchste Richter der Lebendigen und Todten hat hierüber den unwiderruflichen Ausspruch gethan. Weichet, wird er zu den Verworfenen sprechen (n), weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches

(m) Is. 32. 41.
(n) Matth. 25, 41.

ches dem Teufel, und seinen Engeln bereitet ist. Und der heilige Apostel Johannes, dem die Umstände dieses schrecklichen Tages sind geoffenbaret worden, sagt uns (o), daß der Teufel, der Verführer der Christen, in den Feuer- und Schwefelteich ist geworfen worden, wo das Thier, und der Antichrist, der falsche Prophet Tag und Nacht in alle Ewigkeit werden gequälet werden. Der heilige Peter (p) bezeuget, daß Gott den Engeln, die gesündiget, nicht verschonet, sondern sie mit höllischen Banden zur Hölle hinabgezogen, und zur Peinigung übergeben habe, damit sie zum Gerichte aufbehalten werden. Jesus Christus unterrichtet uns, was er an diesem Tage zu den Verworfenen sagen wird.

Was soll endlich dieses Feuer bedeuten, welches die Schrift so oft ewig nennet, wenn die Teufel eines Tages davon loskommen, oder die Leiber der Verdammten durch seine Hitze könnten verzehret werden? Dieses Feuer wäre auf die letzte unnütz, und Gott müßte es ohne Gegenstand eine ganze Ewigkeit über unterhalten. Aber gleichwie die Gerechten ewig leben werden, um allzeit glückselig zu seyn, so wird auch das traurige Schicksal der Verworfenen niemals ein Ende haben. Die

Schrift

(o) Apoc. 14, 11.
(p) 2. Petri 2. 4.

Schrift drückt sich mit gleichen Worten über die einen, und die andern aus. Par pari enim (q) relata sunt: hinc supplicium æternum, inde vita æterna. Dicere autem in hoc uno, eodemque sensu, vita æterna sine fine erit, supplicium æternum habebit finem, multum absurdum est. Unde, quia vita æterna Sanctorum sine fine erit, supplicium quoque æternum, quibus erit, finem procul dubio non habebit.

Neun und zwanzigster Unterricht.

Fortsetzung der nämlichen Materie.

Unermäßlichkeit Gottes, seine Weisheit, seine Güte gegen die Menschen.

I.

Die Ewigkeit Gottes umfasset alle Zeiten, und seine Unermeßlichkeit schließt alle Oerter ein. Bin ich es nicht, spricht er durch einen seiner Propheten, der Himmel und Erde erfüllet (a)?

Die himmlischen Geister in ihren Liedern, welche sie zur Ehre des dreymal Heiligen anstim-

men,

(q) S. Aug. de Civ. Dei. l. 21. c. 17 & 25.
(a) Jer. 23, 24.

men, singen ohne Unterlaß, die ganze Welt sey voll von seiner Herrlichkeit (b). In andern Stellen scheint es, als ob die Schrift noch höhere Begriffe hierüber bey uns erwecken wolle. Der Himmel, und die Himmel aller Himmel, sagte Salomon (c) in einer seiner erhabensten Entzückungen, können die Herrlichkeit Gottes nicht fassen. Was werdet ihr thun, um ihn zu begreifen? Er ist höher als der Himmel; er ist tiefer als die Hölle: woher willst du ihn erkennen? Sein Maaß ist länger als die Erde, und breiter als das Meer (d).

Diese Bilder, so prächtig und erhaben sie sind, sind von dem heiligen Geiste nur in der Absicht entworfen worden, um unserm schwachen Verstande, welcher blos geistige Wahrheiten zu fassen unfähig ist, einen schwachen Begriff von der göttlichen Unermessenheit zu geben. Aber, eigentlich von der Sache zu reden, nimmt Gott nach der Weise, wie wir uns die Sache vorzustellen gewohnt sind, keinen Platz ein. Dieß hieß einen materialischen Gott aus ihm machen, wenn man sagen wollte: Er ist in diesem, oder in jenem Orte. Dieß ist die Art, wie die Körper sind, und Gott, den wir anbethen, hat mit der Materie nichts gemein.

(b) If. 6, 3.
(c) 3. Reg. 8, 27.
(d) Job. 11, 3.

mein. Ohne Zweifel ist er unermessen, weil er aller Orten ist, weil er alles sieht, weil er alles thut. Er ist unermessen, aber ohne einen Raum auszufüllen, selbst die ganze Welt nicht. Er ist unermessen, ohne daß man sagen kann, wie wir es gemeiniglich verstehen, daß dieses Weltall in ihm, als in einem noch geräumigern, und weitschichtigern Wesen eingeschlossen sey. Er ist unermessen, ohne Raum, so ausgebreitet man ihn sich auch immer vorstellet, wie er ewig ohne Folge, und ohne Dauer der Zeit ist. Seine Unermessenheit ist einzig, einfach, unzertheilich, wie seine Ewigkeit. Seine Natur selbst ist überall; ihr sind alle Dinge gegenwärtig, und sie äußert ohne Unterlaß ihren Einfluß auf derer Daseyn, und auf die Weise, wie sie sind. In diesem Verstande sagen wir, daß Gott hauptsächlich in dem Himmel, weil er dort seine Herrlichkeit offenbaret, und die Glückseligkeit der Heiligen ausmachet, und vorzüglich in der Hölle sey, weil er dort die Strenge seiner Gerechtigkeit an den Verworfenen ausübet.

Wie die übrigen göttlichen Vollkommenheiten, so macht auch die Unermessenheit den Trost der Gerechten, und den Schrecken der Sünder auf Erden aus. Wie süß, wie tröstlich ist nicht für einen wahren Gläubigen die Ueberzeugung, daß der Herr seine Augen beständig auf diejenigen hef-

tet, die ihn fürchten, die zuversichtlich auf seine Barmherzigkeit hoffen; welche keine andere Begierde haben, als ihm durch die Erfüllung seines Gesetzes zu gefallen; welche ihm mit bereitwilligem Herzen alles Vergnügen schlachten, das er verbothen hat; welche die Gründe ihres Vertrauens zu vermehren, und zu bestärken suchen, und sich allein nach dem Augenblicke sehnen, wo sie den Besitz des den Auserwählten verheißenen Reiches antreten werden! Wie schmeichelhaft ist nicht für sie der Gedanke, daß Gott überall, wo sie sich finden, gegenwärtig ist, um die guten Werke zu sehen, welche die Gnade in ihnen wirket, sie in den ewigen Büchern aufzuzeichnen, ihnen die Belohnung dafür zuzusichern, auf ihre Seufzer zu horchen, und ihr Gebeth zu erhören!

Aber so tröstlich die Unermessenheit Gottes für die Gerechten ist, so entsetzlich und schaudervoll fällt sie der Seele der Gottlosen, wenn sie darüber nachdenken wollen. Das Vergnügen, so sie in der Sünde finden, welche sie gefesselt hält, und ihnen durch die Gewohnheit zur andern Natur geworden ist, gestattet ihnen nicht mehr, sich davon loszureißen. Sie schleppen als freywillige Sklaven die schweren Ketten der schimpflichen Dienstbarkeit. Wenn sie das Daseyn des rächenden Gottes sich zu läugnen nicht getrauen, oder nicht läug-

nen können, wünscheten sie wenigst in ihrem Herzen, daß sein helles Aug nicht auf sie blicken möchte. Ihr saget, sprach Job zu denen, die seiner im Elende spotteten (e), ihr saget: Was weis dann Gott? Er urtheilet wie durch einen Nebel. Die Wolken verhüllen ihn; er achtet nicht auf unsre Handlungen, und wandelt auf dem Umkreis des Himmels. Thörrichte! wollet ihr auf dem Wege der Zeiten wandeln, worauf die Gottlosen gegangen sind, die vor der Zeit hinweggenommen worden, und derer Grundfeste eine Wasserfluth verwüstet hat? — Wird (f) dann der, welcher das Ohr gemacht hat, nicht hören? Oder wird der, welcher das Aug gestaltet hat, nicht sehen? Er, der die Völker züchtiget, soll er nicht strafen? Und der die Menschen Weisheit lehret, soll nichts um eure Laster wissen? Der Geist des Herrn (g) erfüllet den Umkreis der Erde, und der alles in sich enthält, erkennet alles, was gesagt wird. Deßwegen kann derjenige nicht verborgen seyn, der Unrecht redet. Er wird auch dem Gerichte, und der Strafe nicht entrinnen. Denn man wird

(e) Job. 21, 13.
(f) Ps. 93, 8.
(g) Sap. 1, 7.

wird von dem Gottlosen Rechenschaft über seine Gedanken fodern, und seine Reden werden vor Gott kommen, der seine Ungerechtigkeiten strafen wird. Denn das Ohr des Lifers höret alle Dinge, und das Geräusch der Murrenden wird nicht verborgen bleiben. — Ich will hier nicht beysetzen, was ein jeglicher in dem hundert ein und dreyßigsten Psalme selbst lesen kann. Ein Mensch weis nichts so Nachdruckvolles zu sagen, um jene zu beschämen, welche sich schmeicheln, Gott sehe das Böse nicht, so sie begehen, oder achte nicht darauf.

II.

Wer würde es wagen, alle die Wunder, will nicht sagen, zu erklären, und zu beschreiben, sondern auch nur zu zählen, womit die göttliche Weisheit die zerschiedenen Theile der Natur geschmücket hat? Gott, sagt der heilige Mann Job, wirket große, unbegreifliche, wunderbare, und unzählige Dinge (h). Giebt es wohl einen so blödsinnigen Beobachter, welcher nicht vor Erstaunen außer sich gesetzt wird, wenn er nur eine Zeit lang seinen Blick auf den Umlauf der Himmelskörper, auf die Fruchtbarkeit, Zerschiedenheit, Regelmäßigkeit der Erdgewächse heftet? Wie kann er darinn das Werk einer unendlichen, und allmächti-

gen

(h) Job. 9, 10.

gen Weisheit verkennen, welche mit einem Worte so viele Wunder in erfoderlicher Maaß, Zahl, und Gewicht erschaffen hat, und sie in der nämlichen Ordnung zu leiten nicht abläßt?

Neue Gegenstände der Bewunderung stellen sich dem Geiste dar, welcher aufgelegt ist, über die sittliche Welt nachzudenken. Sein Erstaunen ist erschöpfet, wenn er die unaussprechlichen Wege betrachtet, welche Gott mit dem menschlichen Geschlechte eingeschlagen hat, es durch die Erlösung zur Gerechtigkeit, und Aussöhnung zurück zu führen, welches sich seit der Sünde, die ihm den Fluch zugezogen hatte, allem Scheine nach, nicht mehr hoffen ließ.

III.

Die Gütigkeit Gottes ist aus allen Eigenschaften diejenige, an der wir den meisten Antheil nehmen, weil sie nur für uns in Gott zu glänzen scheint, und uns eine unerschöpfliche Quelle des Beystandes, und der Hilfsmittel, in allen unsern Bedürfnissen sowohl der Seele, als des Leibes, für die Zeit sowohl, als für die Ewigkeit öffnet. Die Propheten waren von dieser Gesinnung so durchdrungen, und wünschten sie mit solcher Hitze, der ganzen Welt einzuflößen, daß sie in der Begeisterung ihrer göttlichen Lieder dieselbe alle Augenblicke, und zuweilen in jedem ihrer Worte an

den Tag legten. Lobet den Herrn, weil er gut — weil seine Barmherzigkeit ewig ist. Confitemini Domino, quoniam bonus, quoniam in æternum misericordia ejus. Aber vorzüglich zu Gunsten der Christen hat sich seine Güte, und Barmherzigkeit, auf eine seiner Hoheit würdige Weise, geoffenbaret.

Schon in den entferntesten Zeiten kündete er die Früchten, die ihnen seine Liebe bereitete, durch die Schattenbilder an, die er den Juden zeigte, und derer Wahrheit er für die Kinder des neuen Bundes vorbehielt. An sie sind die bilderreichen Anreden gerichtet, wo er die Sprache eines Vaters, einer Mutter, einer Amme entlehnet, welche sich um ein armseliges, verlassenes Kind annehmen, dessen Untergang unvermeidlich zu seyn scheinet. Ich habe dich, sagt der Herr zu Jerusalem, welches ein Sinnbild von uns war (i), ich habe dich an dem Tage deiner Geburt in deiner Unsauberkeit — Adams deines Vaters, von dem du nichts als Sünde und Verderbniß ererbet hattest — gesehen. Es hat sich kein Auge über dich bewegen lassen, daß es sich deiner erbarmet hätte: sondern du bist auf den Erdboden dahin geworfen worden; so verachtet war deine Seele an dem Tage deiner Geburt. Da ich aber

(i) Ezech. 16, 2. &c.

aber bey dir vorbeygieng, und sah, daß du in deinem Blute zertreten wurdest, sprach ich zu dir: du sollst leben. Ich habe dir einen Eid geschworen, und bin mit dir in einen Bund getreten, spricht Gott der Herr, und du bist mein eigen geworden. Ich habe dich mit Wasser gewaschen, und mit Oele gesalbet. So redet Gott von einer Seele, die er zum Kinde annimmt, und durch die Taufe reiniget.

Aber dieses ist nur noch der Anfang seiner Güte gegen den Gerechten. Kann auch, spricht er (k), eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme? Und wenn sie es auch vergessen sollte, so will ich doch deiner nicht vergessen. — Der Herr dein Gott hat dich wie ein kleines Kind auf seinen Armen getragen, wie ein Adler, der seine Jungen trägt, ihrer wartet, seine Flügel über sie ausbreitet, über ihnen flattert, um sie zum Fluge aufzufodern. So wachet Gott durch seine Gnade über die Auserwählten, von ihren zärtesten Jahren an.

Itzt vernehmet die prächtigen Ausdrücke, unter denen er von dem Reichthume der himmlischen Gaben redet, mit denen er sie zu überhäufen gedenket, wenn sie das Alter der Tugenden werden er=

(k) Is. 49, 15.

erreichet haben. Er bedient sich dabey des Bildes einer Braut, welche ihr Bräutigam mit den kostbarsten Kleidern, und dem reichesten Schmucke zieret. Ich habe dich (l) mit einem — heiligen — Oele gesalbet: ich habe dich mit vielfärbigen Kleidern bekleidet, und dir violbraune Schuhe angezogen: ich habe dich mit kostbarer Leinwand, und zarter Seide bekleidet. Ich habe dich mit herrlichem Schmucke gezieret, Armgeschmeide an deine Hände, und ein Kettlein an deinen Hals gelegt. Ich habe dir ein Kleinod an deine Stirne, und Ringlein an deine Ohren gehenkt, und eine herrliche Krone auf dein Haupt gesetzt. Also bist du mit Gold und Silber geziert, mit kostbarer Leinwand, und mit gestickten, und bunten Kleidern bekleidet worden. Du hast Semmel, Honig, und Oel gegessen: du bist über die Massen schön geworden, und zur königlichen Würde gelanget. Dein Namen ist unter den Heiden wegen deiner Schönheit berühmt geworden; denn du warest vollkommen in deinem Schmucke, den ich dir angelegt hatte, spricht Gott der Herr.

Man kann nicht sagen, daß diese Stelle dem Buchstaben nach von der Stadt Jerusalem, und ihren Einwohnern müßte verstanden werden: noch

kann

(l) Ezech. 16, 10. &c.

kann man sie im geistlichen Verstande nehmen, welcher auf die erhabenen Tugenden einiger Gerechten des alten Bundes deutete. So gewiß auch ihre Wahl mag gewesen seyn, so waren sie doch nicht zahlreich genug, um den Gegenstand einer so prächtigen Beschreibung auszumachen. Man muß sie dann von der Kirche, und den Gerechten verstehen, welche sie Jesu Christo, und durch Jesum Christum in der Taufe gebohren hat. Hier fängt sich die Ausspendung der geistlichen Gutthaten an, welche sie zu jener sonderbaren Heiligkeit erhoben haben, durch die sie die Bewunderung der Welt im Leben, und Tode geworden sind, und dadurch sie die Schätze der Güte, und Barmherzigkeit des Herrn zu ihren Gunsten erschöpfet zu haben schienen.

Aber, ohne die Merkmale der göttlichen Güte auf die Wahl der Heiligen einzuschränken, wie viele Beweise davon giebt er nicht den Christen überhaupt?

Wenn die Menschen die Unschuld ihres ursprünglichen Standes, oder ihrer Wiedergeburt in der Taufe erhalten hätten, wenn sie von dem Gesetze, das ihnen Gott gegeben hat, niemals abwichen, wenn ihr Leben reich an guten Werken wäre, welche ihnen vorgeschrieben sind, so hätten sie einiges Recht auf seine Güte Anspruch zu machen, und sie zu erwarten. Aber die Vorwürfe des Gewissens

wissens gestatten ihnen nicht, diese Hoffnung zu fassen. Indessen, obwohl sie Ursachen über Ursachen haben, nichts dann Züchtigungen zu fürchten, empfangen sie doch alle Augenblicke ihres Lebens die Wirkungen einer Güte, welche alles vergessen zu haben scheint, was sie immer gethan haben, sich ihrer unwürdig zu machen.

Es giebt keine Todsünde, welche nicht die Peinen der Hölle verdiente, in Betrachtung des Frevels, welchen ein verächtliches Geschöpf wider die göttliche Majestät verübet, deren Gesetzen es trotzet. Und doch übersieht Gott (m) für einige Zeit die Sünden der Menschen, und gönnet ihnen zur Buße Raum. Derjenige, der sie schärfer züchtigen könnte, als wenn er sie zernichtete, entzieht ihnen seine Gnaden nicht gänzlich. Er hält damit durch innerliche Ermahnungen, durch Verweise, und Gewissensbisse an, die er in ihnen rege macht, auf daß sie in sich gehen, und sich aus dem Abgrunde herausarbeiten sollen, in dem sie stecken. Er sendet ihnen kluge Freunde, welche sie warnen, und bestrafen. Zuweilen züchtiget er sie durch leichtere Unglücksfälle, gleich einem Vater, welcher seine Kinder empfindlich hernimmt, um sie zu bessern. Und oft sind alle diese Mittel ohne Frucht. Was habe ich meinem Weinberge (n) mehr thun

sollen,

(m) Sap. 11, 24. (n) Is. 5, 4.

sollen, das ich ihm nicht gethan habe? Wie hat er denn wilde Trauben gebracht, da ich wartete, daß er gute Trauben bringen sollte (o)? Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre jungen Hühnlein unter ihre Flügel versammelt; und ihr habt nicht gewollt? — Ihr Halsstärrige! an Herzen, und Ohren Unbeschnittene (p)! Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste; wie eure Väter, also auch ihr. — Ihr verachtet (q) die Reichthümer seiner Güte, seiner Geduld, und Langmüthigkeit. Wisset ihr nicht, daß euch die Gütigkeit Gottes zur Buße leitet? Ihr aber sammelt euch nach euerm verstockten und unbußfertigen Herzen Schätze des Zorns auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. — Haltet demnach (r) die Langmüthigkeit unsers Herrn für eure Seligkeit. Domini nostri longanimitatem salutem arbitramini.

Wo ist der Mensch, der sich nicht zuweilen in mißlichen Umständen, und in der Gefahr befun-

(o) Matth. 23, 37.
(p) Act. 7, 51.
(q) Rom. 2, 4.
(r) 2. Petri. 3, 15 &c.

funden hat, das Leben durch einen Zufall zu v'r=
lieren, den er weder vorsehen, noch abwenden
konnte? Wenn er durch seine eigene Kräften, oder
Geschicklichkeit nicht entronnen, und eine gutthätige
Hand ihm zu Hilfe geeilet ist, hat er es wohl ver=
dienet? Man muß einen solchen Fall als ein aus=
gezeichnetes Merkmal der göttlichen Güte erkennen,
welche sich durch einen ganz besondern Schutz of=
fenbaret, den er oft den größten Sündern ange=
deihen läßt, den er aber vorzüglich dem Gerechten
verheißen hat, welcher seine Zuversicht auf die Hilfe
des Höchsten setzet, und unter dem Schutze Got=
tes des Himmels ruht, wie in dem neunzigsten
Psalme steht.

Der glänzendste, und beßt gegründete Wohl=
stand, wie bey denen, die alles voll auf haben,
kann, oder läuft nur gar zu oft Gefahr, gänzlich
zu Grunde gerichtet zu werden. Es braucht hiezu
weiter nichts, als etwa den Todfall des Hausva=
ters, oder eines mächtigen Gönners, eine Verän=
derung im Gewerbe, den Verlust eines ungerech=
ter Weise wider uns erregten, oder vermessentlich
gewagten Rechtstreites, oder einen andern von je=
nen unseligen Zufällen, derer Umstände ins Un=
endliche abwechseln. Da wir wirklich auf dem
Sprunge waren, in die Dürftigkeit, oder in ei=
nen von dem, worinn wir gelebt hatten, ganz ver=

schie=

schiedenen Stand versetzt zu werden, in Mitte dieser schaudervollen Gefahren, zu wem nahmen wir unsre Zuflucht, als zu der Vorsehung Gottes, von dem wir wußten, daß er diejenigen nicht verläßt, welche ihn in der Trübsal aufrichtig anrufen, zum Gotte alles Trostes (s), der uns in aller Widerwärtigkeit tröstet? Ist man wohl jemals so innig von der Ermahnung gerühret worden, welche der heilige Geist dem Gerechten giebt? Wirf (t) deine Sorge auf den Herrn; denn er wird dich erhalten, und den Gerechten nicht ewig wanken lassen. Er hat den Sturm gestillet, und die Ruhe hergestellet: und man konnte diesen neuen Zug seiner Güte nicht verkennen.

Aber ein noch weit größeres Merkmal ist jenes, welches er gewissen ausgezeichneten Sündern giebt, die er ihr ganzes Leben in der Gewohnheit des Lasters, in Aergerniß, in Ruchlosigkeit, in Unglauben hinbringen läßt; und bey der Annäherung ihres Endes sieht sie die Barmherzigkeit in Gnaden an. Sie läßt die Sonne der Gerechtigkeit über ihrem Scheitel blitzen, setzet die ewigen Wahrheiten in das helle Licht, öffnet vor ihren Augen die höllischen Abgründe, an derer feu-

(s) 2. Cor. I, 3.
(t) Pf. 54, 23.

feurigem Rande sie stehen, und worinn sie wirklich brinnen sollten, und nachdem selbe sie den ganzen Greuel der Sünde hat fühlen lassen, flößt sie ihnen die Liebe nach der Gerechtigkeit ein, giebt ihnen die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, und läßt sie des Todes der Gerechten sterben. So pflegt sich die Güte Gottes gegen die Menschen auszuzeichnen, um Hoffnung und Erkenntlichkeit bey ihnen zu erwecken. Aber sie müßen nicht vergessen, daß sie in den Augen Gottes nur in so weit gut sind, in so weit sie ihm in dieser Eigenschaft gleichen, und seine Güte in sich durch die Liebe, und Gutthätigkeit gegen ihre Brüder ausdrücken.

Dreyßigster
Unterricht.
Ueber die Allmacht Gottes.

I.

An dem Tage, wo alle Dinge begannen, sagte Gott: Das Licht werde, die Himmel breiten sich aus; es sammeln sich die Gewässer, und füllen die Abgründe des Meeres aus; das feste Land erscheine; und die Erde bringe die Pflanzen, und Früchte zur Nahrung der Thiere hervor; zwey schim-

schimmernde Gestirne sollen am Himmel glänzen, und das eine dem Tage, das andere der Nacht vorstehen; die Vögel sollen die Lüfte, die Fische das Gewässer, und die Felder zerschiedene Thiere bevölkern. Endlich sagte er: Lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbilde, und unsrer Aehnlichkeit machen, auf daß er uns vorstelle, der König der Natur sey, und aller ihrer Güter genieße.

Seht dann alle Dinge aus dem Munde des Schöpfers hervorkommen, den sie weiter nichts als ein Wort kosten. Werden sie künftig von seiner Allmacht unabhängig seyn? Nein; Gott muß sie erhalten, und mit eben der Kraft unterstützen, die ihnen ihr Daseyn gegeben hat. Sie schweben an einem schwachen Faden über dem Nichts, daraus sie sind gezogen worden, und wenn er seine gutthätige Hand abzöge, fielen sie im Augenblicke in selbes zurück. Ihre Erhaltung ist nichts anders, als eine ohne Unterlaß erneuerte Erschaffung.

Es wäre unmöglich, daß derjenige, der sie erschaffen hat, und erhält, nicht auch seinen Einfluß, auf ihre Weise zu seyn äußerte. Die Anleitung und Ordnung der ganzen Schöpfung hängt nicht weniger von ihm ab, als das Daseyn der Geschöpfe, aus denen sie besteht. Durch den Gehorsam gegen seine Befehle geschieht es, daß die

Gestirne sich bewegen, daß die Flüße dem Meere zueilen; daß die Natur sich erneuert; daß die Erde fruchtbar ist, und sich in den Eigenschaften ihrer Erzeugungen niemals irret. Von ihm, und seiner Weisheit kömmt der Ueberfluß der Reichen, der Abgang der Armen, die Gesundheit, die Krankheit, die Talente, die Stärke, der schlimme, und gute Ausschlag, das Leben, und der Tod. Deine Vorsicht, o himmlischer Vater! regieret die Menschen, und deine mächtige Hand ordnet alles, was ihnen begegnet (a).

II.

Wenn er als ein unbeschränkter Herr auf unsre Körper, und auf die ganze sichtbare Natur wirket, wer sollte zweifeln, daß er nicht eben so unbegränzt über die Herzen der Menschen herrsche, um sie zu verändern, ihre Widersetzlichkeit gegen das Gute zu besiegen, sie zu bekehren, und nach seinem Willen, wenn er es für gut achtet, zu stimmen. Ihm dieses Recht streitig machen, hieß eben soviel, als ihm den kostbarsten, und wesentlichsten Theil seiner Oberherrlichkeit rauben. Die Allmacht, in Rücksicht auf die äußerliche Regierung der Welt betrachtet, verdienet unsre Anbethung; die Gewalt, welche sie über unsre Seelen

(a) Sap. 14, 3.

len übet, fodert, als die Bewegursache, und der Grund unsrer Hoffnung, besondere Betrachtungen.

Man müßte in seinem eigenen Herzen ziemlich ein Fremdling seyn, wenn man dessen entschiedenen Hang gegen das Böse, die Neigung, die es gegen zerschiedene Gegenstände der Begierlichkeit empfindet, seine Schwachheit, wenn es darauf ankömmt, ihnen zu widerstehen, die täglichen Niederlagen, so es in diesem Kampfe leidet, die geringe Standhaftigkeit in den guten Entschließungen, welche es fasset, die oftmaligen Wiederfälle, die es demüthigen, und die es wider sich selbst empören, und die Verzweiflung nicht kennete, der es sich oft beynahe überläßt, wenn es die diamantenen Fesseln betrachtet, so es zu brechen nicht vermag. Was wird dann aus einem Christen werden, welcher die traurige Lage, und Gefahr eines so beweinenswürdigen Standes fühlet? Muß er auf die Aenderung seiner verderbten Natur, auf die Genesung seines Herzens, auf die Gnade, die er so oft, und niemals mit erfoderlichem Eifer angerufen hat, Verzicht thun? Muß er verzweifeln, daß er endlich werde erhöret werden?

Gott verhüte es, daß sich solche Gesinnungen jemals seines Herzens bemächtigen. Im Gegentheile muß er suchen, ganz von einer festen Ueberzeugung durchdrungen zu seyn, daß Gott, so bald

er will, das Eis seines Herzens schmelzen, das göttliche Feuer, welches ihn mit seiner Liebe anflammen wird, darinn anzünden, und ihn mit dem heftigsten Eifer für die Beobachtung des Gesetzes erfüllen kann, wenn er nur mit Innbrunst, und Beharrlichkeit zu ihm um diese Gnade flehet. Die Diener des Evangeliums können diese erhebliche Wahrheit nicht genug einprägen, welche die Hilfe, und den Trost der Sünder ausmachet, und sich auf die Natur der Vorsehung selbst, auf die Gewißheit der Ausführung göttlicher Rathschlüße, auf das Zeugniß der Schrift, und auf die Gebether der Kirche gründet.

III.

Der erste Schritt, welchen der Mensch in der Betrachtung dieser Wahrheit machen muß, besteht darinn, daß er sich vollkommen zu überzeugen suche, daß Gott eben so kräftig auf den Geist, doch ohne ihm seine Freyheit zu rauben, wie auf den Leib wirke, welcher keinen Augenblick bestehen könnte, wenn Gott aufhörte, ihn durch die Guthat der Erhaltung zu unterstützen. Und von dieser Wirkung auf die Geister hängt die ganze Einrichtung, oder Oekonomie der Vorsehung ab. Mitten aus dem Heidenthume ruft Gott den Abraham, reiniget ihn von dem Aberglauben seiner Väter, erleuchtet ihn, giebt ihm die Heiligkeit sei-

nes

nes Namens zu erkennen, erfüllet ihn mit dem Glauben, und thut ihm die Verheißung, daß er ihn zum Vater einer unzahlbaren Menge der Gläubigen machen wolle, über die er die nämliche Tugend verbreiten werde. Hat wohl Abraham aus sich selbst die Wahrheit entdecket, und den Plan des neuen Gottesdienstes entworfen?

Gott will der Welt den besondern Schutz kund machen, welchen er den Kindern des heiligen Patriarchen angedeihen läßt. Er versetzet sie durch eine Reihe außerordentlicher Zufälle in Egypten, welche weiter nichts als die Folge menschlicher Leidenschaften, und der Umstände der Zeit zu seyn scheinen, aber welche seine Weisheit zuließ, oder lenkte, um ihren Endzweck zu erreichen.

Die Verfolgung, welche die Israeliten erdulden mußten, hatte den bestimmten Zeitpunkt erreichet. Wird Gott durch ein Wunder des Himmels, ohne daß sich Menschenhände darein mischen, ihren Lauf hemmen? Nein. Er beruft einen Hirten, um den Diener, und Werkzeug seiner Absichten aus ihm zu machen. Er legt ihm jedes Wort in Mund, so er dem Pharao zu sagen hat. Er weis alle Plagen, die Egypten treffen sollen. Moses scheint aus sich selbst zu reden, und zu handeln, indeß Gott durch ihn redet, und handelt. Er scheint in den Wunderwerken der ganzen Na-

tur zu befehlen, wo die Natur weiter nichts thut, als daß sie ihrem Herrn gehorchet. Er offenbarte dem Befreyer der Israeliten alles, was er reden, und alles, was er thun sollte. Er erhärtete das Herz des Pharao, und seiner Staatsbedienten, um seine Entwürfe auszuführen. Er wirket demnach alles nach seinen Absichten in den Frommen, und in den Bösen, in den Monarchen, und in den Unterthanen. Er läßt sie ihre natürlichen Wege einschlagen, die sie von selbst gewählt zu haben glauben; und weis sie doch darauf zu seinem Zwecke zu führen.

Dieses undankbare Volk vergißt die Ehren und Gutthaten, womit es der Allmächtige überhäuft hatte, und bethet die Gottheiten der Völker an. Gott erkläret sich, daß er eine glänzende Rache an ihnen üben, und die Könige Assyriens, und Babylons über sie schicken werde, welche den Thron Israels und Juda umstürzen, ihre Fürsten, und das Volk in die Gefangenschaft fortschleppen, Jerusalem, und seinen Tempel zerstören würden. Durch welchen Weg sind die morgenländischen Monarchen von den Weissagungen unterrichtet worden, welche die Propheten im Judenlande angekündet hatten? Und wenn sie auch Kundschaft davon gehabt hätten, glauben wir wohl, sie würden ein so unbeschränktes Vertrauen darauf gesetzt

ha-

haben, daß sie sich an die Spitze ihrer Heere gestellt hätten, mit der vollkommnen Ueberzeugung, sie gehen einer erheblichen, und gewissen Eroberung entgegen? Wie viele Triebfedern mußte man in den Leidenschaften, und Berathschlagungen der Könige Assyriens, und Babylons spielen lassen, um sie zum Werkzeuge zu machen, welcher die über das jüdische Volk verhängte Rache ausführen mußte, von dem sie kaum den Namen kannten. Aber was die Menschen nicht begreifen können, kostet Gott weiter nichts als ein Wort, welches er dem Herzen der Könige zuflüstert, um die größten Begebenheiten in Gang zu bringen. Der Herr spricht dieses Wort zu den Fürsten von Ninive, und Babylon; er locket sie durch Ruhm und Vortheil versprechende Beweggründe, und sie entschließen sich, rücken von der Ferne an, und vollziehen das schreckliche Urtheil, welches der Herr wider das ungetreue Volk gesprochen hatte.

Die Gefangenschaft, und Strafe sollte nur eine bestimmte Zeit dauern. Jerusalem, sein Tempel, sein Priesterthum, und sein Volk sollte zur Erfüllung der Geheimnisse des Meßias wieder hergestellet werden. Und Cyrus, der hundert Jahre zuvor in einer prophetischen Stelle mit seinem Namen war genannt worden, führt den Entwurf Gottes bis auf seine kleinsten Umstände aus.

Wie!

Wie! wäre wohl dieser heidnische Fürst so großmüthig, und nachdrücklich zu Werk gegangen, wenn nicht derjenige, welcher die Herzen der Könige in seiner Gewalt hat, ihm kräftig eingegeben hätte, die Befehle hierüber auszufertigen, und die Mittel zur Ausführung herzuschaffen?

Aber die Wirkung des Höchsten auf den Geist der Menschen verräth sich nirgends mit mehr Gewißheit und Majestät, als in den Offenbarungen, die er den Propheten über alle die Umstände that, welche das Leben des dem menschlichen Geschlechte verheißenen Meßias auszeichnen sollten, und welche alle auf den Buchstaben sind erfüllet worden.

Er zeigte sich auf der Erde, und unter so vielen göttlichen Aussprüchen, die von seinem Munde floßen, erflecket ein einziger, uns zu überzeugen, was er über einen Geist, und über ein Herz vermag, mit dem er zu reden, und ihm seine Absichten mitzutheilen sich würdiget. Er geht längs dem Ufer des galiläischen Meeres hin: dort sieht er einen Fischer, Simon mit Namen, und er ruft ihn, um aus ihm das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, seiner Mitarbeiter, und den Ausspender seiner Geheimnisse zu machen. Der Gegenstand hätte nicht erheblicher seyn können. Aber wird sich Peter die Einsichten, die Talente, den nöthigen Eifer, um die Amtspflichten, die ihn treffen werden,

den, zu erfüllen selbst mittheilen? Nein: er wird sie von demjenigen empfangen, der ihn zu einem so erhabenen Dienste berufen hat. Der himmlische Vater wird ihm die Gottheit seines Sohns, unter der Hülle unsers Fleisches, offenbaren. Jesus Christus wird auf ihn seine Kirche bauen, und ihn zum Menschenfischer machen. Der heilige Geist wird ihm alle Wahrheit lehren, und sie der Welt durch seinen Mund mit einem Nachdruck verkündigen, welcher alle die Entwürfe ausführen wird, so die Vorsehung in den ewigen Rathschlüßen entworfen hat.

Der Beweis zeigte sich sogleich, als Peter, und die andern Apostel das erstemal das evangelische Predigtamt ausübten. Welche Herrschaft über die Geister war nicht vonnöthen, um jenen Einsicht, Muth, und Stärke in solchem Maaße mitzutheilen, welche zuvor nicht einmal öffentlich zu erscheinen sich getraueten? Mit welcher heimlichen und unwiderstehlichen Kraft hat er nicht ihre Worte begeistern, und ihre Seelen erfüllen müßen, um mit einem Male mehrere tausend Menschen zu bekehren, und sie in Anbether desjenigen umzuschaffen, den sie fünfzig Tage zuvor an den Galgen des Kreuzes gebracht hatten? Muß man nicht den Arm des Allmächtigen entdecken, wenn man den wüthenden Verfolger der aufkeimenden

Kir-

Kirche in den Staub hingestreckt sieht, der von Oben erleuchtet, plötzlich seine Missethat erkennet, fragt, was er thun soll, sich demüthig unterwirft, und der eifrigste Vertheidiger des Evangeliums wird? Wie kann man die kräftige Wirkung der Gnade auf die Heiden verkennen, welche von einem Ende der Welt zum andern mit einer heiligen Ungestimme ihren abergläubischen Gottesdienst, den sie von ihren Vätern ererbet hatten, abschwören, Tempel und Götzen einreißen, und stürzen, ihre Götter in Mitte der Marter verfluchen, ihre Ehre, und Hoffnung darinn suchen, daß sie ihr Leben hingeben, das Geheimniß eines am Kreuze gestorbenen Gottes zu vertheidigen? Welche innerliche Wohlredenheit foderte es nicht, solche Opfer von dem menschlichen Herzen zu erhalten?

IV.

Wenn man auf so überzeugende Beweisgründe die kräftige Wirkung Gottes auf die Seelen nicht läugnen kann; warum wollen wir zweifeln, ob er diese unaussprechliche Allmacht wohl auch über unsre Herzen ausüben könne, um ihre Härte zu erweichen, ihre unseligen Fesseln zu brechen, die sündigen Gewohnheiten zu tilgen, und sie in die wechselseitigen Tugenden, und die Liebe des Gesetzes umzuändern? Er hat aus einem Götzendiener einen Vater der Gläubigen gemacht,

aus

aus einem einfältigen Hirten den weiseſt- und berühmteſten Geſetzgeber, aus den Königen von Ninive, und Babylon ſeine Geſchäftsträger, zur Vollziehung ſeiner Weiſſagungen, aus einem andern abgöttiſchen Fürſten den Wiederherſteller ſeines Tempels, und Gottesdienſtes, aus einem Fiſcher das Haupt der Prieſter, und chriſtlichen Gemeinde, aus dem Saul, der ihn wüthend verfolgte, ſeinen erſten Apoſtel. Er hat ſich eifrige Lehrjünger unter allen Völkern der Erde geſtaltet, die nichts als die Laſter, und die falſchen Götter erkannten. Sollten vielleicht ſo viele Wunder ſeine Allmacht erſchöpfet haben? Nein. Sein Arm iſt nicht abgekürzet, die Quelle ſeiner Barmherzigkeit verſieget nicht. Sie fließt immer reichlich für die, welche zu ihr fliehen. Nur lebhaft, und werkthätig geglaubt, daß er uns kräftig zu ſich rufen kann, und ſeine liebreiche Hand wird uns wohl aus dem Abgrunde des Verderbens zu ziehen wiſſen.

Aber in dem Werke unſers Heils iſt er mehr, als in einem jeglichen andern auf ſeine Ehre eiferſüchtig. Er will ſie mit Niemanden theilen, weil unmöglich wer anderer, als er allein das Verderbniß, welches die Sünde unſers erſten Vaters in dem menſchlichen Herzen angerichtet hat, heben kann. So verſichert uns auch Jeſus Chriſtus,

daß

daß Niemand zu ihm kommen kann, es sey dann, der Vater ziehe ihn. Der heilige Geist hatte den Gerechten die Gesinnungen der Demuth, und einer unbegränzten Erkenntlichkeit tief eingepräget, um sie auch uns durch ihre Zeugnisse, und Beyspiele einzuflößen. Herr! sagte David, Herr! du hast mich aus dem Abgrunde, und aus dem schlammichten Unrathe, in dem ich steckte, erlediget: du hast mich herausgezogen, da du mir meine Sünde vergabst. Die Hand des Allmächtigen ist es, die solche Wunder an mir gethan hat. Dextera Domini fecit virtutem; dextera Domini exaltavit me. Non moriar, sed vivam, & narrabo opera Domini. Er ist es, sagt der Apostel, da er von unserm Heile redet, der alles in uns thut. Wir sind seine Geschöpfe (b); indem er uns in Christo Jesu zu guten Werken, die Gott vorbereitete, auf daß wir in denselbigen wandeln sollen, erschaffen hat. — Wir können aus uns selbst nichts Gutes denken; Gott ist es, der uns dazu fähig macht. Gott ist es, der in euch (c) beydes, das Wollen, und das Vollziehen nach seinem Wohlgefallen wirket. Der das Gute in euch angefangen, wird nicht ablassen es vollkommen zu machen, bis auf den Tag Jesu Christi.

V.

(b) Eph. 2, 10.
(c) Ph. 2, 13.

V.

Wenn wir die allmächtige Hand Gottes nöthig haben, Gutes zu thun; so ist es eben diese Hand, welche uns nachdrücklich verhindert, das Böse zu begehen, zu dem uns ein natürlicher Hang hinzieht. Man vergleicht sich gerne mit verderbten, in schändliche Laster versenkten Seelen, und schreibt es nachmals auf die Rechnung seiner Ehrliebe, seiner guten Erziehung, seiner Tugend, daß man sie nicht auch begangen hat. Aber man will es nicht fassen, daß man Gott allein für die Bewahrung von ähnlichen Ausschweifungen verbunden ist, welcher uns durch eine mächtige Gnade wider unsern Hang von dem Falle zurückgezogen hat. „Der „Eine erkennet, daß er mehrere Fehler begangen „hat, sagt Augustin; ein anderer ist viel seltener „gefallen, weil ihn die Barmherzigkeit Gottes, „die ihn beschützte, aufrecht erhielt. Der erste „danket Gott, daß er ihm seine Sünden verziehen, „der zweyte, daß er nicht noch mehrere begangen „hat. Der Herr sagt ihm itzt: wenn ihr euch „nicht öfter dem Laster überlassen habt, so habe „ich euch damals geleitet, und für mich erhalten. „Wenn sich niemand fand, der euch zum Bösen „reizte, so habe ich die Gelegenheit entfernet. „Ihr habt Gefährten des Lasters gefunden; aber „Ort und Zeit war nicht günstig, und ich habe

„beydes verhindert. Ein andermal war Zeit, Ort „und Person nach euerm Wunsche: aber ich fügte „es so, daß euch ein geheimer Schrecken befiel, „und dadurch habe ich euch an einer Sünde ge„hindert, nach der eure Wünsche stünden. Er„kennet demnach die Gnade, die euch an der Voll„ziehung des Lasters gehindert hat. Der eine hat „mirs zu verdanken, daß ich ihm das Böse verzie„hen habe, das er begangen hat, der andere, daß „ich es ihn nicht habe begehen lassen. Denn es „giebt keine Sünde, die ein Mensch begangen hat, „die nicht auch ein anderer zu begehen fähig ist, „wenn ihn der verläßt, welcher den Menschen ge„macht hat" (d).

Ein und dreyßigster Unterricht.

Die Allmacht Gottes in der Bekehrung der Sünder, und in der Gnadenwahl der Heiligen. Zween große Beweggründe unsers Vertrauens.

I.

Diese, der Güte Gottes so würdige Wahrheit, leitet uns als eine Ursache auf eine andere, nicht minder verwunderliche Wirkung seiner Allmacht,

(d) S. Aug. Serm. 99. n. 6.

macht, nämlich auf die Bekehrung der Sünder, und die Gnadenwahl der Heiligen. Aber um dieses Geheimniß zu verstehen, müßen wir zu seiner Quelle aufsteigen.

Der erste Mensch hat durch seine Sünde sich und seiner Nachkommenschaft den Verlust der übernatürlichen und unverdienten Gnaden, Tugenden, und Gaben zugezogen, die ihm Gott verliehen hatte, und die ihm in dieser Welt zu einem vollkommen glückseligen Leben durch die Reinigkeit seines Herzens verholfen hätten. Zugleich wurde er in seinem natürlichen Vermögen, und an den Kräften der Seele stark geschwächet, und verwundet. Seine Neigung gieng nur mehr entweder auf sich selbst, oder auf andere Geschöpfe; sein Verstand war verdunkelt, fühlte nur Hang gegen das gegenwärtige, und sinnliche Vergnügen, und den höchsten Eckel gegen Dinge, welche zu Gott führen. Die Kinder des ersten Sünders, welche alle in ihm, als in dem Samen, und in der Wurzel des menschlichen Geschlechts eingeschlossen waren, wurden mit in sein Schicksal verwickelt. Verderbt in ihren Gedanken, und im Gebrauche ihrer Sinne, hiengen sie von ihrer Geburt an dem Bösen nach, waren im Guten unwissend, fürchteten es zu erkennen, aus Sorge, mit Pflichten bekannt zu werden, welche ihnen Zwang anthäten, und

ihre Verdammung darinn zu finden; sie waren voll der lasterhaften Begierden, hatten immer wider das Fleisch zu streiten, zufrieden, wenn sie ihren Hang vergnügt hatten, unersättlich in ihren Begierden, Feinde der christlichen Tugenden, hitzig nach der Unabhängigkeit, und immer auf der Hut, jeden Gedanken zu ersticken, der sie an ihre letzte Bestimmung erinnern könnte. Das solchermassen verdorbene menschliche Geschlecht war dann vor den Augen Gottes nichts, als eine Masse der Sünde, und ein Gegenstand des Zorns, und der Verdammung.

II.

Es war nichts geringers, als die Allmacht, und der gute Willen eines Gottes nöthig, um die Absichten der Barmherzigkeit, die sie mit dem Menschen hatte, auszuführen, ihn wieder in seine ursprüngliche Heiligkeit einzusetzen, die Unordnungen, und Verwüstungen gut zu machen, welche der Ungehorsam des Adams angerichtet hatte, und seine Nachkommenschaft auf den Pfad des Heils zurückzuführen.

Dieses unaussprechliche Wunder der Macht und Liebe gegen die Strafbaren wirket Gott durch ein anderes nicht minder unbegreifliches Wunder. Sein Zorn beruhiget sich, er will sie aus dem Abgrunde reißen, darein sie gestürzet sind; er sendet seinen Sohn auf die Erde, vereiniget ihn mit

unsrer Natur, legt ihm auf, durch seine Erniedrigung, und seinen Tod für unsre Bosheit zu büßen; er nimmt seine Vermittlung an, um uns mit sich auszusöhnen, um alle die Schätze der Weisheit und Heiligkeit durch Jesum Christum auf unsre Natur auszugießen, und unsre Hoffnungen zur ewigen Herrlichkeit wieder zu beleben.

Dieses Uebermaaß der Liebe gegen die Menschen, welche nichts dann die ewige Rache verdienten, zeigte sich auf eine göttliche Weise in der Wahl, welche Gott von allen Zeiten, mit einer unzahlbaren Menge der Menschen, vor und nach der Menschwerdung getroffen hat, für die er kräftige Hilfsmittel in Jesu Christo bereitete, um sie zur Herrlichkeit zu führen, die für sie bestimmet war.

Aber die Auserwählten selbst, wie viele Schwierigkeiten müßen sie übersteigen, wie viele Gefahren vermeiden, wie viele Versuchungen überwinden, wie viele Leidenschaften bezähmen, wie viele Laster bändigen, wie viele Tugenden einpflanzen, wie viele Einsichten erwerben, Fehler verbessern, Schwachheiten ablegen, Aenderungen vornehmen, und gute Werke üben! Welch anhaltendes Gebeth, welche christliche Wachsamkeit ist nicht erfoderlich!

III.

Nichts ist gemeiner, als daß man diejenigen unzufrieden murren höret, welche auf das einzige Wort der vorgefaßten Liebe und Gnadenwahl sich wegen der Ungewißheit emporen, in die sie ihrer Sage nach über ihr ewiges Schicksal versetzt sind, so sehr sie sich auch Gütes zu thun befleißen. Aber ihr Schrecken ist unbillig, und sie davon zu überzeugen ist genug sie zu unterrichten. Lasset sie uns zum Ursprunge, und zur Quelle der Rathschlüße führen, wo sich das Schicksal der Menschen anfängt, und wir werden sehen, daß Gott nichts wider ihr Heil beschlossen hat, nichts wider ihre Freyheit, die er mit ihrer Natur verband, und daß, wenn sie ewig zu Grunde gehen, sie sich selbst in Abgrund gestürzet haben. Der heilige Augustin setzet diese Wahrheit in das hellste Licht, so viel die Materie zuläßt, in dem gelehrtesten, und tief gedachtesten aus allen seinen Werken.

„Die ewigen Strafen, sagt der heilige Leh„rer (a), scheinen der schwachen Vernunft nur „deßwegen ungerecht, und übermäßig, weil sie „nicht im Stande ist, sich zur göttlichen Weisheit „zu erheben, welche den ersten Menschen, und „seine Nachkommenschaft damit züchtigen wollte. „Je größer seine Glückseligkeit war, dadurch er „Gott

(a) S. Aug. de Civ. Dei. l. 21. c. 12.

„Gott genoß, desto gräulicher war seine Sünde,
„welche ihn durch den Ungehorsam davon trennte.
„Er machte sich einer ewigen Strafe würdig, da
„er auf eine Glückseligkeit Verzicht that, die kein
„Ende gehabt hätte. Er verdiente, daß seine Nach-
„kömmlinge, welche an seinen Vorzügen Theil
„haben sollten, als die in seiner Person eingeschlos-
„sen waren, mit ihm ein verworfener Haufe wür-
„den, von welcher Verdammung diejenigen allein
„ausgenommen wären, welchen Gott durch eine
„ganz unverdiente Barmherzigkeit Gnade wollte
„wiederfahren lassen. Das menschliche Geschlecht
„war dann in zwo Klassen getheilet; die einen wa-
„ren ihrem Schicksale, das sie sich selbst zugezogen
„hatten, überlassen, die andern wurden durch die
„barmherzige Gütigkeit desjenigen selbst, den sie
„verachtet hatten, davon erlediget. Die göttliche
„Weisheit foderte es, daß dieser Unterschied unter
„den Strafbaren gemacht würde. Denn wenn
„Gott alle, wie sie es verdienten, gestraft hätte, so
„hätte man nicht gewußt, wie weit sich seine un-
„endliche Barmherzigkeit erstrecken könne: und
„wenn er alle begnadiget hätte, so würde uns sei-
„ne Gerechtigkeit in der Unwissenheit über die
„Strafe gelassen haben, die sie an der Sünde
„ausüben muß. Er hat den größten Theil der
„Schuldigen gezüchtiget, um zu zeigen, was alle

„verdienet hätten. Wenn er alle mit in die näm-
„liche Verdammung verwickelt hätte, hätte ihn nie-
„mand einer Ungerechtigkeit beschuldigen können.
„Aber weil er eine große Anzahl davon errettet
„hat, so muß unsre Danksagung unbegränzt seyn.
„Pœna æterna ideo dura, & injusta sensibus
„videtur humanis, quia in hac infirmitate
„moribundorum sensuum deest ille sensus al-
„tissimæ, purissimæque sapientiæ, quo sen-
„tiri possit, quantum nefas in illa prima
„prævaricatione commissum sit &c.“

IV.

Aber man muß sich nicht einbilden, als ob Gott diejenigen, die er nicht vorher bestimmet hat, ohne Hilfsmittel ihr Heil zu wirken, und gänzlich sich selbst überlassen habe. Die Mittel, die er ihnen zu dieser Absicht nach den Zeiten, Umständen, Orten, nach Verschiedenheit des Alters und Standes gegeben hat, sind ohne Zahl, und ihm allein bekannt. So sehr hat Gott die Welt geliebet: daß er seinen eingebohrnen Sohn gegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erhalten. Sic Deus dilexit (b) mundum, ut Filium suum unigenitum daret, ut omnis, qui credit

(b) Joan. 3, 16.

dit in eum, non pereat, ſed habeat vitam æternam. Nicht für die Auserwählten allein hat er ſeinen Sohn in der Eigenſchaft eines Mittlers, und Erlöſers dargegeben, ſondern für die Welt. Sic Deus dilexit mundum. Sonderheitlich für alle diejenigen, welche durch die Taufe an ihn glauben, der Kirche beygeſellet, Glieder des ſittlichen Leibes, wovon er das Haupt iſt, werden, an den Sakramenten, oder andern Werkzeugen der Gnade, die er ihnen durch ſein Blut, und ſeinen Tod verdienet hat, Theil nehmen werden. Deßwegen ſagt der heilige Paulus, daß Jeſus Chriſtus ein Heiland aller Menſchen, inſonderheit der Gläubigen iſt. Qui eſt Salvator omnium hominum (c) maxime fidelium. Eine unendliche Hilfsquelle für alle Sünder, welche glauben, und hoffen müßen, daß er ſie erleuchten, rühren, ihr Herz erweichen, die Wurzel ihrer böſen Neigungen ausreißen, und die entgegen geſetzten Tugenden dafür einpflanzen kann. So iſt der Glaube, und die Zuverſicht der wahren Chriſten beſchaffen.

Die Hoffnung auf dieſe Hilfsmittel, welche ſich in der Hand eines barmherzigen, und allmächtigen Gottes befinden, um alle die, ſo er liebet, ſelig zu machen, legte dem heiligen Auguſtin die ſchö-

(c) 1. Tim. 4, 10.

schönen Worte in den Mund (d). „Ich erstaune,
„wie es Leute geben kann, — die Halbpelagia-
„ner — welche thöricht genug sind, daß sie ihr
„Vertrauen lieber auf ihre Schwachheit, als auf
„die unverletzliche Gewißheit der göttlichen Ver-
„heißungen setzen. Ich weis nicht, sagen sie, ob
„mir sein Wille günstig ist, oder nicht. Aber seyd
„ihr versichert, daß euch der eure getreuer dienen
„wird; und fürchtet ihr nicht jenen schrecklichen
„Ausspruch des Apostels, daß der, so steht, zu-
„sehen soll, daß er nicht falle? Wenn die Unge-
„wißheit von beyden Seiten gleich ist, warum
„wollet ihr euren Glauben, eure Hoffnung, eure
„Liebe eher auf die menschliche Gebrechlichkeit, als
„auf die göttliche Güte und Allmacht gründen?
„Was mich belangt, so lebe ich ruhiger und si-
„cherer, wenn ich Gott diene, und mich ihm völlig
„überlasse, als wenn ich mein Vertrauen, und
„meine Hoffnung zwischen ihm, und mir theile.
„Er ist die Stärke, und der Schutz derjenigen,
„die er durch Jesum Christum selig zu machen be-
„schlossen hat. Protector salvationum Christi
„sui est (e)."

V.

(d) S. Aug. de Præd. SS. n. 21.
(e) Pf. 27, 8.

V.

Wie es immer mit der Gnadenwahl beſchaffen ſeyn mag, ſo iſt, und bleibt Gott, der vorher beſtimmet, doch immer ein Gott der Barmherzigkeit, und Güte, und es iſt eine gewiſſe Wahrheit, daß, wenn er uns jemals verwerfen ſollte, es geſchehen würde, weil wir ihm in dem Geſchäfte unſers Heiles nicht mitgewirket, und die Mittel misbrauchet haben, die er uns zu dieſer Abſicht ertheilet hat. Der dich ohne dich erſchaffen hat, wird dich ohne dich nicht ſelig machen. Qui fecit te ſine te, non ſalvabit te ſine te. Dieß da ſind unläugbare Grundſätze, von denen ein jeder Chriſt überzeugt ſeyn muß.

Es iſt wahr, die Weiſe iſt uns unbekannt, wie er die Menſchen vorerwählet hat; warum er die einen günſtiger behandelt, als die andern; warum er nicht immer allen ohne Unterſchied, und gleich die Mittel zuwendet, die er ihnen geben könnte. Dieß gehört zu jenen geheimnißreichen Fragen, über die ſich die heilige Schrift nicht ſo deutlich herausgelaſſen hat, als wir wohl wünſchen möchten, und die wir als Geheimniſſe ſeiner Weisheit anbethen müßen. Auch die Kirche hat hierüber nichts entſchieden, und hat uns lieber in dieſem Betracht in der Dunkelheit laſſen, als in die Rathſchlüße Gottes eindringen wollen.

Was wir wissen, und fest glauben müßen, um die Schreckenbilder, welche die schwachen, wenig aufgeklärten, und zu furchtsamen Geister verwirren, zu zerstreuen, besteht darinn, daß derjenige, der uns schuf, uns nicht gemacht hat, um uns zu verdammen; daß unsre Verwerfung immer unser eigenes, persönliches Werk seyn wird, und wir es durch den Misbrauch der Hilfsmittel, und durch unsre Untreue gegen das Gesetz vollenden werden. Ohne Grund zittern denn fälschlich furchtsame Seelen, als ob für sie kein Heil, und keine Verzeihung der Sünden zu hoffen wäre; eine unselige Verzweiflung, welche zu den schädlichsten Fehlern des Verstandes, und Herzens verleitet, und wider die wir uns durch folgende gewisse und tröstliche Wahrheiten bewahren müßen: daß uns keine äußere Gewalt Böses zu thun zwingen, oder Gutes zu üben hindern kann, und daß beydes in unsrer Macht stehet: daß uns die Religion in der Kirche allezeit die nöthigen Hilfsmittel darbiethet, die Obliegenheiten eines christlichen Lebens zu erfüllen; und daß, wenn wir in der Uebung des Guten verharren, wir wegen der Gnadenwahl, und ihren Wirkungen sicher sind.

Es ist wahr, daß wir ohne eine besondere Gnade, die uns Gott nicht schuldig ist, nicht verharren werden: aber es ist ebenfalls gewiß, daß

sie

sie uns verheißen ist, wenn wir standhaft auf die Erfüllung unsrer Pflichten halten; daß Gott in seinen Verheißungen getreu ist, und wenn wir diese Gnade nicht erhalten, wir uns selbst durch unsre persönlichen Fehler ihrer werden unwürdig gemacht haben. Denn Gott verläßt niemanden, als der ihn zuvor der Erste verlassen hat. Also kömmt die Ungewißheit unsrer Gnadenwahl allein von unsrer Unbeständigkeit in dem Guten her; und wir sehen wohl, daß wir, und nicht Gott daran Schuld ist, daß wir davon abgewichen sind.

VI.

Man kann sich, heißt es, für Leute, welche christlich leben, keinen entsetzlichern Zustand einbilden, als nicht wissen, ob man werde selig, oder verdammt werden. Aber man betrügt sich, diese Ungewißheit ist im Gegentheile sehr vortheilhaft für uns.

1) Könnte diese vorzügliche Liebe, die Gott gegen uns gezeigt hätte, nicht zur Quelle eines heimlichen Stolzes werden, wenn wir davon versichert wären? Welche Verachtung, welchen Abscheu würden wir gegen die Verworfenen fühlen, von denen wir wüßten, daß sie zur Gesellschaft der Teufel in den ewigen Peinen bestimmet wären? Wir dörfen nicht zweifeln, diese Erkenntniß würde uns zum Verderben gereichen, entweder durch

die Vermessenheit, oder durch Sündenfälle, derer Gefahr sie uns aussetzte, oder durch die thörichte Hoffnung, daß Gott eher Wunder der Bekehrung zu unsern Gunsten wirken, als die Absichten seiner Güte, die er mit uns vorhätte, nicht erfüllen würde. Quæ præsumtio in isto tentationum loco non expedit, ubi tanta est infirmitas, ut superbiam generare possit securitas (f).

2) Um uns von so vielen Klippen zu retten, hat Gott seine Absichten über uns verborgen gehalten; aus dieser Ursache wollte er nicht, daß wir auf unsre guten Werke rechneten; deßwegen läßt er es zuweilen zu, daß selbst die Auserwählten in schwere Sünden fallen, und daß der heilige Paul, obwohl er in der Gnade gestärket war, doch den Stachel des Fleisches fühlte, auf daß die erhabenen Offenbarungen, mit denen er war begünstiget worden, ihm Verstand und Herz durch eitels Wohlgefallen nicht verderbeten.

3) Wenn die Vorherbestimmten eine gewisse Hoffnung ihrer Gnadenwahl hätten, wie entsetzlich würde die Lage der Verworfenen seyn, welchen diese Kennzeichen nicht wären gegeben worden? Man kann sich diese Verzweiflung, und ihre Wirkungen lebhaft genug vorstellen, ohne daß man nöthig hat, eine genauere Schilderung davon zu entwerfen. Aber

(f) S. Aug. de concept. & gratia. c. 13. n. 10.

Aber diese Ungewißheit, in der wir über unser zukünftiges Schicksal leben; läßt uns nicht ohne Hoffnung, und Beweggrund des Trostes. Der Glaube, den wir empfangen haben, ist das erste Zeichen der Gnadenwahl; und ein zweytes ist die Furcht, nicht aus der Zahl der Auserwählten zu seyn. Wer immer im Herzen wahrhaft so beschaffen ist, ist nicht ohne Gabe Gottes, und diese Gabe ist ein vorzügliches Merkmal seiner Güte. Diese Gläubigen haben demnach sogar keine Ursache unruhig zu werden, daß vielmehr die Furcht selbst, welche der Grund ihrer Bestürzung seyn könnte, die Quelle ihres rechtmäßigen Vertrauens wird. Je mehr ihre Frömmigkeit zunimmt, desto weniger ungewiß sind diese Merkmale ihrer Gnadenwahl. Indessen erreichen sie niemals den Grad einer gänzlichen Sicherheit: gleichwie man auch im Gegentheile, wie immer die Zeichen der Verwerfung mögen beschaffen seyn, die man an einem Sünder, oder Unglaubigen entdecket, niemals mit Gewißheit sagen kann: dieser wird sich nicht bekehren; dieser wird gewiß verdammt.

VII.

Die kleine Anzahl der Auserwählten, sagt man ohne Unterlaß, ist entsetzlich. Ich gebe es zu. Aber an wen muß man sich hierüber halten, als an den größten Theil der Menschen, selbst unter

ter den Christen, die aus ihrer Schuld sich in Untergang stürzen? Es würde dieses Häuflein noch kleiner, und diese Wahrheit noch schrecklicher seyn, wenn unser Schicksal gänzlich dem freyen Willen überlassen wäre. Jedoch ist diese Anzahl nur klein gegen den Ueberrest der Menschen, oder derjenigen, welche zum Evangelium berufen sind; aber ihrem Berufe nicht gehorchen. Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt (g). Die Zahl der Auserwählten ist nicht klein, sagt der heilige Augustin, als in Vergleichung mit denjenigen, welche aus ihrer Schuld zu Grunde gehen. Pauci inveniuntur, quando pereuntibus comparantur (h). Aber in sich selbst betrachtet, ist es ein unbegreiflich großer Haufe, weil er alle Gerechte enthält, welche von Anbegin der Welt gewesen sind, und bis an ihr Ende seyn werden, unter den Patriarchen, Propheten, Israeliten, welche in dem Glauben an den zukünftigen Meßias lebten; unter der ungeheuren Menge der ersten Christen, welche in ihren Sitten die ganze Vollkommenheit des Evangeliums ausdrückten; unter so vielen tapfern Blutzeugen, von jedem Alter, jedem Geschlechte, jedem Stande, jeder Nation, derer Blut die Welt überschwemmet hat; unter so

vie-

(g) Matth. 20, 16.
(h) S. Aug. Op. imp. l. 2. n. 20.

vielen Klostermönchen, und berühmten Einsiedlern, welche sich freywillig der strengsten Buße unterworfen haben; unter so vielen Christen, welche in Mitte der Welt leben, als ob sie nicht darinn wären, und derselben Grundsätze, Sitten, und Verderbniß verabscheuen, welche mit unverwendetem Blicke immer auf die himmlischen Güter sehen, sie durch Gebeth, Tugend, und gute Werke zu erwerben sich bestreben, und derer menschliche Schwachheiten im Tode durch die letzten Hilfsmittel der Kirche getilget werden. Seht jene große Schaar glorreich triumphirender Sieger, welche der heilige Johannes sah, die niemand zählen konnte, und die unsre Hoffnung stärket.

VIII.

Endlich über die Betrachtung des unseligen Schicksals der Verworfenen empöret sich die menschliche Vernunft, welche nicht unterrichtet ist, noch mehr, als über die kleine Anzahl der Auserwählten, obwohl diese zwo Wahrheiten, eine aus der andern, fließen. Aber sind es Menschen, welche mit einer vermessenen, und grausamen Hand das Urtheil abgefasset haben, welches ihre Brüder zu ewigen Peinen verdammet? Oder ist es der unsterbliche Richter, die wesentliche Gerechtigkeit selbst, welcher unwiderruflich erkläret hat, daß sie dieses Schicksal wohl verdienet haben? Sein heiliger

Geist hat uns geoffenbaret, daß die Sünde durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen, unsers ersten Vaters, in die Welt eingegangen ist; daß der Tod des Leibes, und der Seele durch die Sünde ist eingeführet worden, und sich durch denjenigen auf alle Menschen verbreitet hat, in dem alle gesündiget haben. Seht den Grund der Verwerfung, wie den Ursprung, welcher die Vorherbestimmung der Auserwählten verursachet hat. Dieß ist das entsetzliche, und unaussprechliche Laster, sagt der heilige Augustin, in welches das ganze menschliche Geschlecht durch die Empörung ihres Oberhaupts mit ist verwickelt worden, und dadurch eine Masse der Verderbniß, und Verdammung ward. Ohne diese Sünde wäre das Todesurtheil niemals gefället worden: weil unter einem gerechten Gott niemand unglückselig seyn kann, der es zu seyn nicht verdienet hat. Neque enim (i) sub Deo justo miser esse quisquam, nisi mereatur, potest.

Da Gott einen Theil der Strafbaren züchtigen wollte, ließ er sie in dem traurigen Stande, in den sie die Erbsünde gestürzt hatte. Dieser Stand bestund nicht allein in der Verschuldung ewiger Strafen, welche sie als Sünder leiden soll-

ten;

(i) Oper. imperf. l. 1. c. 39.

ten; sondern auch in der Verderbniß des Verstandes, des Herzens, der Sinne, welche sie aus Neigung, und gleichsam aus der Natur zum Bösen trieb, und machte, daß sie es liebten. Ein unseliger Zustand, welcher ihre Verwerfung durch die Verblendung, und Erhärtung vollendete, welche allein von ihnen selbst kamen, und daran, wie man sieht, Gott keinen Theil hatte. Aber wir wollen den heiligen Augustin hören, der diesen Gegenstand so gründlich durchgedacht hat, um die Pelagianer zu widerlegen, welche die Erbsünde, und folglich die Gnadenwahl, und die Verwerfung läugneten.

IX.

Da der heilige Lehrer die Worte des Apostels: Gott erbarmet sich, über welchen er will, und verhärtet, wen er will (k), erkläret, macht er folgende Anmerkungen. „Gott erhartet die Men„schen nicht dadurch, daß er ihre Herzen mit Bos„heit anfüllet, sondern daß er seine Barmherzigkeit „nicht darinn ausgießt. Nec obdurat Deus (l) „impertiendo malitiam, sed non impertien„do misericordiam. Diejenigen, denen er diese „Gnade nicht zugesteht, welche sie aus der Erhär„tung,

(k) Rom. 9, 18.
(l) Epist. 104. n. 14.

„tung, und Verblendung reißt, darinn wir geboh=
„ren werden, verdienen sie nicht, und sind der=
„selben unwürdig; oder vielmehr, sie verdienen,
„daß er sie ihnen nicht ertheilt. — Ich denke dann
„der Ursache der Erhärtung der Menschen nach,
„und ich finde sie darinn, daß die ganze Masse
„der Sünde die Strafe davon in ihrer Verdam=
„mung trägt. Hernach suche ich die Ursache, wel=
„che die Barmherzigkeit des Himmels herziehen
„kann, und ich finde keine, weil es in der That
„keine giebt; oder die Gnade verlöhre ihre wesent=
„liche Eigenschaft, sie wäre nicht mehr unverdien=
„ter Weise gegeben, sondern sie würde der Lohn
„der Verdienste werden."

Unser so häufiges, und so lebhaftes Murren wird durch den folgenden Vernunftschluß des näm=lichen Vaters ohne Widerrede zum Erstummen gebracht.

„Gott, sagt er (m), erbarmet sich der Men=
„schen durch ein Uebermaaß seiner Güte, und
„macht sich keiner Ungerechtigkeit gegen diejenigen
„schuldig, die er in der Erhärtung läßt, so, daß
„der, so erlediget wird, sichs nicht zueignen kann,
„als ob er es durch seine Verdienste geworden
„wäre, und der in seinem Stande ist gelassen wor=
„den,

(m) Enchir. c. 99.

„den, sich über nichts beklagen kann, als daß er „es verdienet hat. Die Gnade allein unterscheidet „diejenigen, die losgekauft sind worden, von de„nen, die es nicht sind. Die nämliche verderbte „Masse, welche im Anfange alle ins Verderben „gestürzet hat, hat ihren Handel allen gemein ge„macht. Das ganze menschliche Geschlecht ist durch „seinen Abfall der Verdammung ausgeliefert wor„den, durch ein so gerechtes Urtheil Gottes, daß, „wenn keiner aus ihnen davon wäre gerettet wor„den, keiner die göttliche Gerechtigkeit darüber be„schuldigen könnte. Der ganze Haufe der Kin„der Adams ist schuldig, und verdienet gestraft zu „werden (n), und wenn er alle zu den ewigen „Strafen verdammte, könnte man ihn keiner Un„gerechtigkeit beschuldigen. Diejenigen, die er da„von ausnimmt, sind deßwegen keine mit Verdien„sten gezierte, oder angefüllte Gefäße; sondern „begünstigte Gefäße, denen er durch seine Barm„herzigkeit vorgekommen ist."

X.

Da die Pelagianer von der Verwerfung nicht reden hören konnten, welche sie für die größte Un„gerechtigkeit in Gott hielten, machten sie diesen Ein-

(n) De natura, & gratia. c. 5.

Einwurf, welchen sie für unwiderleglich hielten: worinn sind wir sträflich, wenn wir schlimm leben, weil wir die Gnade nicht empfangen haben, die ihr nothwendig zu seyn vorgebet, um gut zu leben, und selig zu werden?

Der heilige Augustin antwortet ihnen (o): „Niemand kann sagen, daß er nichts Schlimmes „thue, wenn er schlimm lebet? denn, wenn man „nichts Schlimmes thut, so lebt man gut, und „wird selig. Aber lebt man schlimm, so geschieht „es, weil man entweder durch die Sünde des „Adams den unseligen Hang ererbet hat, der uns „zum Bösen hinreißt, oder durch die schädliche Lust, „welche uns die verbothenen Dinge verursachen: „und in dieser innerlichen Verderbniß der Natur „besteht die zweyte Ursache der Verwerfung."

Die Lage eines Kranken ist ein Sinnbild von dem Zustande, in den uns die Sünde versetzet hat. Dieser fühlt seine Gebrechen, er sieht die Folgen, und die Gefahr davon, er weis keine Mittel dawider zu gebrauchen; oder wenn er sie weis, verabscheuet er ihre Bitterkeit, und will keinen Gebrauch davon machen. Noch mehr ist der zu beklagen, der sein Uebel nicht einmal fühlet: er verlanget sogar nicht zu genesen, und nähert sich dem

(o) S. Aug. Ep. ad Sixt. n. 23.

dem Grabe, ohne es zu wissen. Dieß ist das Bild der Sünder, bey welchen die Sünde durch die lange Gewohnheit zur andern Natur geworden ist. Es fällt ihnen nicht einmal mehr ein, sie zu verlassen.

Zwey und dreyßigster
Unterricht.

Ueber die Worte: Ich glaube in Gott, den Schöpfer Himmels, und der Erde, der sichtbaren, und unsichtbaren Dinge.

Die ganze Natur lädt uns ein, ihren Schöpfer zu preisen.

I.

Die unbegreiflichen, und unzählbaren Wunder, welche wir in der Welt anstaunen, beweisen für sich selbst, daß sie nur das Werk eines göttlichen Schöpfers seyn können. Das älteste, das ächteste aus allen Büchern, und für welches man allgemein die größte Ehrfurcht bezeuget, fängt sich mit diesen erhabenen Worten an: Im Anfange hat Gott den Himmel, und die Erde erschaffen. Unmittelbar hernach liest man, wie er in den sechs ersten Tagen der Welt, von der aus dem Nichts hervorgerufenen Materie das Licht,

das Firmament, das Meer, alle Pflanzen, welche in der Natur seyn sollten, alle die Gestirne, welche den Himmel zieren, und die Erde erleuchten, die Fische, und Vögel, die Thiere, welche auf dem festen Lande wohnen, und endlich den Menschen nach seinem Ebenbilde, und seiner Aehnlichkeit gestaltet hat, auf daß er der König, und Priester der ganzen Natur wäre.

Moses, dem dieses göttliche Geheimniß war geoffenbaret worden, setzt bey, daß Gott alle seine Werke betrachtet, und sie vollkommen gefunden habe. Stille demnach, unwissende, und vermessene Sterbliche mit euren Fragen, wozu so viele Thiere, so viel kriechend- und fliegendes Ungeziefer, so viele Erzeignissen, und Zerschiedenheiten auf der Erde, und so viele Gestirne an dem Firmament dienen. Und noch vielmehr stille mit den gottlosen Reden, worinn ihr euch erfrechet, als bös, und der Schönheit, und dem Beßten der Welt widrig, alles das zu tadeln, was euch beschweret, oder was euch misfällt. Weil sich der Mensch wider seinen Oberherrn empöret hatte, so war es billig, daß es rächende, und wider den Menschen sich empörende Geschöpfe gebe. Aber dieß ist wahre Dummheit, wenn man die unendliche Menge der Wunder nicht sieht, welche in allen Werken Gottes schimmern, und derer Erschaf-

schaffung er selbst mit jener majestätischen Einfalt erzählet, welche das Gepräg der Göttlichkeit aufgedrückt hat. Lasset uns einen flüchtigen Blick auf diese Welt von Wundern werfen, um uns durch Anbethung und Erkenntlichkeit zu ihrem Werkmeister zu erschwingen.

II.

Ich erhebe meine Augen, und es stellet sich meinen Blicken ein unermessenes Gewölb dar, welches nach meinen Begriffen die ganze Schöpfung umfasset, obwohl ich nur einen kleinen Theil seines Umfangs entdecke. Aber das Wenige, so ich davon entdecke, erklecket, mir die Majestät, die Allmacht, und die unendliche Weisheit desjenigen kenntbar zu machen, welcher der Baumeister davon ist. In etlichen Augenblicken, daß ich dieses erste Meisterstück betrachte, zeigt es mir Wunder, welche mich, so wenig ich auch nachdenke, vor Erstaunen außer mich setzen. Geschieht es bey einer heitern Nacht, so blenden mich eine Million Sterne, welche mehr dann fünf und dreyßig tausendmal größer als die Sonne, und hundert, und fünf und dreyßig millionenmal größer als die Erde sind, und alle ihr eigenes, und für so ungeheure Körper verhältnißmäßiges Licht, und ihre Hitze haben; aber derer unbegreifliche Entfernung von sieben Billionen deutscher Meilen dieses Feuer für

die Erde mäßiget, die es sonst nicht ertragen könnte, und uns davon weiter nichts, als kleine funkelnde Dupfgen sehen läßt, um uns von ihrem Daseyn, und Glanze zu unterrichten. Wer wird es fassen, wie diese himmlischen Lichter, welche seit so vielen Jahrhunderten brennen, nicht schwächer werden, sich abnutzen, und endlich erlöschen? Wie kömmt es, daß sie immer auf der nämlichen Stelle bleiben, ohne ein anderes Band, oder einen andern Damm, als den Willen desjenigen, der ihnen diesen Platz angewiesen hat, und sie dabey erhält; der allein die Zahl davon weis, und alle bey ihrem Name ruft, und mit unbeschränkter Gewalt allen Legionen dieses Heeres gebiethet, derer keiner jemals aus seinem Gliede tritt, obwohl sie alle in dem reinsten flüßigen Elemente schwimmen? Die Himmel, sagt der königliche Prophet, verkündigen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände (a). Dieß ist eine Stimme, und eine Sprache, welche sich bey allen Völkern bis an den äußersten Gränzen der Welt hören läßt, und allen verständlich ist. Wer würde sich nicht für beschimpft halten, wenn man ihm die Fähigkeit absprechen wollte, solche Betrachtungen anzustellen, mit denen sich indessen so Wenige beschäftigen?

III.

(a) Pf. 18, 1.

III.

Man darf nur beym Tage die Augen öffnen, um durch einen andern Auftritt entzückt zu werden, welcher uns noch reizender scheint, als das prächtige Schauspiel der Nacht, weil es mit unsern Bedürfnissen in einem engern Verhältniße steht. In dem Augenblicke, wo die Sonne anfängt über unsern Gesichtskreis empor zu steigen, unter dem sie die Völker beleuchtet hatte, welche die uns entgegen gesetzte Halbscheide bewohnen, erlischt der Glanz aller Sterne; die prächtige Decke, welche über die Erde ausgespannt schwebet, spielet ganz von sanftem Blau, aus dem alle Verzierungen weggeschwunden sind. Das Gestirn, so an ihre Stelle tritt, ist der König des Tages, die Quelle des Lichts. Es wecket, und beseelet, so zu reden, die Menschen wieder, und reißt sie von jener Gattung des Todes los, in welche sie Nacht, und Schlaf versenket hatten, um neue Kräfte zu sammeln. Es giebt den Künsten, und dem Gewerbe ihre Thätigkeit wieder, belebet, und befruchtet die ganze Natur, und erneuert die gottesdienstlichen Uebungen.

Es zeiget sich uns nach der Morgenröthe, die seine Ankunft angekündet hat, wie ein Bräutigam, der aus seiner Schlafkammer hervorgeht, und in seinem reichesten Schmucke glänzt (b). Stolz auf

sei-

(b) Pf. 18, 6.

seinen Glanz, und auf seine Vorzüge, tritt er wie ein Riese einher, durchläuft mit großen Schritten die ihm vorgezeichnete Bahn, und auf dem ganzen Erdball ist niemand, der nicht an seinen Guthaten, die er in allen Orten verbreitet, Theil nimmt. *) Aber hat diese Laufbahne, und diese verwunderlichen Einflüsse die Sonne selbst bestimmet? Hat dieser ungeheure Feuerball, dieses Lichtmeer durch eigene Weisheit entdecket, daß sie sich gerade in der Entfernung von der Erde hinpflanzen müße, in der sie sich wirklich befindet, um selbe hinlänglich zu erleuchten, und zu erwärmen, und daß ein näherer Abstand unsre Wohnung würde geblendet, oder versenget haben? Hat sie sich selbst das Gesetz auferlegt, niemals zween Tage hintereinander an dem nämlichen Punkte des Himmels auf- und unterzugehen?

Dank sey dem Vater der Lichter; wir wohnen nicht mehr in den Zeiten, wo die Menschen so dachten. Als die Erkenntniß der göttlichen Einheit auf der Erde einmal verschwunden war; so darf man sich eben nicht so sehr befremden, daß die Menschen die Sonne für den ersten aus den Göttern, und für den Vater der Natur gehalten ha-

*) Ich rede die Sprache der Schrift, und der Sinne, um diejenigen nicht irre zu machen, welche die Sprache der Philosophen nicht verstehen.

haben. Heut zu Tage hat es eine entgegengesetzte Beschaffenheit. Die Gefahr der Abgötterey ist verschwunden, und das Laster der Undankbarkeit ist an ihre Stelle getreten. Die erste Versuchung war, alles, und die zweyte, mit der wir bedrohet werden, ist, gar nichts mehr anzubethen, um das Joch der Religion, der Unterwürfig- und Erkenntlichkeit abzuschütten.

IV.

Nachdem wir den Himmel, und die Gestirne, mit denen er geschmückt ist, betrachtet haben, zieht das, was in der untern Natur vorgeht, unsre Blicke auf sich.

Die Absicht Gottes war, in der Welt einen Monarchen aufzustellen, der seine Person verträte, und dieser erhabenen Würde gemäß, gab er ihm mit einer Art von Pracht, und Verschwendung alles, was zum Unterhalt, zur Niedlichkeit, und Anmuth des Lebens nöthig seyn konnte, in der Absicht, ihn nachdrücklicher zur Anbethung, und Dankbarkeit aufzumuntern. Obwohl die Sünde einige von diesen Vortheilen aufgehoben hat, ist doch derer noch eine weit größere Anzahl übrig, als lediglich nöthig wäre, uns zur Erkenntlichkeit zu verpflichten.

Geht es Jemanden lange Zeit gut, und nach Wunsch, wird man es endlich gewohnt, und ein

solcher Stand verliert seinen Werth, und seine Annehmlichkeiten. Der erste Günstling eines Monarchen macht sich endlich aus den Ehrenbezeugungen nicht mehr viel, welche ihm die Großen des Hofes erweisen. Ein Reicher sieht nichts mehr Außerordentliches in der Pracht seines Hauses; und ein Schwelger findet keinen Geschmack an der Niedlichkeit seiner Tafel mehr. Die einen, und die andern werden von ihren Vortheilen nicht mehr gerührt; sie sehen dieselben als ihrem Stande schuldige, und ganz natürliche Vorzüge an. Um die Gutthat zu fühlen, müßten sie wenigst eine Zeit lang derselben beraubt leben.

Giebt es viele unter den Menschen, welche erkenntlich genug sind, und sich dadurch glückselig schätzen, daß sie jene unermessene Menge Schönheiten sehen, welche den Himmel, und die ganze Oberfläche der Erde schmücken? Wie viele haben niemals an die Glückseligkeit, und an den Vorzug gedacht, daß sie die Felder sehen, welche von der Natur mit Pflanzen und Blumen übersäet werden, derer jede von der andern unterschieden, und auch den geschicktesten Künstlern unnachahmlich ist, so, daß das Ganze das Stickwerk einer bezaubernden Tapete gestaltet, die man zu bewundern niemals müde wird, und über die man nicht nachdenket? Wer hat sich jemals die Mühe genommen, eine

von

von diesen Pflanzen genauer zu betrachten, um die Beschaffenheit ihres Stiels, die Aehnlichkeit ihrer Blätter, die Regelmäßigkeit ihrer Vertheilung, und den schönen Anblick zu untersuchen, welchen alle Glieder dieses kleinen Körpers machen? Wer hat sich jemals beschäftiget, einige Augenblicke diese Blumen zu betrachten, die, trotz daß sie verachtet werden, doch entzücken? Keine gleichet der andern in der Farbe, in dem Geruche, in der Gestalt, in der Auszackung, in der Größe, und den Staubfäden. Sie haben nichts mit einander gemein, als die Regelmäßigkeit ihres sonderheitlichen Baues. Die zarten, seidenähnlichen Haare, womit sie bedeckt sind, sind bald Atlas- bald Sammetartig, bald geglättet, oder von einer andern so unbeschreiblichen Arbeit, als ihre Farbe ist. Lasset uns gegen diese so gemeinen Wunder, derer Gewebe wir uns nicht einmal zu untersuchen würdigen, den Purpur des Salomo, oder unsre feinsten, und kostbarsten Stoffe halten. — Welche grobe, birstenähnliche Lappen sind nicht dieses in Vergleich der Blumen? Wie rauh sind sie nicht zu befühlen? Welcher Unterschied in der Kunst, in dem Reichthume, in der Haltung der Farben! Wir treten diese unbegreiflichen Schönheiten mit Füßen, als verächtliche Kinder der Natur, derer gar zu zahlreiche Familie keine besondere Schä-

tzung verdienet. Wir denken nicht einmal daran, daß die Erde, das gröbste aus allen Elementen unfähig ist, etwas aus sich hervorzubringen, und daß alles, was aus ihrem Schooße kömmt, das unmittelbare Werk einer unendlichen Weisheit ist.

V.

Wenn der einfache Anblick der Pflanzen, und Blumen erklecket, unsre Bewunderung zu erschöpfen; welche Erkenntlichkeit fodert nicht von uns der Genuß der Früchte, welche mit der größten Leichtigkeit wachsen, alle Bedürfnissen des Lebens befriedigen könnten, wie sie dieselben mehrere Jahrhunderte über befriediget haben, und mit denen sich viele Völker noch heut zu Tage begnügen?

Wenn Gott dem Menschen nichts dann Kräuter, Hülsenfrüchte, und den Genuß des Brods hätte gestatten wollen, wäre er durch diese Geschenke der Vorsehung reich genug gewesen. Aber sie bereitet ihm neue, und erheblichere, als die ersten. Die Erde, welche auf solche Art nichts als eine Wiese, ein Feld, oder ein Kohlgarten gewesen wäre, wird mit einemmale ein unermessener mit aller Art der Bäume bepflanzter Lustort, und diese biegen sich unter der Last aller Gattungen der Früchte, derer geringster Vorzug ihre Zerschiedenheit, und Schönheit ist. Läßt sich wohl jemals die Güte dieser freygebig- und göttlichen Hand

fassen, welche alle Jahre unermessene Geschenke austheilet, ohne daß von Seite unser einige Mühe, Sorge, oder Kösten zum Anbau nöthig wären, und weiter nichts, als gesammelt werden dörfen. Unschätzbare Geschenke, welche die Nahrung des Armen, und das Vergnügen des Reichen ausmachen! Geschenke, in derer Eigenschaften die Natur abwechselt, um Eckel, und Ueberdruß zu verhindern, welchen der gar zu lange Gebrauch der nämlichen Nahrungsmittel verursachen könnte. Wer läßt die verschiedenen Gattungen zu verschiedenen Jahrszeiten auf einander folgen? Wer ersetzet alsobald diejenigen, welche durch die Zärte selbst, die sie für unsre Gaumen so niedlich macht, leicht verderben, und wer erhält das Spätobst für die Zeit, wo die Erde einer Ruhe nöthig zu haben scheint, und ihre Arbeit unterbricht? Ist es genug, wenn man sich ergötzet, und diesen Baum, und seine unter der Last der vortrefflichsten Früchte bis zur Wurzel gebogenen Aeste bewundert, derer Farbe, und Geruch den Geschmack verräth, und derer Menge uns in Erstaunung setzet? Dünkt es euch nicht, als sagte er durch diese Pracht, die er euren Augen und Händen darbiethet. Erkennet an mir, wie groß die Güte, und Freygebigkeit Gottes ist, der mich für euch erschaffen hat? Weder für ihn, noch für mich bin ich so reich.

Er bedarf nichts, und ich kann von dem, was er mir gegeben hat, keinen Gebrauch machen. Preiset ihn, und entladet mich. Danket ihm, und weil ich zu euerm Vergnügen dienen muß, so dienet mir, meine Erkenntlichkeit durch euch an Tag zu legen, da ihr die eurige bezeuget.

Die Hand, welche an der Gestaltung dieser Welt arbeitete, war zu Gunsten des Menschen unerschöpflich, den sie mit allen Reichthümern, und Annehmlichkeiten überschütten wollte. Seine Nahrung ist nicht mehr allein auf die Erzeugnissen der Erde eingeschränkt, Gott hat für ihn ein neues Geschlecht von Wesen erschaffen, deren Gattungen, und einzelne Glieder, ins Unendliche vervielfältiget, die unerschöpfliche Weisheit ihres Werkmeisters offenbaren, die Welt verschönern, unsre Bewunderung auffodern, den Verstand angenehm beschäftigen, das erkenntliche Herz rühren, und der Menschheit zu einer niedlichen Nahrung dienen werden.

Die ersten Gerichte dieser Gattung, die er auftischet, sind die Fische. Gott sprach: die Wasser sollen kriechende Thiere hervorbringen, welche eine lebendige Seele haben: und auf sein Wort entstund das Wasservolk, derer Anzahl, Gestalt, Naturstriebe, Eigenschaften, und Vermehrung unaussprechlich sind. Das Wasser des Mee-

res, geschwängert mit einem Salze, und einer Bittere, worinn kein anders Geschöpf, als seine Kinder aushalten können, hat derer eine so ungeheure Menge hervorgebracht, daß die Naturforscher gestehen, man erkenne bis itzt nur noch einen geringen Theil davon, und mache hierinn täglich neue Entdeckungen. Die Bäche, und Flüße haben beyde ihre Bürger, aber welche in dem Meere nicht wohnen könnten, wie die Meerfische die Flüße fliehen, eine geringe Anzahl von ihnen ausgenommen, welche zu gewissen Zeiten in die Mündungen vordringen, um der Erde den Reichthum des Meeres zu überbringen. Obwohl alle die Wirkung eines einzigen Wortes sind, welche Verschiedenheit herrschet jedoch in ihren Gattungen? Keiner ist dem andern in der Gestalt, in dem innerlichen Bau, in der Bewegung, in dem Geschmack vollkommen gleich. Und vielleicht hat die göttliche Allmacht in dieser Gattung Geschöpfe ihre unendliche Fruchtbarkeit an Tag gelegt. Wenn sie gewollt hat, daß diese Thiere das natürliche Sinnbild der Gefräßigkeit, der Unterdrückung, und Grausamkeit in Mitte eines Elementes seyn sollten, welches nur wenige Nahrung liefert, hat sie ihnen ein Mittel, ihren Hunger zu befriedigen, in der unbegreiflichen Vermehrung ihrer eigenen Familie gegeben, deren beträchtlichsten Theil sie

wieder verschlingen. Aber, dieser Verheerung ungeachtet, bleibt noch ein Ueberfluß bey Leben, die Gattung fortzupflanzen, und den Abgang derjenigen zu ersetzen, welche anstatt sich in den Abgründen der offenen See zu halten, sich um die Absichten der Vorsehung zu erfüllen, haufenweis zum Gestade drängen, wo sie sich selbst in die Netze der Fischer zu werfen scheinen, um den Menschen, nach ihrer Bestimmung, zur Nahrung zu dienen.

VII.

Die Absichten, und die anbethungswürdige Anordnung der göttlichen Vorsehung, zu Gunsten der Menschheit, entdecket man gleicher Weise an den Thieren, welche die Luft, und die Erde bevölkern. Wir wollen nicht lange vernünfteln, warum es Gott so fügte, daß die Fische, und Vögel, derer Natur und Wohnung so zerschieden seyn sollten, den nämlichen Urstoff haben, und beyde aus dem Wasser sind erschaffen worden. Wir können keine andere Ursache angeben, als seinen unerforschlichen Willen.

Es war füglich, daß die Einwohner der Luft, welche immer unter unsern Augen schweben, mit größern Wundern ausgeschmückt wären, als die Fische, welche wir erst nach ihrem Tode zu sehen bekommen. Die Anzahl der Luft- und Erdthiere, davon der Mensch zu seiner Nahrung Gebrauch

macht,

macht, ist gering in Vergleich derjenigen, welche uns der Schöpfer sehen läßt, um uns an seine Allmacht, Güte, und Weisheit zu erinnern, und sich in unserm Geiste, durch die Betrachtung seiner Werke, immer gegenwärtig zu erhalten.

Die Religion, und Vernunft sagen mir mit lauter, und einhelliger Stimme, und ich kann an ihrem Ausspruche nicht zweifeln, daß kein Thier mit einer geistigen Seele versehen ist, welche fähig wäre, mit Ueberlegung zu handeln, die Ursachen gegen einander zu halten, und zu vergleichen, und sich, nachdem das Urtheil ausfällt, zu entschließen; welche verdienen, oder sündigen, Gott gefallen, oder misfallen könnte. Für einen solchen Geist müßte es, wie für unsre Seelen, ewige Belohnungen, und Strafen geben: die Folge ist nothwendig. Aber wenn die unvernünftigen Thiere keine Seele haben, so sind die Wunder, welche sich mir in ihnen zeigen, nicht ihr Werk. Wenn ich diese Wesen betrachte, die mir beseelt zu seyn scheinen, so stelle ich sie mir als eine Materie vor, welche der Schöpfer auf eine ihm beliebige Weise geordnet hat, und die er sich bewegen läßt, wie es ihm gefällt: oder vielmehr, worinn er durch Triebfedern, und durch eine Mechanik wirket, derer seine Allmacht, und unendliche Weisheit allein fähig ist.

Dieß vorausgesetzt, je weniger ich alles das begreife, was ich die Thiere thun sehe, desto gewisser bin ich, daß es Gott ist, der es in ihnen, und durch sie thut, um meinen Glauben immer zu beschäftigen, und mich ohne Unterlaß an sich zu erinnern. Ich erstaune mich dann über alles das nicht mehr, was einem Wunder so ähnlich sieht, wenn man es den Vögeln zuschreibt, welche weiter nichts, als die Vollzieher davon sind; über die unbegreifliche Geschwindigkeit, mit der sie die Lüfte durchschneiden, diese auf die eine, jene auf eine andere Weise; über die unnachahmliche Geschicklichkeit, die ich in dem Bau ihrer Nester bewundere, über die Sorge, die sie tragen, die Wiegen ihrer Jungen mit den weichesten Pflaumfedern zu bedecken; über die Zerschiedenheit, und Einförmigkeit, welche jede Gattung dabey beobachtet; über die Unverdrossenheit der Väter und Mütter, welche sich einander ablösen, um ihre Eyer zu erwärmen, und auszubruten; über ihre Aufmerksamkeit, sie zur gleichen Vertheilung der Wärme sorgfältig umzuwenden, und eben zur rechten Zeit, wenn die Jungen zum Ausschliefen zeitig sind, aufzubrechen, über ihre unermüdete Wachsamkeit für die frisch ausgeschloffenen Jungen, über die Sorge und Wahl, ihnen eine für ihre Natur, für ihre Schwachheit, oder Stärke angemesse-

messene Nahrung zu verschaffen; über den verwunderlichen Kunstgriff, die Nahrung, welche sie ihren Jungen bringen, im Kropfe zu behalten, welchen diese erste Zubereitung statt der Milch dienet; über die natürliche Fertigkeit der andern, derer Familie viel zahlreicher ist, welche, sobald sie an das Tageslicht hervorgebrochen sind, die Weide, welche ihnen zukömmt, zu suchen, und zu unterscheiden wissen; endlich über die Zeit, welche die Alten zum Bruten wählen, welche immer diejenige ist, wo die Natur das schon im Ueberfluße bereitet hat, und darbiethet, was zur Nahrung ihrer Jungen nöthig ist.

Gleichermassen bewundere ich den Schöpfer in der Zerschiedenheit der allen Thieren eigenen Naturstriebe, dadurch sie alle sonderbare Eigenschaften erhalten, und ein jedes nach seiner Weise handelt. Die List der Wasservögel, die Verschlagenheit des Falken, des Sperbers, und anderer Raubvögel, die Melodie der Nachtigall, die geschickten Nachstellungen des Ameisenlöwens, die Schlauheit des Fuchses, die Baukunst des Bibers in der Anlage seiner Wohnung, die Geschicklichkeit des Jagdhundes, und die Anhängigkeit an seinen Herrn, die Gelehrigkeit der Lastthiere für die Arbeiten, zu denen man sie gebraucht, ungeachtet des Vortheiles, den sie in ihrer Stärke für sich

hätten, wenn sie sich weigerten, das Gebiß, und den Saum, so man ihnen auflegt, zu tragen, ihre furchtsame Sanftmuth, mit der sie sich von einem Kinde, das ihnen mit seiner schwachen Stimme droht, führen lassen.

Man mag, so lange man will, über die Ursache dieser erstaunlichen Naturbegebenheiten nachdenken, man wird sie nirgends als in der unendlichen Weisheit finden, welche diese Wesen im Mittelstande zwischen der nicht organisirten Materie, und dem menschlichen Geiste erschaffen hat, um seine Allmacht, und seinen allgemeinen Einfluß auf die Welt durch diese verwunderliche, und unaufhörliche Mechanik zu offenbaren. Die Natur sieht kein größeres Wunder, und keine größere Schwierigkeit in den Wirkungen der Thiere, als in den Erzeugnissen der Erde, welche in ihrer Art die Mutter von einer unendlichen Menge Pflanzen, und Blumen, und Früchten ist, von denen man niemals vermuthet hat, daß sie die Wirkungen ihres Verstandes, und ihrer natürlichen Fruchtbarkeit sind. Aber Gott hat den Menschen, welche zum Nachdenken aufgelegt sind, zu erkennen geben wollen, daß er in der Welt beständig hinter dem Vorhange der Natur wirket, bald um uns seine Weisheit bewundern zu lassen, bald um uns mit neuen Gutthaten zu überhäufen, bald den unend-

endlichen Unterschied zwischen uns, und den unvernünftigen Thieren an Tag zu legen.

Derjenige muß wohl blind seyn, welcher diesen Unterschied, selbst in solchen Handlungen, nicht entdecket, wo sie uns nachzuahmen, und vielleicht zu übertreffen scheinen. Sind es die alten Vögel gewesen, welche ihre Jungen die Kunst gelehret haben, sich in die Lüfte zu erheben, und darinn hin und her zu schweben? Wie kömmt es, daß wir sie diesen schönen Unterricht niemals haben geben sehen? Wie konnten die Jungen alsogleich Meister in der Kunst seyn, sobald sich ihre Schwingen zum Fluge sattsam gestärket hatten? Wie kömmt es, daß man niemals einen gefunden hat, der nicht ohne Anstand das ins Werk richten konnte, was die geschicktesten Menschen nicht einmal nachzuahmen wissen? Wer hats den jungen Wasservögeln gesagt, daß sie zum Schwimmen gemacht sind? Wer hat sie die Weise gelehret? Wer hat sie versichert, daß sie frisch von der Eyerschale her ohne Gefahr auf dem Wasser werden spielen können? Wer hat ihre Zehen am Fuße mit einer Schwimmhaut verbunden, wer ihre Federn zur Schiffahrt geschickt, und oelicht gestaltet? Welche Verordnung hat den Zugvögeln zweymal im Jahre angekündet, in weit entfernte, dem größten Theile aus ihnen unbekannte Länder zu reisen?

Und wie kömmt es, daß sich unter ihnen kein Zauderer, und kein Ungehorsamer betreten läßt, welchen die Liebe seines Geburtsortes zurückhält? Die Nachtigall hat keinen Lehrmeister gehabt, welcher ihr die Singkunst beygebracht hätte. Von dem Neste ist sie immer im Keffigt genähret worden, und sie singt so melodisch als ihr Vater, den sie niemals gehört hat. Warum kann keiner von den übrigen Vögeln, welche sie Tag und Nacht mit Aufmerksamkeit behorchet haben, ihren Unterricht benutzen? Das Pferd, und der Ochs wissen ihre Kräfte wohl zu gebrauchen, und alles in die Flucht zu jagen, wenn sie ergrimmen; aber, wenn es darauf ankömmt, dem Menschen zu dienen, weiß der Schöpfer, der sie ihm gegeben hat, sie in der Unterwürfigkeit zu halten, um mit ihm die Arbeit zu theilen, zu der er ist verdammet worden, und das beschwerlichste davon, das seine Kräfte übersteigen würde, zu tragen. Es ist dann nicht möglich, o Herr! den Thieren das zuzueignen, was eine Wirkung ihres Fleißes, und Triebes zu seyn scheint. Was wir darinn bewundern, kann nur ein Werk jener unendlichen Allmacht seyn, welche sich auf alles erstreckt. Lohwürdig sind deine Werke! Du hast sie nach dem Entwurf deiner Weisheit gestaltet, die kleinsten Thiere, wie die großen: sie glänzt in den einen, wie in den an-

dern hervor, und alles auf der Erde sind Ausflüße deiner unerschöpflichen Schätze, und gehören dir zu. Herr! wie groß und herrlich sind deine Werke! du hast alles weislich angeordnet. Die Erde ist mit deinen Gütern angefüllet. Sieh dieses große, und breite Meer, darinn finden sich unzählbare kleine, und große Thiere (c). Nachdem du uns mit so vielen Gütern überschüttet hast, so haben wir dich weiter um nichts mehr, als um die Gnade zu bitten, sie dankbar zu erkennen, dich dafür zu loben, und sie durch einen heiligen Gebrauch der Geschöpfe zu benutzen, welche alle für uns, in der Absicht uns zu dir zu führen, sind erschaffen worden.

Drey und dreyßigster

Unterricht.

Die Erschaffung der himmlischen Geister.

Die Natur der guten Engel, ihr Stand, und der Beystand, welchen sie den Menschen gewähren.

I.

Zu sehr vernachläßiget man es, sich über die Natur der Engel, über ihren gegenwärtigen Zustand, und über das Verhältniß zu unterrichten,

(c) Pf. 103, 24.

ten, welches sie mit den Menschen haben. Indessen verdienten, und foderten diese Gegenstände unsre Untersuchung, weil wir selbst damit verflochten sind.

Die himmlischen Geister sind allein deßwegen Engel, oder Abgesandte genannt worden, weil sich Gott ihrer bey zerschiedenen Gelegenheiten bedienet hat, seine Befehle zu überbringen, oder zu vollziehen. Herr! spricht der Psalmist, du bedienest dich deiner Geister, um deine Abgeordneten, und Gesandten daraus zu machen, und du gebrauchest sie, wie die Feuerflammen, um sie zu deinen Dienern zu gestalten. Qui facis Angelos tuos spiritus, & ministros tuos flammam ignis (a). Der Name der Engel ist folglich der Name ihrer Natur nicht, sondern ein Titel, welcher sich auf die Verrichtungen bezieht, mit denen sie sind beehret worden.

II.

Die Alten, und selbst mehrere Väter haben ihnen Körper, von menschlicher Gestalt zugeeignet, aus einer idealischen, dieß heißt, geistigen, und durchsichtigen Materie, welche die Fähigkeit hat, durch dichte Körper zu dringen, und von einer solchen Beschaffenheit, wie die auserwählten Seelen

(a) Ps. 103, 4.

len der Heiligen, welche man nach dem Tode gen Himmel fahren wollte gesehen haben. Dieß ist die Wirkung eines zu jenen, über diesen Punkt wenig aufgeklärten Zeiten, ziemlich gemeinen Vorurtheiles. Man glaubte, es sey ein Vorrecht Gottes, allein ohne einige Materie, oder Beymischung eines Leibes zu bestehen. Ut (b) sine materiali substantia, & absque ulla corporeæ adjectionis societate intelligatur subsistere. Nach den Regeln eines gewissen Wohlstandes eignete man den bösen Engeln lüftige Körper, aber von einem viel gröbern Gewebe, als den guten zu. Und die gelindeste Vermuthung war noch, daß sie sich von dem Dampfe der Schlachtopfer nähreten, welche ihnen dargebracht wurden. Es ist bekannt, was man von ihrem Umgange mit den Weibern fabelte.

Wenn die zerschiedenen Erscheinungen, und Handlungen der Engel, von denen in der Schrift Meldung geschieht, zu diesen schalen Hirngespinsten Gelegenheit gegeben haben, so wäre es ein leichtes gewesen, sie durch die Sache selbst zu berichtigen, welche keine Verbindung mit der Folge hatte, welche man daraus zog. Die Engel, welche dem Abraham, und Jakob erschienen, zeigten sich unter

(b) Orig. de Princ. l. 1. c. 6.

ter menschlicher Gestalt; dem Moses in einem brinnenden Dornbusche, den Israeliten bald in einer Wolke, bald in einer brennenden Saule; dem Ezechiel erschienen die Cherubine, welche den Thron Gottes trugen, unter noch seltsamern, und geheimnißreichern Gestalten, und glichen zum Theile einem Menschen, einem Adler, einem Ochsen, und einem Löwen. Zacharias sah sie unter der Gestalt eines Weibes, eines Pferdes ꝛc. Wenn man daraus schließen wollte, daß die Engel Körper haben, könnte man ihnen welche von allen Gattungen zueignen, und so viele Wunderthiere aus ihnen gestalten, als nur eine fruchtbare Einbildung ausbrecken könnte. Was man in diesen göttlichen Erscheinungen sah, waren weiter nichts als Sinnbilder, mit denen Gott die Engel bekleidete, und welche sogleich wieder verschwanden, wenn sie seinen Willen unter den Menschen angekündet, oder erfüllet hatten.

Aber seit mehrern Jahrhunderten, und besonders seit dem allgemeinen Kirchenrath im Lateran 1215 zweifelt niemand mehr, daß nicht die guten, und bösen Engel, wie unsre Seele, von einer ganz-geistigen Natur sind, welches die kühnsten Zweifler sich öffentlich anzustreiten nicht getrauen.

III.

Man hat noch niemals geläugnet, daß die Engel nicht, wie alle andere Wesen sind erschaffen worden, obwohl sie Moses nicht ausdrücklich unter den Werken der ersten Woche genennet hat. Aus diesem Stillschweigen entsprungen zerschiedene Meinungen. Einige haben gesagt, daß die Geister älter, als alle sichtbare Dinge seyn; andere, daß der heilige Geschichtschreiber ihre Erschaffung unter dem Bilde des allgemeinen Lichts beschrieben habe, welches schon drey Tage vor der Sonne selbst war: die andern glauben, daß die Engel zugleich mit dem Firmamente, und dem Himmel seyn erschaffen worden, zu dessen natürlichen Einwohnern sie bestimmet waren.

Der heilige Augustin, welcher diese Frage in verschiedenen Werken aufgeworfen hat (c), ist der Meinung, daß die Erschaffung der Engel durch die Worte: Es werde das Licht; und das Licht ward, angedeutet werde. So hätte der nämliche Befehl zwo verschiedene Wirkungen nach sich gezogen, und die eine wäre die Erschaffung der himmlischen Geister, und die zweyte die Erzeugung des sichtbaren Lichts gewesen. Und wenn der Ursprung der Engel durch diese Worte nicht bestimmet

(c) De Gen. ad lit. l. 1, Et de civ. Dei. l. 11.

met wird, so muß man sagen, daß Moses keine Meldung davon gethan habe. Aber es scheint, daß der heilige Lehrer sich in seiner Meinung mit gutem Grunde auf jene Stelle des Jobs steife, daraus sich vermuthen läßt, als ob die Engel bey der Erschaffung der Welt gegenwärtig gewesen wären, und den Schöpfer gepriesen hätten. Wo warest du, sagt Gott zu Job, und in seiner Person zu allen Sterblichen, wo warest du (d), da ich die Grundfesten der Erde legte; — da mich die Morgensterne insgesammt lobten, und alle Kinder Gottes frolockten. Diese Morgensterne sind die nämlichen, von denen im Anfange des Buchs gesagt wird, daß die Kinder Gottes (e) an einem Tage vor dem Herrn zu stehen kamen, und unter ihnen auch der Satan zugegen gewesen sey.

Sie merkten auf die Erschaffung Himmels und der Erde, voll Erstaunung bey dem Anblicke unzählbarer Wunder, welche jeden Tag aus der Hand des Allmächtigen hervorkamen. Diese sind in Wahrheit Morgensterne, weil sie die ersten Werke des Herrn sind. Sie haben gesehen, was der erste Mensch nicht hat sehen können. Sie lobten den Herrn, und dankten ihm statt des menschlichen Geschlechts für das, was er für selbes that,

(d) Job. 38, 4.
(e) Ibid. I. & II.

that, bevor es noch einmal erschaffen war. Quid quærunt homines (f), quando Angeli facti sunt. Ipsi significantur hac luce breviſſime quidem, sed tamen convenientiſſime, & decentiſſime.

IV.

Alle Engel sind demnach unter dem Namen des Lichts begriffen; nicht zwar, als ob sie aus sich selbst Licht wären; sondern weil sie vorzüglich an dem Lichte Gottes Theil haben. Indessen erhalten nicht alle in gleichem Maaße davon, diejenigen, welche verharren sollten, genoßen alsobald die vollkommene, und klare Anschauung, welche sie im höchsten Grade glückselig machte, und wegen ihrer Beharrlichkeit in dem Guten, und ihrer ewigen Seligkeit sicher stellte. In ihnen fieng sich die ausgezeichnete, und kräftige Gnade der Vorherbestimmung an, welche den andern nicht ist zugestanden worden. Denn die seligmachende Anschauung Gottes würde sie zur Erkenntniß, und Liebe Gottes hingerissen, und ihnen, wie den ersten, die Sünde unmöglich gemacht haben.

Gott machte also von ihrem Ursprunge an zwischen den einen, und den andern einen Unterschied

(f) S. Aug. de Gen. ad lit. imp. n. 21.

schied in seiner Gunst. Inter hos ergo, & illos (g) Deum vel præscientia, vel opere divisisse quis dubitet? Illosque merito lucem appellari quis contradicat? Die Natur war in allen gleich, und die nämliche. Aber da sie frey, und Herren über ihre Neigung waren, und sie wie, und wohin sie wollten, lenken konnten; hielten sich die einen unverbrüchlich an Gott. Mihi adhærere Deo bonum est. Die andern benutzten eine Gnade nicht, die sie in ihrer Gewalt hatten, und mit der es ihnen leicht würde gefallen seyn, in der Gerechtigkeit zu verharren, wenn sie gewollt hätten. Stolz auf die erhabene Vollkommenheit, in der sie waren erschaffen worden, bewunderten sie sich selbst, anstatt die Herrlichkeit dessen anzubethen, von dem sie alles empfangen hatten. Sie vergaßen seiner, ließen sich von der Hoffart hinreißen, welche sie von Gott absönderte, und ewig unglückselig machte.

Die Väter haben auf den Fürsten der Engel, der von seinem Stande so tief gesunken war, die bittern Vorwürfe angewendet, welche dem Könige Babylons gemacht werden. Wie bist du von dem Himmel heruntergefallen, du Morgenstern (h), der du des Morgens früh aufgiengest?

Du

(g) S. Aug. de civ. Dei. l. 11. c. 33.
(h) Ezech. 28, 12.

Du spracheſt in deinem Herzen: Ich will in den Himmel hinaufſteigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen: ich will mich auf den Berg des Bundes zur Seite gegen Mitternacht ſetzen. Ich will über die hohen Wolken hinauffahren, und dem Allerhöchſten gleich ſeyn. Du wirſt aber in die Hölle hinunter in die tiefe Grube gezogen werden. Auf gleiche Weiſe legen ſie auch den ſchrecklichen Urtheilſpruch wider den Könnig von Tyrus aus, welche Stelle hier nur eine Anſpielung auf den Fürſten der Finſterniß zu ſeyn ſcheinet. Du biſt ein Siegel nach dem Bilde Gottes, mit Weisheit erfüllt, und an Zierde vollkommen. Du biſt im Luſtgarten Gottes geweſen: alle koſtbare Edelgeſteine waren deine Zierde. Das Gold war in dein Kleid gewirket. Du wareſt wie ein Cherub, der ſich ausſtrecket, und bedeckt. Ich habe dich auf den heiligen Berg Gottes geſetzt, und du biſt mitten zwiſchen den feurigen Steinen gewandelt. Du wareſt auf deinen Wegen, und vom Tage deiner Erſchaffung an vollkommen, bis die Ungerechtigkeit an dir iſt gefunden worden. — Aber du haſt geſündiget: darum habe ich dich, o Cherub, der du andere beſchützteſt, von dem Berge Gottes geworfen. Dein Herz hat ſich in deinem Schmucke erhoben; du haſt das Hei-

ligthum deiner Wohnung verunreiniget: deßwegen will ich mitten aus dir ein Feuer hervorbringen, das dich aufzehren soll.

V.

Dieser bedaurliche Fall, sagt der heilige Augustin (i), kömmt nicht von einer Zerschiedenheit der Natur her, als ob Gott gute, und böse Engel erschäffen hätte. Er ist ganz sicher durch den bösen Willen, und die Vermessenheit derjenigen, die sich vergessen hatten, verursachet worden. Die guten Engel hielten sich fest an ihren Ursprung, dem sie ihre Herrlichkeit, und alle ihre Vorzüge zu verdanken hatten. Die andern geblendet durch den Schimmer ihres Standes, wollten daraus, und aus ihrer Person ihre eigene Glückseligkeit machen, und verachteten diejenige, welche sie allein ewig hätte glückselig machen können. Hierinn sind sie das Muster ihrer Lehrjünger, welche glauben, ihre Glückseligkeit in den Gegenständen zu finden, welche geschickt sind, ihrem Stolze, und ihrer Begierlichkeit zu schmeicheln, aber derer betrügliche Schein zum ewigen Unglücke führt. Man würde also vergebens anderswo, als in ihrem bösen Willen die Quelle ihres Verderbens suchen. Die bösen Engel, und ihre Nachfolger können es

Nie-

(i) De civ. Dei. l. 12. c. 1.

Niemanden, als sich selbst zur Last legen, daß sie das höchste Gut verlassen haben; welches keine Handlung, sondern ein Mangel der Beharrlichkeit in der Liebe der Gerechtigkeit ist (k). Nemo igitur quærat efficientem causſam malæ voluntatis. Non est enim efficiens, sed deficiens; quia nec illa effectio est, sed defectio. Deficere namque ab eo, quod summum est, ad id, quod minus est, hoc est incipere habere malam voluntatem. Causſas porro defectionum istarum, cum efficientes non sint, sed deficientes, velle invenire, est tale, acsi quisquam vellet videre tenebras, vel audire silentium.

Indessen, weil ein jedes Geschöpf durch sein eigenes Gewicht einen Hang gegen das Nichts, daraus es ist gezogen worden, äußert; so wären auch die guten Engel, wie die Bösen in die Sünde der Hoffart zu ihrem Verderben gefallen, wenn sich Gott nicht gewürdiget hätte, sie besonders in der Liebe zu erhalten, die er ihnen bey der Erschaffung eingeflößet hatte. Aber neben der heiligen natürlichen, und den einen, und den andern gemeinschäftlichen Anlage, ertheilte er diesen noch ei-

(k) S. Aug. de civ. Dei, l. 12. c. 7.

einen besondern, und kräftigen Beystand, dadurch sie die Fülle jener Glückseligkeit verdienten, die sie niemals mehr zu verlieren sicher sind (l). Si utrique boni æqualiter creati sunt, istis mala voluntate cadentibus, *illi amplius adjuti*, ad eam beatitudinis plenitudinem, unde se nunquam casuros certissimi fierent, pervenerunt. Weil die bösen Engel die Gnade der Beharrlichkeit nicht erhalten haben, so glaubt der heilige Augustin, daß ihr Fall bald auf ihre Erschaffung erfolget sey. Die Zerschiedenheit dieses doppelten Schicksals äußerte seinen Einfluß auf die zukünftige Einrichtung, und Regierung der Welt, und Religion. Dieß ist ein anders tiefes Geheimniß, das man niemals genug bewundern wird, und welches ergründen zu wollen, eine Vermessenheit wäre.

Die Eiferfucht der verworfenen Engel, und ihre Bosheit offenbarte sich nur gar zu bald nach ihrem Falle durch die Versuchung des Adams, deren Folgen uns bekannt sind. Aber wir müßen die Erzählung davon abbrechen, um uns von dem Zustande der guten Engel, von ihren Verrichtungen in dem Himmel, und auf der Erde, von ihrem Ansehen bey Gott, von dem Beystande, den

wir

(l) S. Aug. de civ. Dei. l. 12. c. 9.

wir von ihnen erwarten können, zu unterrichten. Wir sehen, wie großen Antheil wir an dieser Materie zu nehmen haben! denn wir müßen ihnen in der Herrlichkeit gleich werden, welche sie genießen. Denn sie werden, wie die Engel Gottes im Himmel seyn (m).

VI.

Welche Freude, welche Hoffnung ist es nicht für die Christen, wissen, daß sie zur Gesellschaft der himmlischen Geister berufen sind, welche ewig den Thron Gottes umgeben werden, welche durch das Uebermaaß, und von den Bächen unaussprechlicher Freuden berauschet sind, mit welchen sie seine unmittelbare, und klare Anschauung überschwemmet; welche ihre Glückseligkeit nach Maaß wachsen sehen, wie sie den Werth davon kosten, und welche nur allein damit beschäftiget sind, daß sie ihm danken, und sein Lob singen. Ich sah den Herrn, sagt Isaias (n), auf einem hohen, und erhabenen Throne sitzen: die Seraphinen stunden ober ihm; ein jeder aus ihnen hatte sechs Flügel: mit zween bedeckten sie ihr Angesicht, mit zween ihre Füße, und mit zween flogen sie. — Zum Zeichen, daß sie allezeit bereit

(m) Matth. 22, 30.
(n) If. 6, 1. &c.

reit sind, seine Verordnungen auszurichten. — Und sie riefen, einer zum andern: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren; und die ganze Welt ist voll von seiner Herrlichkeit.

In einer ähnlichen Entzückung, womit die Propheten oft begnadiget wurden, sah Ezechiel ein anders Sinnbild der göttlichen Majestät (o). Auf dem Firmament über dem Haupt der Cherubine war es, wie ein Sapphir, und oben darüber ließ sich eine Gestalt, wie ein Thron sehen. Der Herr, welcher darauf saß, redete einen Mann an, der mit Leinwand gekleidet war, und sprach: Tritt hin zwischen die Räder, welche unter den Cherubinen sind; fülle deine Hand mit glühenden Kohlen, und wirf sie über die Stadt. Da erhob sich die Herrlichkeit des Herrn über die Cherubinen. Das Haus war voller Wolken, und der Vorhof mit dem Glanze der Herrlichkeit des Herrn angefüllet, und man hörte eine Stimme, wie die Stimme des Allmächtigen, wenn er donnert.

Dieser Thron wurde dem Daniel gezeigt, wie Feuerflammen. Um den Thron her stunden tausendmal tausend himmlische Geister zum Dienste des Herrn, und zehn tausendmal hundert tausend lagen auf ihren Angesichtern (p).

Aus

(o) Ezech. 10, 11. (p) Daniel. 7, 10.

Aus diesem Throne giengen vor den Augen Gottes Blitz und Donner, und starke Stimmen, und sieben brennende Lampen, welche sieben Geister Gottes waren, hervor. Aber wer wird alle die geheimnißvollen, und sinnbildischen Gestalten des Herrn, und seiner Engel anführen, welche in der heimlichen Offenbarung erzählet werden?

VII.

Aus dieser ungeheuren Anzahl himmlischer Geister wählet Gott seine Geschäftsträger, und Gesandten, und schicket sie in die Welt, seine Verordnungen anzukünden, oder seine Entwürfe auszuführen. Welche Ehre für denjenigen, welcher, da er zu den Patriarchen, oder Propheten redete, selbst die Person des ewigen Worts vorstellte, welcher die anbethungswürdigen Namen Jehova, oder Eloim annahm, die in der heiligen Sprache Gott allein zukommen! Dieß ist die standhafte, auf die ersten Grundsätze der Religion sich steifende Lehre der Väter, daß alles, was in der Welt, sowohl bey der Erschaffung, als in der Regierung derselben geschehen ist, durch die unerschaffene, und allmächtige Weisheit geschah. Nichts ausgenommen, alles ist durch das Wort gemacht worden. Wenn Gott den Patriarchen seine Rathschlüsse offenbaret, sendet er ihnen durch sein göttliches Wort einen Engel, welcher ihnen

die Verordnungen des Himmels kund machen, und die Israeliten in der Wüste führen muß. So viele Erscheinungen, welche dem Moses, dem Josue, und seinen Nachfolgern im Richteramte geschehen sind, geschahen im Namen des Worts, mittelst des Dienstes der Engel. Misit verbum suum, & sanavit eos. — Die Offenbarung künftiger Dinge ist den Propheten allzeit durch das Wort des Herrn gethan worden. Verbum Domini ad — Aber die Engel handeln, und stellen es unter zerschiedenen Gestalten vor. Als das Wort dem Isaias in einem Gesichte ankündet, daß es in die Welt kommen, sich zu kennen geben, und die Anbethung der Völker fodern werde, vereiniget es in seiner Person das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige, welches allein Gott eigen ist. Ich, der ich anderemal — durch meine Engel, und Propheten — redete, sieh, ich bin gekommen, und bin da. Ego ipse, qui loquebar (q), ecce adsum. Und durch einen Engel geschah es, daß er sich damals offenbarte.

Welche Ehre, welche entzückende Freude für einen Erzengel Gabriel, da ihm der Auftrag gemacht wurde, der Welt die nahe Ankunft des Meßias zu verkündigen! Wie viele Geheimnisse wer-

(q) Is. 52, 6.

werden ihm bey seiner Sendung geoffenbaret? Ihm wird gesagt, daß Maria von Nazareth diejenige sey, welche Gott zur Mutter des Meßias vorerwählet, und in dieser Absicht mit der Gnade erfüllet habe; daß sie, als eine Gemahlinn Josephs noch in der Jungfrauschaft lebe, daß sie durch die Kraft des heiligen Geistes werde überschattet werden, daß die geheiligte Frucht ihres Leibes den Namen Jesus, oder Heiland tragen soll. Dieser werde groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genennet werden. Gott der Herr werde ihm den Thron seines Vaters Davids geben; er werde über das Haus Jakobs ewig herrschen, und seines Reichs werde kein Ende seyn (r). Wem unter den Menschen ist jemals eine so erhabene Gesandschaft aufgetragen worden? Ein Engel allein war würdig, sie zu vertreten.

VIII.

Niemals ist einem Menschenkinde eine Würde zu Theil geworden, welche derjenigen gleichet, mit der Gott den Moses ehrte, da er ihn zum Haupte, und Führer seines auserwählten Volkes bestellte. Indessen war Moses erst der Zweyte, der Untergeordnete, und Werkzeug des Engels, der ihn in allen seinen Unternehmungen leitete.

Ein

(r) Luc. 1, 26.

Ein Engel, sagt der heilige Stephanus (s), erschien ihm in der Wüste des Berges Sina, in den feurigen Flammen eines Dornbusches, redete mit ihm im Namen des Herrn, des Gottes Abrahams, Isaaks, und Jakobs, dessen Bevollmächtigter er war; versprach ihm, allezeit mit ihm zu seyn, und auf seinen Befehl, und mittelst seiner Hände alle die Wunder zu wirken, welche seine Bestimmung fodern würde. Diesen Moses hat Gott durch die Hand des Engels, der ihm in dem Busche erschienen ist, zum Fürsten, und Erlöser gesendet. Ein Engel, mit der ganzen Herrlichkeit des Höchsten bekleidet, war es, welcher auf dem Berge Horeb das mosaische Gesetz gab. Der nämliche schlug im Namen des Herrn die Anbether des goldenen Kalbs. Moses machte weiter nichts, als den blosen Zuschauer dabey. Du aber geh hin, und führe dieses mein Volk, wohin ich dir gesagt habe. Mein Engel wird dir vorgehen; ich aber will auch diese ihre Sünde an dem Tage der Rache heimsuchen (t).

Nicht genug, daß Moses von dem Antheil wußte, den der Engel des Herrn in der Anführung seines Volkes hätte; alle Israeliten mußten auch feyerlich davon unterrichtet werden, auf daß sie

in

(s) Act. 7, 30.
(t) Exod. 32, 34.

in der Folge alles, was ihnen begegnete, mit Ehrfurcht annähmen, und als Rathschlüsse, und unmittelbare Verordnungen des Himmels betrachteten. Und diese Lehre betrifft alle Gläubige. Sieh (u), ich will meinen Engel senden, sagt Gott zum Moses, welcher dir vorgehen, und dich auf dem Wege bewahren, und dich in den Ort, den ich bereitet habe, führen soll. Ehre ihn, und gehorche seiner Stimme, und gieb acht, daß du ihn nicht verachtest. Denn wenn du sündigen wirst, wird er dir solches nicht nachlassen, weil mein Name in ihm ist. Wirst du seine Stimme hören, und alles thun, was ich sage: so will ich deiner Feinde Feind seyn, und diejenigen plagen, welche dich beleidigen. Von dem Daniel wissen wirs, daß der heilige Michael der Engel war, der den Israeliten vorstund. Michael euer Fürst (x), sagte er zu seinen gefangenen Mitbrüdern.

IX.

Diese erhebliche Ermahnungen, welche den Israeliten sind gegeben worden, betrafen alle Diener Gottes, und vielleicht alle Menschen: weil es scheint, daß Gott einige von diesen himmlischen Geistern beordert habe, über ihre Erhaltung zu wa-

(u) Exod. 23, 20.
(x) Dan. 10, 13.

wachen. Daniel redet von dem Engel Persiens. Die Erscheinung, von der in den Apostelgeschichten Meldung geschieht (y), wird auf den Engel Macedoniens gedeutet. Zacharias (z) redet in Sinnbildern von den Engeln zerschiedener Völker; und der Engel der Agar kündet ihr in der Wüste an, daß sie einen Sohn gebähren werde, der Ismael werde genennet werden (a).

Aber dieser Schutz wird auf eine ganz andere Weise wichtig, wenn von den Anbethern des wahren Gottes die Rede ist. Die christliche Erblehre, welche sich auf das Zeugniß der Schrift, und der Väter gründet, hat allezeit geglaubt, daß unsre heiligen Tempel, die Kirchen der Provinzen, und Städte ihre Schutzgeister haben. Wenn der heilige Johann, in der heimlichen Offenbarung, an die Engel der sieben Kirchen Asiens schreibt, versteht er nicht nur allein die Bischöfe, welche ihre sichtbaren Engel sind, sondern auch ihre Schutzgeister, denen er sie, nach der Meinung des heiligen Ambrosius, empfiehlt. Non solum Episcopos ad tuendum gregem Dominus ordinavit; sed etiam Angelos destinavit. Ein gleiches lehren Origenes, Basilius, Gregorius von Na-

(y) Act. 16, 9.
(z) Zach. 1, 8.
(a) Gen. 16, 7.

Nazianz, Hilarius, und Augustin. Was die Oerter betrift, wo die heiligen Geheimnisse aufbewahret werden, waren die Christen immer überzeugt, daß die Engel dort, absonderlich zur Zeit des heiligsten Opfers, mit eben den Empfindungen der Ehrfurcht und Anbethung gegenwärtig sind, mit denen sie vor der göttlichen Majestät durchdrungen liegen. Aus diesem Grunde will der heilige Paul, daß die Weiber in der Kirche mit bedecktem Angesichte erscheinen sollen, wegen den Engeln (b).

Niemals zweifelte man weder in dem alten, noch in dem neuen Bunde, daß nicht die Anbether des wahren Gottes, ein jeder seinen Schutzgeist habe, welcher für die Erhaltung ihrer Leiber, und vorzüglich für ihr Seelenheil zu wachen hätte. Ich will an die Erbarmungen des Herrn gedenken, sagt Isaias (c), und den Herrn über alle Dinge, die uns der Herr vergolten hat, und über die mannigfältigen Wohlthaten, die er dem Hause Israels nach seiner Güte, und nach seiner großen Erbarmung erwiesen hat, loben. Denn er sprach: Sie sind gleichwohl mein Volk, sie sind Kinder, die mich nicht verläugnen, und daher ist er ihnen zum Heilande geworden. In aller ihrer Trübseligkeit war er nicht beängstiget.

(b) 1. Cor. 2, 10.
(c) Is. 63, 7.

stiget. Der Engel, der vor seinem Angesichte ist, hat sie errettet. Unter den Beweggründen, derer sich David bedienet, um dem Gerechten Muth zu machen, der alle seine Hoffnung auf die Hilfe des Höchsten gesetzet hat (d), versichert er ihn, daß Gott seinen Engeln befohlen habe, daß sie ihn auf allen seinen Wegen bewahren, und auf den Händen tragen sollen, damit er nicht etwa mit einem Fuße an einen Stein stoße: daß er über Nattern und Basilisken gehen, und Löwen, und Drachen zertreten werde. Nach den Worten Jesu Christi erstrecket sich dieser Schutz bis auf die Kinder, derer Engel, wie er sagt, im Himmel allezeit das Angesicht seines Vaters sehen. Angeli (e) eorum semper vident faciem Patris mei, qui in cœlis est. Diese Lehre war so durchgängig angenommen, daß die Apostel, welche im Gebethe versammelt waren, indessen Peter gefangen lag, da sie nichts von seiner Erledigung vermutheten, sicher glaubten, als der Apostel erschien, es wäre sein Engel, welcher an der Pforte pochete. Angelus ejus est (f).

An diese so zuverläßigen Gründe hielten sich die Väter, und machten sich ein Gesetz daraus,

die

(d) Ps. 90.
(e) Matth. 18, 10.
(f) Act. 12, 15.

die Gläubigen zu ermahnen, ihrem Vertrauen auf Gott, auch das Vertrauen zu ihren Schutzgeistern beyzusetzen. Wir wollen einige Stellen von ihnen anführen, welche zu unserm Unterrichte dienen mögen. „Es ist aus der Schrift gewiß, und dieß „ist die allgemeine Lehre, daß ein jeder Christ, „ein jeder tugendhafte Mensch einen Engel hat, „welcher für seine Erhaltung, und für sein See„lenheil wachet. Welche Hochheit! Welche Wür„de einer Seele in den Augen Gottes, der ihr, „als er sie schuf, einen himmlischen Geist zum Be„schützer, und zum Führer gab! — Betrachtet „die Natur, die Geschichte der Welt, und der „Religion, und ihr werdet sehen, daß durchge„hends von dem Antheile Meldung geschieht, wel„chen die Engel dabey hatten, besonders in der „Anführung der Heiligen, welche sie auf ihren „Wegen leiteten. — Ihre erste Sorge ist, uns „die Tugend einzuflößen; dann unser Gebeth, und „unsre guten Werke, so die Wirkung davon sind, „vor den Thron Gottes zu tragen, und uns „von dorther die Gnaden, welche sie verdienet ha„ben, zu überbringen. Die geheimnißvolle Leiter „des Jakobs war das Sinnbild dieses kostbaren „Gewerbes. — Wie sollte Gott die Vermitt„lung der vollkommensten Geschöpfe, welche seine „unendliche Weisheit erschaffen hat, nicht annehmen,

„men, welche vor allen Auserwählten den Vorzug „haben, daß sie sich niemals mit dem mindesten „Fehler beflecket haben; derer Leben, und Nah„rung eine unabläßliche Uebung der Anbethung, „der Liebe, und des Gehorsams ist; welche in „dem Himmel ein Freudenfest über einen einzigen „Sünder anstellen? Solchen Antheil nehmen sie „an unserm Heile! Welche Verblendung, wenn „man den Beystand verachtet, den sie uns an„biethen!“

X.

Die Erklärung des neunzigsten Psalms, welche aus der Feder des heiligen Bernhard (g) geflossen ist, schließt alles ein, was man über diesen Gegenstand sagen kann.

„Gott, sagt dieser Vater, der die Religion „sowohl zu entwickeln, und auf ihrer tröstlichen „Seite uns vorzustellen weis; Gott hat den En„geln die Sorge über uns aufgetragen. Welche „Ehre für uns! Welches Merkmal seiner Liebe! „Betrachtet, wer da redet, zu wem er redet, „von was er redet, und welche Absicht er dabey „hat. Der Schöpfer der Engel gebiethet ihnen, „und sie kennen keine andere Begierde, als seinen „Willen zu erfüllen. Seinen Engeln befiehlt er,

„die-

(g) Serm. 12. n. 5. & 6.

„diesen himmlischen Geistern, welche Niemand als
„ihn über sich haben, welche seinen Thron um-
„geben, welche immer seiner inhigsten Gegen-
„wart genießen, sich darinn versenken, von der
„Dauer ihrer Glückseligkeit versichert sind, und
„die er zu Geschäftsträgern, und Vollziehern sei-
„ner Rathschlüsse, und Befehle bestellet hat.
„Was könnet ihr von ihnen nicht erwarten? Ih-
„nen hat er die Obsorge über euch anvertrauet.
„Aber, o Gott! was ist der Mensch, daß du
„an ihn denkest, oder des Menschen Sohn, daß
„du ihn besuchest? Was ist er in deinen Augen
„anders als Staub und Asche, und dein Feind,
„der Gegenstand deines Hasses, und deiner Rache,
„die er sich zugezogen hat? Weil Gott seinen
„Engeln befohlen hat, euch ohne Unterlaß zur
„Seite zu seyn, welche Ehrfurcht, welche Einge-
„zogenheit erfodert von euch ihre Gegenwart?
„Welche dankbare Empfindungen müßen euch ihre
„Gutthaten nicht einflößen? Und mit welchem
„Vertrauen soll euch ihr Beystand erfüllen. Ver-
„gesset dann niemals, in euren Handlungen und
„Reden, in geheim und öffentlich, daß ihr unter
„den Augen eines himmlischen und reinesten Gei-
„stes wandelt, und thut nichts vor ihm, was ihr
„euch vor einem rechtschaffenen Manne nicht zu
„thun getrauen würdet. Höret ihn an, gehorchet

„ihm, und rechnet auf seine Wohlgewogenheit. „Da er euch auf seinen Händen tragen wird, „wird er euch gewiß nicht über eure Kräften ver„sucht werden lassen. Wenn der Lugengeist, wenn „die Welt, wenn Fleisch und Blut euch zu ver„führen suchen, so rufet seinen Beystand an, und „ihr werdet seine Wirkung erfahren."

Vier und dreyßigster
Unterricht.

Von den bösen Engeln, oder Teufeln. Begierde, welche sie haben, den Menschen zu schaden. Natur, und Gränzen ihrer Macht. Von den Versuchungen.

I.

Es herrschet unter dem Volke ein ziemlich gemeiner Irrthum, daß sie dem Teufel eine Art von Unermessenheit, und allgemeinem Einfluße zueignen, ihn als einen einzigen bösen Geist betrachten, und zum Urheber aller Uebel machen, welche ehedem in der Welt sich zugetragen haben, und noch wirklich darinn zutragen. Die Einfältigen sehen nicht ein, daß dieses Wort Teufel ein allgemeiner Ausdruck ist, welcher alle böse Engel bedeutet, und einschließt: wie das Wort Mensch

alle

alle Sterbliche in sich begreift. Der Mensch ist der Sitz der Tugend; der Mensch ist der Mittelpunkt der Laster, will soviel sagen, als, die Menschen überhaupt.

Die Juden nahmen einen Fürsten der Teufel an, den einige Belzebub, andere Sammael, oder Asmodäus, Belial, den Sathan, den Drachen, den Fürsten der Finsterniß, oder der Mächte der Luft nannten. Da sie Jesum Christum beschuldigten, daß er die Teufel in dem Namen Belzebubs, ihres Fürstens austriebe, in Principe Dæmoniorum, giebt er sich damit nicht ab, daß er diese unter dem Volke eingerissene Meinung über die höllische Monarchie widerlegte; sondern er begnüget sich, ihnen die Ungereimtheit, und Gottlosigkeit ihrer Verläumdung zu zeigen. In einer andern Stelle redet er von Teufeln, welche die andern an Bosheit übertreffen: und dieß kann seyn, ohne daß es unter ihnen eine regelmäßige Oberherrlichkeit, oder Unterwürfigkeit giebt. Ordnung, und Abhängigkeit vertragen sich mit ihrem Stande nicht. Stolz, Empörung, und Unabhängigkeit sind ihre auszeichnende Eigenschaften. Und sie erkennen keine Oberstelle, und keinen Vorzug, als in denen, welche wechselweise den Menschen mehr Uebels zufügen. Diese Wahrheit hellet sich auf, wenn man ihren Fall erkennet.

II.

Seit dieser unseligen Epoche machte sie ihre Ruchlosigkeit zu unversöhnlichen Feinden des menschlichen Geschlechts. Eifersüchtig auf den beglückten Stand, in dem der erste Mensch war erschaffen worden, biethet einer aus ihnen aller seiner Bosheit auf, ihn durch die Verheißung einer größern Glückseligkeit zu verführen, und, leider! es gelung ihm. Durch den Neid des Teufels, sagt der weise Mann (a), ist der Tod in die Welt gekommen, und er war vom Anfange ein Mörder (b). Die Schrift stellet uns hier den Teufel, wo sie einen statt des ganzen Haufens nennet, als immer beschäftiget vor, das menschliche Geschlecht auf dem ganzen Erdboden zu betrügen, zu versuchen, zu plagen, und zum Sündigen zu verleiten. Von ihm kömmt die Verderbniß des Verstandes, des Herzens, und der Sinne her. Er hat die Abgötterey in Schwang gebracht, um sich unter dem Namen der Götter anbethen zu lassen. Er hat die abentheuerlichsten Laster beygesetzt, und sie unter der Decke eines Gottesdienstes, welcher den Menschen schmeichelte, geheiliget. Er hat den David zum Ehebrecher, und Todschläger gemacht, und den Salomon von dem

(a) Sap. 2, 24.
(b) Jo. 8, 44.

dem weisesten Manne zum gottlosesten Wollüstlinge herabgewürdiget, ja sich so gar erfrechet, Jesum Christum in der Wüste zu versuchen. Der heilige Peter ermahnet uns, ihm fest im Glauben zu widerstehen; denn er gehe wie ein brüllender Löwe herum, und suche, wen er verschlinge (c). Der heilige Paul vergleicht ihn mit einem wüthenden Feinde, der mit feurigen Pfeilen bewaffnet ist, mit denen er unsre Seelen zu tödten trachtet (d). Die Schrift sagt uns, daß es unter den Teufeln Geister des Irrthums, Geister der Unkeuschheit, Geister der Bosheit, Geister der Krankheiten, und andere gebe, welche, um nachdrücklicher, und sicherer zu verführen, sich in Engel des Lichts verstalten. Endlich lehret uns das Evangelium, daß der Teufel unter den Gefangenen, die er in Ketten geschlagen hatte, viele als Besessene, auf eine schreckliche Weise quälte, sie stumm, und taub zu Mondswandlern, zu Einwohnern der Gräber, und zum Schrecken der ganzen Welt machte, sie lähmte, und verkrümmte.

III.

Dieses Uebermaaß der höllischen Tyranney duldete Gott, um den Teufeln die Gewalt, und

Frey=

(c) 2. Petr. 4, 8.
(d) Eph. 6, 16.

Freyheit zu lassen, ihre Herrschaft über die Welt auszuüben, welche sich freywillig ihrer Sklaverey unterworfen hatte, um das menschliche Geschlecht ihres betrübten Zustandes zu überweisen, um ihnen die Nothwendigkeit eines allmächtigen Retters begreiflich zu machen, um Jesu Christo Gelegenheit zu geben, die Göttlichkeit seiner Sendung zu beweisen, und sie durch die Gewalt, mit der er die unreinen Geister aus den Leibern, derer sie sich bemächtiget hatten, vertrieben, und durch die Macht zu offenbaren, die er den Jüngern, und Aposteln mittheilte, ihnen in seinem Namen zu gebiethen.

Aber der Thron der Tyrannen wurde durch Jesum Christum umgestürzt, und ihre Gewalt aufgehoben. Der Sohn Gottes, sagt der Apostel Johannes (e), ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. In hoc apparuit Filius Dei, ut dissolvat opera diaboli. Wenn sich Jesus Christus von ihm versuchen ließ, geschah es, um uns die Mittel zu lehren, seine Anfälle abzutreiben, und uns die nöthige Stärke zu dieser Unternehmung zu ertheilen. Seine göttlichen Handlungen beschämen den Teufel, seine allmächtigen Worte jagen ihn in die Flucht, seine Beschwörungen

gen

(e) 1. Jo. 3, 8.

gen entreißen ihm seine Gefangenen, seine Verdemüthigungen stürzen den Thron, welchen der Stolz unsrer ersten Aeltern ihm errichtet, und sein Leiden büßet für die Sinnlichkeit der Natur, die dieser Geist verderbet hatte. Durch sein Blut (f) hat er die Handschrift des Urtheils, so uns entgegen war, ausgelöschet, sie gänzlich aufgehoben, und an das Kreuz geheftet. Er hat die Fürstenthümer, und Mächte beraubet, und sie selbst als Besiegte freymüthig, und öffentlich im Triumphe dahergeführt.

Zufolge jenes Streites, welcher in dem Kampfe des heiligen Erzengels Michael geheimnißreich entworfen ist, sagt der heilige Johannes (g): daß der große Drach, die alte Schlange, welche der Teufel, und Satan genennet wird, der den ganzen Erdkreis verführet hatte, er, und seine Engel mit ihm auf die Erde seyn geworfen worden. Und nach diesem hörte der Apostel eine große Stimme in dem Himmel, welche sprach: Nun ist das Heil, die Kraft, und das Reich unsers Gottes, sammt der Macht des Gesalbten befestiget. Denn der Kläger unsrer Brüder, der sie Tag und Nacht vor dem Angesichte unsers Gottes verklagt,

(f) Col. 2, 14 & 15.
(g) Apoc. 12, 9 &c.

klagt, ist hinabgestürzet worden. Und diese haben ihn durch das Blut des Lamms überwunden. Et ipsi vicerunt eum propter sanguinem agni. Jesus Christus hatte es wirklich etliche wenige Tage vor seinem Tode, welcher sein Triumph war, vorgesagt. Jtzt ist das Gericht über diese Welt (h); itzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen werden. Nunc judicium est mundi; nunc princeps hujus mundi ejicietur foras. So sagte er nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern, welche sich vor Schrecken noch nicht fassen konnten: Seyd getröstet; ich habe die Welt überwunden. Confidite; ego vici mundum (i). Danket dann Gott dem Vater, schließt der heilige Paul, welcher uns von der Macht der Finsterniße errettet, und in das Reich seines vielgeliebten Sohnes gesetzt hat. Qui eripuit nos de potestate tenebrarum, & transtulit in regnum filii dilectionis suæ (k).

IV.

Der heilige Augustin erkläret unvergleichlich die Weise, wie dieses große Werk durch die göttliche Weisheit ist ausgeführet worden. Die Teufel wußten bis zum Tode des Heilandes nicht,

daß

(b) Jo. 12, 31.
(i) Jo. 16, 33.
(k) Col. 1, 15.

daß das Geheimniß der Menschwerdung, und Erlösung in der Person Jesu von Nazareth sollte erfüllet werden. Mit großer Erstaunung entdeckten sie in ihm einen Gerechten, dergleichen noch keiner gelebt hatte: aber sie hielten ihn weiter für nichts, als für einen außerordentlich tugendhaften Mann. Derjenige, so sich in der Wüste ihn zu versuchen erfrechet hatte, wendete alle Mittel an, welche ihm Verschlagenheit, und Stärke eingaben, um zu wissen, wer er wäre. — — Die mächtigen Worte, dadurch er in die Flucht gejaget wurde, bewiesen dessen persönliche Gottheit noch nicht klar. Er verstund den Sinn des Spruches nicht, welchen Jesus Christus auf sich selbst anwendete: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Der Besessene, den man im Tempel vor ihn brachte, erhub auf den ersten Anblick ein entsetzliches Geschrey, und rief: Laß uns, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Bist du dann gekommen, uns zu verderben? Ich weis, wer du bist: der Heilige Gottes (l). Zween andere, in der Gegend um Genezareth, erklärten sich dem Scheine nach etwas förmlicher. Sie erkannten ihn für den Sohn Gottes, welcher sie vor der Zeit zu peinigen gekommen wäre.

Quid

(l) Marc. 1, 23. Luc. 4, 32.

Quid nobis, & tibi, Jesu fili Dei? Venisti huc ante tempus torquere nos (m). Sie bekannten, daß Jesus der Sohn Gottes sey; aber ein Sohn durch die Gnade und Annahme, wie die Deisten, und Socinianer behaupten, nicht seiner Natur, und Wesenheit nach, und durch die Mittheilung der göttlichen Vollkommenheiten.

Diese Ungewißheit, und diesen Irrwahn vorausgesetzt, schließt der heilige Augustin also: „Es ist sich eben nicht zu wundern, und es läuft „nicht wider die Wahrscheinlichkeit, daß der Teufel „durch denjenigen selbst ist überwunden worden, dessen Tod er bey den Priestern betrieben „hat, weil er ihn nicht kannte, und den er fast „zu gleicher Zeit wieder auferstehen sah. Bewunderungswürdiger für uns ist es, wenn wir „den höllischen Geist durch eben dasselbe Mittel „überwunden sehen, dadurch er sich den Sieg „versprach, nämlich durch das Kreuz, und den „Tod Jesu Christi, dessen Wirkungen er nicht „vermuthete. Denn das göttliche, und unschuldige Blut ist solchergestalten für die Nachlassung „der Sünden vergossen worden, daß der Teufel, „welcher bisher die Menschen unter seiner Gewalt, „und dem Gesetze des Todes, das sie sich wohl-

„ver-

(m) Matth. 8, 29.

„verdienter Weise selbst zugezogen hatten, gefesselt „hielt, zur gerechten Strafe seines Stolzes, und „seiner Bosheit, das Recht verlohr, welches ihm „die Strafbaren über sich eingeräumet hatten, „und die er als seine Gefangenen behandelte. So „ist die Gerechtigkeit selbst, durch welche dieser „stark Bewaffnete ist überwunden worden, die „Kette, womit er gebunden ist; und diejenigen, „die er gefangen hielt, und die mit ihm, und sei„nen Engeln Gefäße des Zorns waren, sind durch „die Gnade des Siegers von seiner Gewalt erledi„get, und in Gefäße der Barmherzigkeit umge„ändert worden (n).“

Wir haben demnach die unselige natürliche Gewalt, welche die Teufel ehedem wider das menschliche Geschlecht ausübten, nicht mehr zu fürchten. Der heilige Geist versichert uns, daß sie derselben durch Jesum Christum seyn beraubet worden. Und sollte er vielleicht, da er gekommen war, wider sie, und für uns zu streiten, keinen vollkommenen Sieg davon getragen haben? Ihr ganzer Vortheil über die Menschen besteht darinn, daß sie ihn versuchen, ihn zu überraschen, und zu verführen Fallstricke legen können, wie ein tückischer Bösewicht seinem Feinde welche legen kann.

So

(n) De Trinit. l. 13. c. 15.

So lautet die Ermahnung, welche uns der Apostel giebt: Ziehet alle Waffen Gottes an (o), auf daß ihr wider die heimlichen Nachstellungen des Teufels bestehen möget; denn wir haben nicht wider Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern wider Fürsten und Mächte, wider die Regenten der Welt, welche in dieser Finsterniß herrschen, wider die bösen Geister in der Luft.

V.

Diese letzten Worte des Apostels haben zu einer Menge Auslegungen Gelegenheit gegeben, dadurch die Sache eben nicht sonderlich in ein helleres Licht ist gesetzet worden. Es ist die Frage von dem Aufenthalte der Teufel, von ihrem Zustande, und ihren gewöhnlichen Beschäftigungen. Hierinn, wie in unendlich andern Stücken, welche sich auf die Religion beziehen, bewundere, und bethe ich die Weisheit Gottes an, welcher uns über alles das, was eben weiter zu nichts, als unsern Vorwitz zu befriedigen dienen könnte, in einer tiefen Unwissenheit gelassen, und uns nur allein über Glaubenslehren, und wesentliche Heilswahrheiten sichere Kenntnisse ertheilet hat.

Meh=

(o) Eph. 6, 11 & 12.

Mehrere Väter haben geglaubt, daß die rebellischen Engel aus dem Sternhimmel, den ihnen Gott, wie den guten zur Wohnung angewiesen hatte, verstoßen, und in die untere Luft unsers Dunstkreises, welcher unbeschreiblich unreiner, und weniger anmüthig wäre, seyn verwiesen worden. Hæc autem omnium Doctorum opinio est, quod aer iste, qui cœlum & terram medius dividens, inane appellatur, plenus sit contrariis fortitudinibus (p). Der heilige Augustin entscheidet auf den nämlichen Schlag in mehrern Stellen seiner Werke (q). In hujus aeris inani caligant de superna cœlesti habitatione dejecti. Bisher stimmt alles mit dem Zeugniß des heiligen Pauls über die Mächte der Luft überein.

Aber man setzet andere Meinungen entgegen, welche gewiß, obwohl es jemanden dem ersten Anscheine nach dünken könnte, keinen Widerspruch enthalten. Der heilige Peter sagt (r), daß Gott der Engel, die gesündiget haben, nicht geschonet, sondern sie mit höllischen Banden zur Hölle hinabgezogen, und zur Peinigung übergeben habe, damit sie zum Gerichte aufbehalten würden. Nach dem

(p) S. Hier. in Eph. 6, 12.
(q) De Genes. ad lit. l. 3.
(r) 2. Petr. 2, 4.

dem heiligen Judas, hat Gott die Engel, welche ihr Fürstenthum nicht behalten, sondern ihre Wohnung verlassen haben, dem Gerichte des großen Tages, zu ewigen Banden, in der Finsterniß vorbehalten (s). Vinculis æternis sub caligine reservavit. Der heilige Johannes scheint uns über das Schicksal der Teufel noch eine andere Auskunft zu geben. Er stellet uns ihr Oberhaupt in der Tiefe des Abgrundes vor, wo er auf tausend Jahre mit einer großen Kette angefesselt liegt (t).

Um diese zerschiedenen Ausdrücke der Schrift untereinander zu vereinigen, muthmasseten die Väter, daß ein Theil von den strafbaren Teufeln wirklich in die Hölle wäre gestürzet worden, der andere aber die untere Luft bewohne. Der heilige Chrysostomus hat dafür gehalten, daß Gott diesen noch eine ziemlich große Gewalt gelassen habe, Stürme, und Ungewitter zu erregen, den Menschen schädliche Lufterscheinungen hervorzubringen, oder wenigst sie dadurch zu erschrecken, und sie zum Murren wider Gott, und seine Vorsehung zu verleiten. Obwohl diese Geister außer der Hölle herumschwärmen, haben doch einige Lehrer davorgehalten, daß sie nicht weniger als diejenigen lei-

(s) Jud. 6.
(t) Apoc. 20, 5.

leiden, welche in den feurigen Abgründen versenket liegen. Andere glauben, daß die Pein dieser Unglückseligen allein in der Verzweiflung ihrer Verdammniß bestehe, und daß sie die Strafe des Feuers erst nach dem letzten Gerichte werden zu dulden haben (u). Definita quidem, sed nondum promulgata sententia est. Jam diabolo ignis præparatur, etsi ille nondum præcipitatur in ignem: modico adhuc tempore finitur malignari. Mehrere Gottesgelehrte folgen dieser Meinung, und gründen sich auf die Worte, welche Jesus Christus am letzten Gerichtstage zu den Verworfenen sprechen wird: Gehet hin, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel, und seinen Engeln bereitet ist. Aber aus dem Worte, bereitet, läßt sich nicht lediglich folgern, daß die Teufel dieses Feuer noch nicht empfunden haben. Ja es scheint, als wenn der Kirchenrath von Florenz in seinen Glaubenssatzungen das Gegentheil erkläret habe, da er entschied, daß die Seelen derjenigen, welche in einer Todsünde sterben, alsobald den höllischen Flammen ausgeliefert werden. Aber wir wollen diese Fragen nicht weiter erörtern, über welche uns die göttl-

(u) S. Bern. Serm. de transitu.

göttliche Weisheit keinen klärern Unterricht geben wollte, weil sie sich nur mittelbarer Weise auf uns beziehen. Daran ist uns wesentlich gelegen, daß wir alles das Böse wissen, welches uns die Teufel zufügen wollen, oder mögen; daß wir die Wege, welche sie einschlagen, ihre Absichten durchzusetzen, und die Mittel kennen, ihren Nachstellungen zu entgehen.

VI.

Obwohl sie keine andere Gewalt mehr haben, als uns durch böse Eingebungen zu verführen; so ist doch kein Zweifel, daß nicht diese so ungerechten, als grausamen, und unglückseligen Feinde auf das hitzigste wünschen, uns in den Abgrund zu ziehen, in den sie ohne Rettung sind gestürzet worden, um sich an uns zu rächen, und Mitgefährten ihres traurigen Schicksals zu haben. Bevor der Satan wußte, was eines Tags aus den Aposteln werden würde, genug, daß er sie in der Schule der Wissenschaft, und Tugend sah, begehrte er doch, daß er sie wie den Waizen aussieben, dieß heißt, sie plagen, und ihre Seele verwirren dörfe. Aber Jesus Christus ließ es nicht zu. Simon, Simon, sieh, der Satan hat euch begehret, daß er euch, wie den Waizen aussiebe. Ich aber habe für dich gebethen, daß

dein

dein Glaube nicht abnehme (x). Der Teufel hat folglich die Gewalt nicht, mit uns nach seinem Wunsche zu verfahren. Er kann uns im Gegentheile nichts thun, was er gern wollte. Ein jeder Christ hat das Recht, ihm zu sagen, was Christus dem Pilatus geantwortet hat: Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von Oben herab wäre gegeben worden (y).

VII.

Dieß ist die beständige Lehre der Kirche, und der Väter, welche sie zum Troste der Gläubigen oft angeführet, und ausgelegt haben, und es wäre mir ein Leichtes, eine Menge Zeugnissen für diese Erblehre anzuführen. Aber hier ist der Ort nicht, und ich schränke mich auf den heiligen Augustin, und Gregor ein. „Fürchte nichts, sagt „der erste (z), Jesus Christus hat den höllischen „Drachen in den Abgrund gestürzet, und darinn „angefesselt. Er hält ihn fest, auf daß er nicht „etwa entwische, und seine Wuth an seinem aus„erwählten Volke auslasse, welches von dessen „Dienstbarkeit ist erlediget worden. Denn den „Teufel gefesselt haben, will nichts anders sagen,

„als

(x) Luc. 22, 32.
(y) Jo. 19, 11.
(z) De civit. Dei. l. 2. c. 6.

„als ihm nicht mehr gestatten, nach seiner Will-
„kuhr, seine Macht in Versuchungen wider die
„Menschen auszuüben, da er sie entweder mit Ge-
„walt stürzet, oder durch List verführet. Und si-
„cher, wenn ihm Gott freye Hände ließe, und ihm
„gestattete, alle seine boshaften Anschläge spielen
„zu lassen, wer aus uns würde im Stande seyn,
„ihm zu widerstehen, oder sich wider seine listigen
„Nachstellungen in den Finsternissen dieses Lebens,
„und bey unsrer Schwachheit zu beschützen? Wir
„müßen dann wissen, daß die Macht unsers Fein-
„des ihre Gränzen hat, unter der Anordnung
„Gottes steht, und keine Gewalt zu schaden aus-
„üben kann, als die er von Gott empfängt. Gott
„erlaubt ihm euch zu versuchen, so viel es nöthig
„ist, euch zu prüfen, und euch Gelegenheit zu ge-
„ben, euch selbst wieder zu finden, wenn ihr euch
„verirret habt, und euch nicht mehr erkennet. In
„der Versuchung werdet ihr entdecken, was ihr
„seyd. Und diese Einsicht, wie vorträglich ist sie
„nicht zu euerm wahren Beßten? Aber er wird
„nicht zugeben, daß sie eure Kräfte übersteigt."

„Man muß, sagt der heilige Gregor (a),
„zwey Dinge in dem Teufel betrachten, und un-
„terscheiden, den bösen Willen, und die Macht
„Bö-

(a) Moral. l. 11, c. 6.

„Böses zu thun. Der Willen, den er hat zu „schaden, ist ungerecht; aber der Schaden, den „er zufügt, ist nicht ungerecht. Der Wille, den „er hat, Böses anzurichten, ist eine Frucht, die „auf seinem Grunde wächst: aber die Macht, uns „zu schaden, erhält er von Gott, und diese Ge„walt muß gerecht seyn, weil ihm Gott durch ein „billig- und gerechtes Urtheil uns zu schaden er„laubet; da im Gegentheile, wenn er sich bestre„bet, uns zu verderben, dieß aus der Ungerechtig„keit seines Willens geschieht. — Der Zustand, „in den der heilige Mann Job ist versetzet wor„den, kann uns zum Beyspiele, und Beweise die„nen. — Woraus der heilige Gregor schließt, „daß, obwohl die Bosheit dieses rebellischen Gei„stes nicht von Gott herkömmt, sie doch durch die „verwunderlichen Kunstgriffe seiner Vorsehung „zum Beßten seiner Kinder dadurch dienen muß, „daß die Versuchungen, die der Teufel wider sie „erreget, das Ihre zu ihrer Reinigung, und zur „Verschönerung ihrer Siegskronen beytragen."

VIII.

Die Väter, welche sich an allem, was sie in der Schrift lasen, zu erbauen suchten, fanden einen Stoff der Unterweisung in diesen Worten des Davids: Draco, quem fecisti ad illuden-

dum ei (b): Der Drache, den du gemacht hast, seiner zu spotten, wie Augustin übersetzet. „Die „erste Absicht Gottes, sagt dieser heilige Lehrer, „ist nicht gewesen, Geister zu erschaffen, um ihrer spotten zu können (c). Ein solcher Zweck „würde seiner Weisheit unwürdig gewesen seyn. „Aber ihre Sünde hat sie der Schande, und Ver„demüthigung unterworfen. Gott spottet also des „Teufels dadurch, daß die Versuchungen, mit de„nen er die heiligen Seelen anfällt, ihnen nütz„lich werden, und seine Bosheit zum Vortheile „der Diener Gottes ausschlägt, und der Herr sich „der verworfenen Geister als seiner Werkzeuge „bedienet, um das ins Werk zu setzen, was er „selbst nicht thun kann. Gott spottet ihrer, da „er ihre schmeichelhaften Worte, und ihre bösen „Beyspiele entkräftet. Er erleuchtet die Seinen, „und stärket sie so mächtig durch seine Gnade, „daß sie sorgfältiger auf der Hut stehen, und sich „tiefer unter der allmächtigen Hand Gottes demü„thigen. Sie werden inniger von der Nothwen„digkeit seines Beystandes überzeugt; sie gewöh„nen sich, die Gottlosen zu übertragen, die Unge„rechtigkeiten, welche sie von ihnen dulden müßen, „zu verachten, das Laster, zu dem sie gereizet wer„den,

(b) Pf. 103, 26.
(c) S. Aug. in hunc Psal. Serm. 4.

„den, zu fliehen, und die entgegengesetzten Tugen-
„den zu üben.“ Accipient in tentatione pro-
ventum.

IX.

„Obwohl Jesus Christus den Drachen in
„dem Abgrunde eingeschlossen, und auf tausend
„Jahre, dieß heißt, bis an das Ende der Zeiten,
„zu Gunsten der Christen angefesselt hat (d), so
„bleibt doch wahr, spricht der heilige Augustin (e),
„daß er an mehrern unter ihnen seine Macht aus-
„übet, und als ein Tyrann über sie herrschet.
„Aber welches sind die unseligen Schlachtopfer sei-
„ner Wuth? Die lauen, und trägen Seelen,
„welche die Gefahr verachten, und ihren Unter-
„gang selbst muthwillig zu suchen scheinen. Der
„Teufel ist gleich einem Hunde an die Kette ge-
„fesselt, und kann nur diejenigen beißen, welche
„sich ihm vermessentlich nähern. Würdet ihr den
„unbehutsamen Menschen nicht tadeln, welcher
„muthwillig mit dem wüthenden Thiere scherzen
„wollte; und wenn er verwundet würde, könnte
„er sich mit Recht über den beklagen, der es ge-
„bunden hat? Müßte er nicht sich selbst die
„Schuld beymessen? Gehet zu ihm nicht hin,
„und

(d) Apoc. 20, 1. 2 &c.
(e) S. Aug. Serm. 37. de temp.

„und es wird nicht bis zu euch kommen können, „weil es angefesselt ist. Bellen kann der Hund „wohl, durch alle Arten schmeichelhafter Stellun„gen kann er euch zu sich locken; aber beißen mag „er euch nicht, als in so weit ihr selbst wollet ge„bissen seyn. Videte, fratres, quam stultus „est homo ille, quem canis in catena posi„tus mordet. Latrare potest, solicitare po„test, mordere omnino non potest, nisi vo„lentes. Non enim cogendo, sed suadendo „nocet; nec extorquet a nobis consensum, „sed petit.“

Er locket uns durch die verführerischen Reizungen der Begierlichkeit, welche in allen Menschen herrschet, durch die Lüste des Fleisches, durch den Vorwitz der Augen, durch die Begierde nach Reichthümer, und durch die Hoffart des Lebens. Er suchet uns durch böse Gesellschaften, durch Ausfälle auf die Religion, durch Grundsätze, welche den guten Sitten entgegen sind, durch Hohngelächter, das über Tugend und Frömmigkeit spottet, durch die Vertheidigung der Machtsprüche dieser Welt, welche das Evangelium verdammet, durch die Verachtung der Kirchengesetze, durch die Gewohnheit kleine Fehler ohne Scheue zu begehen, endlich durch die Duldung aller Sünden zu verführen, welche die menschliche Gerechtigkeit nicht

stra-

strafet, welche man entschuldiget, und welche man sich als Schwachheiten der menschlichen Gebrechlichkeit erlaubet ꝛc.

X.

Der heilige Apostel Peter lehret uns in wenig Worten die Mittel, alle Versuchungen, mit denen uns der Teufel anfällt, nachdrücklich abzuweisen. Meine Brüder! sagt er (f), seyd nüchtern, und wachet; denn euer Widersacher der Teufel geht wie ein brüllender Löwe herum, und suchet, wen er verschlinge. Diesem widerstehet fest in dem Glaube.

Die Nüchternheit, welche der heilige Peter den Christen empfiehlt, besteht nicht in der Mäßigkeit allein, welche sie in dem Genuße auch der nothwendigen Nahrungsmittel beobachten müßen; sondern sie begreift die mäßige Bescheidenheit, welche wir in allen Handlungen des Lebens vor Augen haben sollen. Alle Tugenden sind von zwey entgegengesetzten Lastern, oder Fehlern gleich weit entfernt. Die Demuth hält sich in der Mitte zwischen der Hoffart, und Niederträchtigkeit, die Freygebigkeit zwischen der Verschwendung, und dem Geize. Durch diese zwo Endseiten versuchet uns

(f) 1. Petr. 5, 8.

uns der Teufel, da er den Lastern den Schein, und den Anstrich der Tugenden giebt, und macht, daß wir uns in der Wahl irren, und das Böse, so uns schmeichelt, für das Gute ergreifen, das unsre Begierden einschränket. Nüchtern seyn, nach der Meinung des heiligen Peter, heißt, allem entsagen, was überflüßig, und unmäßig ist, und die Weichlichkeit, oder den Stolz nähret; dieß heißt, die ausgesuchte Niedlichkeit der Tafel, die Kostbarkeit des Hausgeräthes, die Ueppigkeit in Kleidern, den anhaltenden Müßiggang, und die ununterbrochene Reihe von Lustbarkeiten, und die Begierde einschränken, unter dem Vorwande einer löblich- und erlaubten Sparsamkeit, Schätze zu sammeln ꝛc.

Ja die scheinbareste Frömmigkeit selbst hat ihre Fallstricke, und Klippen. Leute, welche sich zur höchsten Stufe der Tugend zu erschwingen glauben, suchet der Teufel dadurch in die Gefahr zu locken, daß er sich in einen Engel des Lichts umstaltet. Wenn man einmal in seiner Einbildung überzeugt ist, daß man sicher auf dem Wege der Vollkommenheit wandere, findet man nur mehr die Gesinnungen, die Aufführung, die Weise zu bethen, zu handeln, sich zu betragen für gut, die man einmal gewählet hat: man will andere dazu verpflichten, und wenn sie sich zu unsern Sonder-

bar-

barheiten nicht bequemen wollen, so liegen sie als stolze, eitle, unandächtige, und weltlich gesinnte Seelen unter dem Fluche, den wir auf alle die schleudern, welche diese wunderlichen Einfälle, diese Kleinigkeiten, und diesen unsern Eigensinn verachten. Man schätzet Niemanden, als sich, und seines Gleichen. Gegen alle andere ist man andächtig ohne Liebe, äußerlich geschmeidig, innerlich unbeugsam; in Worten, in Blicken, im Tone sanft, aber lauter Bitterkeit, und Galle, wenn das Herz das Feuer aushauchen läßt, welches die Andacht darinn nährte. Man lobt das Verdienst seines Führers im Geiste; aber von dem, was er tadelt, und verwirft, will man nichts ändern. Mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit stürzet man sich ins Verderben, da man sich viele Mühe giebt, dem Untergange zu entgehen; und dieß ist die Absicht des Teufels. Die Eigenliebe, und der Stolz, welche ihn um die Herrlichkeit gebracht haben, die ihm Gott zugedacht hatte, sind die Fallstricke, die er andern zum Verderben leget. Ich ermahne euch, schreibt der Apostel an die Römer, und in ihnen an alle Gläubigen; erhebet euch nicht in Gedanken, schätzet euch nicht höher, als ihr zu schätzen seyd, sondern haltet euch inner den Schranken der Weisheit, und Mäßigung, nach der Vorschrift des Glaubens. Ich sage durch die Gnade, wel-

ehe mir ist verliehen worden, einem jeden unter euch, daß er nicht weiser sey, als ihm gebührt, weise zu seyn; sondern daß er mäßig weise sey; ein jeder nach dem Maaße des Glaubens, wie es Gott einem jeden zugetheilet hat (g).

XI.

Das zweyte Mittel, den Nachstellungen des Teufels zu entgehen, ist die Wachsamkeit. Wachet. Christus hat dieses Mittel schon seinen Aposteln empfohlen, um sie wider die Aergerniß seiner Verdemüthigung, und seines nahen Leidens zu verwahren. Wachet, und bethet (h), damit ihr nicht in Versuchung fallet; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Wachet, und bethet allezeit (i), damit ihr allem dem, so künftig geschehen soll, zu entfliehen, und vor des Menschen Sohn zu stehen würdig gehalten werdet. Was ich euch sage (k), sage ich allen: Wachet. Dieß muß also wohl ein erhebliches Geboth seyn, weil es uns so oft, und so nachdrücklich eingeschärfet wird.

Christlich wachen, heißt, im Geiste immer bereit seyn, sich mit der Gegenwart Gottes zu beschäftigen, der uns sieht, der alle unsre Gedanken ken=

(g) Rom. 12, 3. (h) Matth. 26, 41.
(i) Luc. 21, 36. (k) Marc. 15, 37.

kennet, alle unsre Handlungen prüfet, dem nichts entgeht, und der alles am Ende der Tage belohnen, oder strafen wird. Wachen, heißt, sein Gesetz ohne Unterlaß vor Augen haben, und in Aufrichtigkeit des Herzens untersuchen, was es uns gebiethet, und verbiethet. Wachen, heißt, wider die Eingebungen des Teufels, und wider das verführerische Vergnügen, so er uns vorhält, und das immer gefährlich, oder doch zweydeutig ist, auf der Hut seyn. Wachen, heißt, sich an die Reue, so uns die vergangenen Fehler verursachen, und an die Entschließungen erinnern, welche wir uns zu bessern gefasset haben. Wachen, heißt, den Wiederfall fürchten. Wachen endlich, heißt, seiner Schwachheit nicht trauen, und die Gelegenheiten fliehen. Es ist was Seltenes, daß man bey solcher Vorsicht in dem Netze behangen bleibt, das uns der Teufel stellet.

Das dritte Mittel, welches uns Jesus Christus, und der heilige Peter zu dieser Absicht an die Hand giebt, ist der Glaube, und das Gebeth, so aus dem Glaube entspringt. Ein so nöthiges, und kräftiges Hilfsmittel, daß es uns Jesus Christus in dem täglichen Gebethe empfohlen hat. **Und führe uns nicht in Versuchung.**

Fünf und dreyßigster Unterricht.

Die Erschaffung des Menschen. Wunder, die dabey vorkommen.

I.

Der Himmel war mit Millionen Sterne besäet, von denen die Luft schimmerte, und welche die unaussprechlichen Schönheiten der Natur in vollem Glanze enthüllten. Die Erde war mit Pflanzen, Blumen, und Früchten bedecket, welche ein reiches, und prächtiges Schauspiel vorstellten. Thiere ohne Zahl belebten sie, und bevölkerten ihre Oberfläche. Die himmlischen Geister staunten diese unendliche Menge von Wundern aller Art an; sie lobten, und betheten die allmächtige Weisheit an, welche selbe aus dem Nichts hervorgerufen hatte. Aber da sie ihrer nicht bedarften, und sie nicht nutzen konnten, waren sie zu keiner Danksagung verpflichtet. Welche Ergötzlichkeiten, welche Reichthümer wären in der Welt unnütz gewesen! Es war noch niemand zugegen, der sie gebrauchen, und die Erkenntlichkeit hätte abzollen können, welche sie dem Schöpfer schuldig waren. Aber es schickte sich nicht, daß

der

der Fürst der Natur vor den Wesen erschien, über die er herrschen, und die er genießen sollte.

Da alles zu seinem Empfange bereit war, sagte Gott: Lasset uns den Menschen machen. Was will dieser neue, und sonderbare Ausdruck sagen? Es kostete ihn weiter nichts als ein Wort, um itzt den Himmel, und die Erde, itzt das Licht und Firmament, itzt die Pflanzen, und Thiere zu erschaffen. Hier scheint er sich mit seinen Mitarbeitern zu berathen, und Ueberlegungen anzustellen. Lasset uns den Menschen machen. Es ist nämlich darauf angesehen, dem Meisterstücke seiner Geschöpfe das Daseyn zu geben, welches über alle herrschen, alle Wunder der Uebrigen in sich vereinigen, und alle durch neue, und größere Vollkommenheiten übertreffen, und mehr als sie bewundert werden sollte.

II.

Der innerliche Bau, der das Leben, und die Bewegung der Thiere unterhält, ist in dem Menschen nur durch einige zufällige Abweichungen unterschieden, welche die unerschöpfliche Weisheit desjenigen kenntbar machen, der in seinen Werken ins Unendliche wechselt. Durchgängig entdecket man den nämlichen Wirkungskreis, welcher durch den Nahrungssaft unterhalten wird, der sich in den Milchsaft, in Blut, in Fleisch, in Nerven,

und Gebeine verändert, um durch ihre Festigkeit das ganze Gebäude zu unterstützen. Aber welche Ueberlegenheit, welche Vorzüge herrschen äußerlich in dem menschlichen Körper vor allen Thieren! Sein gerader Wuchs beschämet ihre gegen die Erde gebeugte Stellung. Die Lage seiner Augen ist so gestellt, daß sie natürlicher Weise gen Himmel blicken, und ihn ohne Unterlaß an das Ort seines ewigen Aufenthalts erinnern. Wie viele rare, nützliche, und nothwendige Wunderdinge erzeugen nicht seine Hände! Kann sich das geschickteste Thier in allem, was es zu machen vermögend ist, — die Wiege seiner Jungen ausgenommen, — an den größten Tölpel unter den Menschen wagen? Wessen Antheil ist es, Handwerke, Künsten, und Wissenschaften zu treiben, Gesetze zu geben, und sie zum Besten der Gesellschaft zu handhaben?

Die Engel, diese vollkommenen Geschöpfe besitzen nichts, worinn ihnen der Mensch nicht gleichkommen kann, und der Mensch hat Vortheile über sie, welche ihrer Natur nicht zukommen. Er besitzet die Fähigkeit, wie sie, Gott zu erkennen, zu lieben, anzubethen, und ihm zu dienen. Aber ihnen kömmt es nicht zu, an dem Geheimnisse des fleischgewordenen Gottes Theil zu nehmen, ihn mit ihrer Natur zu bekleiden, seinen sittlichen Leib zu gestalten, ihn zum Haupte zu haben, seine

Brüder, seine lebendigen Glieder zu seyn, seine Einflüsse zu empfangen, durch die Gnade angenommene Kinder des himmlischen Vaters zu werden, an den Zeichen seiner Liebe in den Sakramenten, und an der Gemeinschaft der Heiligen Theil zu haben, und für den Namen Jesus leiden zu können. Nicht ihnen, sondern dem Menschen ist die Verwaltung der heiligen Geheimnisse, die Errichtung der Kirche, und die Verkündigung des Evangeliums, welches alle Völker erleuchtet hat, vertrauet worden. Endlich ist ihnen nicht, wie den auserwählten Christen verheißen worden, auf der Erde, und in dem Himmel den nämlichen Leib mit Jesu Christo auszumachen, und seiner Herrlichkeit, welche jene der Engel übersteigen wird, beygesellet zu werden.

III.

Ohne auf die Vollendung dieser Glückseligkeit zu warten, sehe ich in dem Menschen den Gegenstand der Erschaffung dieser Welt, welche der Schöpfer nur in der Absicht scheint hervorgebracht zu haben, um den Sterblichen seine Weisheit, und Allmacht zu offenbaren. Alle Theile der Welt sind zum Gebrauche des Menschen bestimmet, sehr wenige Dinge für die Thiere, welche sich mit einer sehr sparsamen Nahrung begnügen, und lediglich nichts für die Engel. Lasset uns über diese

Wahrheit nachdenken, welche zu beherzigen sich Wenige die Mühe nehmen. Durch das verwunderliche Geheimniß unsrer Empfindungen, welche uns das suchen heißen, was uns schmeichelt, und das fliehen, was uns zuwider ist, hat Gott zwischen dem Menschen, und dieser Welt eine innige Uebereinstimmung festgesetzt. Von dem Firmamente an bis auf die Oberfläche der Erde sind alle Schönheiten, welche dem Auge sichtbar sind, für ihn. Er darf von der ganzen göttlichen Kunst, welche die Natur verschönert hat, Gebrauch machen. Alle, auf so verschiedene Weise abwechselnde Töne sind für sein Ohr, alle die balsamischen Düfte sind für seinen Geruch. Alle Früchten, und Pflanzen, welche zur Nahrung, und zum Vergnügen beytragen, sind für seinen Geschmack. So schränket sich die ganze Natur auf den Gebrauch des Menschen, und durch diesen Gebrauch auf die Einheit ein. Denn alles ist in dem Umfange der Empfindungen enthalten, zu denen der menschliche Leib die Hilfsglieder hat, und derer Zweck die Seele ist.

Seine göttliche Weisheit hat noch mehr gethan. Sie hat gewollt, daß die Pflanzen, und Thiere, über welche ihm die Oberaufsicht ist vertrauet, und ihr Genüß vergönnet worden, eine allgemeine Verbindung mit allen Theilen der

Welt

Welt hätten; indem eine einzige Pflanze der Erde, der Luft, des Regens, der Sonne, der Hitze, der Kühle der Nacht, und der Zerschiedenheit der Jahrszeiten bedarf. Diese allgemeine Abhängigkeit ist noch merklicher in den Thieren, welche ihren Unterhalt aus den Erzeugnissen der Erde ziehen; und da sie sich dem Menschen, als ihrem Herrn darbiethen, versammeln sie alle Theile der Welt um ihn her, auf daß er für alle danke, und da er der Mittelpunkt von allem geworden ist, alle körperlichen Dinge wieder zum Schöpfer, von dem sie für ihn gekommen sind, zurückführe (a). Velut mundus quidam alter, in parvo magnus: Angelus alter, mystes Adorator; visibilis creaturæ spectator, ejusque intellectu conspicitur mystes, eorum, quæ in terra sunt, rex; cœlesti autem Regi subditus, terrenus pariter, & cœlestis.

Dieser Priester der Natur, Mystes adorator; dieser kurze Inbegriff der Schöpfung, mundus alter, & in parvo magnus; dieser Engel von einer neuen Art, der von dem Himmel, und der Erde sein Wesen hat. Angelus alter, terrenus, & cœlestis, dieser König der körperlichen Welt

(a) S. Gregor. Naz. orat. 38.

Welt, der niemanden als Gott über sich hat, mit einem Worte, der Mensch erfüllet in ihrem ganzen Umfange die Absicht, welche sich Gott bey der Erschaffung der Welt vorgesteckt hatte. Ihm ist von Seite aller Geschöpfe die Pflicht aufgetragen worden, in ihrem Namen alles zu entrichten, was sie demjenigen schuldig sind, von dem sie ihr Daseyn erhalten haben. Er ist ihre Seele, ihr Verstand, ihre Stimme, ihr Abgeordneter, ihr Mittler, ihr Priester, und sein Herz ist der Altar, auf dem er das Opfer seiner Anbethungen, und Danksagungen anzündet.

Daraus erkenne ich den Geist, und Gegenstand jener schönen Worte, welche David (b) an den Herrn richtet: Was ist der Mensch, daß du an ihn denkest, oder des Menschen Sohn, daß du ihn besuchest? Du hast ihn etwas geringer, als die Engel gemacht; mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönet, und ihn über die Werke deiner Hände gesetzt. Du hast alles seinen Füßen unterworfen, alle Schafe und Ochsen, und die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels, und die Fische des Meeres.

IV.

Wir müßen uns nicht einbilden, als ob man die Pflicht der Erkenntlichkeit, welche wir Gott

für

(b) Psal. 8, 5. &c.

für die Empfindungen schuldig sind, die er uns gegeben hat, und welche die ganze Natur unserm Dienste unterwerfen, durch die Antwort schwächen könnte, daß uns diese Gutthat mit den Thieren gemein sey, welche Empfindungen, und Sinne wie wir haben. Ein solcher Gedanke wäre so leicht zu widerlegen, als falsch er ist, und es ist weiter nichts, als ein wenig Nachdenkens nöthig, um sich davon zu überzeugen.

Wir haben weiter oben gesehen, wie ungereimt es wäre, in den Thieren eine Seele zu vermuthen, und ich habe dessen einen Grund angegeben, wider den sich nichts einwenden läßt, daß es nämlich in der andern Welt Belohnungen und Strafen für das Gute und Böse geben müßte, welches diese Seelen hienieden verübet hätten. Die Empfindungen, so wie sie der Mensch fühlet, sind nichts anders, als angenehme, oder schmerzliche Gedanken, welche in unsrer Seele entstehen, nach Maaße, wie sie von den äußerlichen Gegenständen mittels der Sinne gerühret wird. Wo es also keine Seele giebt, giebt es auch keine Empfindung. Die organisirte Materie allein, dieß heißt, ohne Seele, wie bey den Thieren, kann zwar Augen und Ohren wie der Mensch haben:, aber sie wird selbe nicht so wie der Mensch gebrauchen. Wenn Gott der Seele die Empfindung

der Farbe nicht mittheilet, so empfängt zwar das Aug den äußerlichen Eindruck; aber, obwohl die Triebfedern spielen, entdecket doch der Gedanke nichts, nichts wird empfunden. Die Materie bleibt immerhin blind und stumm, weil sie von Natur aus unempfindlich ist, und die Empfindung, wie sie immer beschaffen seyn mag, eine Eigenschaft einer andern Substanz ist. Den Philosophen steht es zu, diesen Grundsatz, und seine Folgen, worüber alle einig sind, weiter zu erklären.

Ich schließe allein in Ansehung des Stoffes, der uns gegenwärtig beschäftiget; 1) daß der Mensch, da er eigentliche Empfindungen fühlet, eine Seele habe, welche allein ihrer fähig ist. Man wird es noch deutlicher in den folgenden Unterweisungen sehen.

2) Ist diese Seele nicht allein die größte Gutthat, die uns Gott hat erweisen können, sondern die Vereinigung dieser geistigen Substanz mit unserm Leibe ist für uns ein unbegreifliches Wunder seiner Allmacht, und Weisheit.

3) Hat er durch diese Vereinigung die Materie selbst fähig gemacht, ihm zu huldigen, und ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen. Diese Wahrheit fodert einige Anstrengung: aber man wird dafür durch das Vergnügen, sie zu erkennen, schadlos gehalten werden.

V.

Wie wird man wohl zwo untereinander so verschiedene Substanzen, als Geist, und Materie sind, vereinigen können? Wird man die Natur von beyden verändern? Soll der Geist ausgedehnt, und körperlich, oder die Materie fähig zu denken werden? Wenn man sie zusammenfügt, wird diese Lokalvereinigung wohl hindern können, daß ihre natürliche Entfernung nicht immer unendlich bleibt?

Die Güte Gottes hat alle diese Schwierigkeiten auf eine Weise zu heben gewußt, die er allein begreifen kann. Er hat bey dem Menschen einen verständigen Geist mit der Materie, und zwar so innig, und vollkommen verbunden, daß sich die Seele beständig mit dem Leibe vermischet, da sie ihn für sich selbst nimmt, und der Leib an den Handlungen des Geistes solchen Antheil nimmt, daß diese mehr von dem Leibe, als von dem Geiste selbst abzuhangen scheinen. Es will Nachdenken, und viel Nachdenkens haben, um durch Vernunftschlüsse das auseinander zu setzen, was einer jeden Substanz eigen ist. Und ungeacht des Vernunftschlusses, durch den wir vollkommen überzeuget sind, daß die Empfindung der Seele allein zukömmt, sagt man doch immer, daß die Hand, oder der Fuß Schmerz, oder Vergnügen fühle,

daß das Haupt denke, und die Gedächtniß im Hirne wohne: weil in der That alles dieses so vermischt, so vollkommen vereiniget ist, daß Leib, und Seele nur ein Ding zu seyn scheinen durch den wesentlichen Antheil, den sie an allem nehmen, was ihnen begegnet.

VI.

Daraus folgt eine andere Wirkung, welche dem Geiste selbst, in dem sie sich zuträgt, nicht weniger unbegreiflich ist. Ohne von den Gesetzen, und unerforschlichen Folgen dieser Vereinigung zu reden, welche niemals abweichen, so ist durch sie die Materie der Religion beygesellet worden, welches sich der Geist wohl nimmer hätte vorstellen können. Indem alle sichtbaren Geschöpfe zum Gebrauche des Menschen aus dem Nichts sind hervorgerufen worden, so muß der Mensch den Abgang der natürlichen Empfindlichkeit bey ihnen ersetzen, und sie auf Gott richten, der sie nur allein zu seiner Verherrlichung hat erschaffen können. Es mußte dann der Geist auf seine Art mit dem Leibe eins werden, damit seine Empfindungen des Lobes, und der Danksagung dem Leibe gemein würden, welcher aus sich selbst ihrer nicht fähig ist, und auf daß die Materie dadurch abführen konnte, was sie dem Schöpfer schuldig ist. Durch den Menschen erfüllet sie ihre Pflicht auf eine un-

aus-

ausſprechliche Weiſe, wenn ſein Geiſt von einer lebhaften, und zärtlichen Andacht beſeelet, ſein Gefühl durch Fußfälle, durch Bußthränen, durch Geſang, durch Anſtimmung der Pſalme, oder anderer Gebether, durch Liebeswerke, oder andere äußerliche Tugendsübungen ausdrücket, wozu der Dienſt der Glieder nöthig iſt, die bloſe Betrachtung, oder das beſchauliche Gebeth werden ſelten mit ſolcher Aufmerkſamkeit verrichtet, wie dasjenige, daran Augen, und Zunge Theil nehmen. Gott will, der ganze Menſch ſoll das Geboth des Gebethes erfüllen. Durch dieſe heiligen Uebungen entrichtet der Leib in Geſellſchaft des Geiſtes die Pflichten der Materie gegen Gott. Und daraus erſehen wir, wie der Menſch zum Mittelpunkte der Religion geworden iſt, da er in ſeiner Perſon die Huldigung vereiniget, welche dem Geiſte, und der Materie gebothen iſt.

Man begreift leicht aus entgegengeſetzten Gründen, ohne daß man ſich weitſchichtiger darüber erklären darf, daß der Geiſt, welcher ſeinen Leib, und die andern Geſchöpfe misbrauchet, durch dieſe Unordnung die erhabenen Abſichten der Vorſehung durchkreuzet.

VII.

Es war in den ewigen Büchern geſchrieben, daß der Menſch, welcher ein Feind Gottes gewor-

den war, selbst der Werkzeug seiner Aussöhnung seyn sollte. Unter unzähligen Mitteln, derer sich Gott zur Aussöhnung hätte bedienen können, wählte er den Vorschlag, sein Wort zu senden, das sich mit unserm Fleische bekleiden mußte, indem es für die Sünde, und alles, was eine Beziehung darauf hatte, genug thun sollte. Weil dann der Mensch eines Tags die Wohnung der ewigen Weisheit seyn sollte, mußte seine Natur alle Vollkommenheiten der erschaffenen Wesen einschließen, den Verstand der himmlischen Geister sowohl, als was die organisirten Körper Bewunderungswürdiges enthielten. Die Erlösung mußte sich durch die eine und andere gedemüthigte Natur bewerkstelligen. Der ganze Mensch hatte dem Geiste und Fleische nach gesündiget: der göttliche Mittler mußte Fleisch und Geist, unter einer Person, an sich nehmen, um zu verbessern, was die Sünde daran verderbet hatte. Der Mensch hatte sich durch Stolz und Sinnlichkeit ins Verderben gestürzet: der Sohn Gottes mußte für beydes durch seine Schande, und sein Leiden büßen. Der Mensch hatte sich wider Gott empöret, es mußte dann derjenige, welcher Gott gleich war, die Empörung durch den unbegränztesten Gehorsam wieder gut machen. Pertinebat etiam ad justitiam, bonitatemque Creatoris, ut per eandem

dem rationalem creaturam superaretur Diabolus, quam se superasse gaudebat. Und aus dieser Ursache, setzt der heilige Augustin bey, wollte Gott keinen Menschen von einer zerschiedenen Natur erschaffen, und sich dessen zur Aussöhnung der Sünder bedienen. Er hielt es für füglich, dieses Geheimniß in einem aus denjenigen zu vollbringen, welche von dem Haupte der Strafbaren abstammten; aber in dem die Natur so heilig, wie sie aus den Händen des Schöpfers gekommen ist, und würdig war, durch ihre Vollkommenheiten ein Tempel Gottes zu seyn.

Sechs und dreyßigster
Unterricht.
Der Mensch, gestaltet nach dem Ebenbilde Gottes.

I.

Aber das große Kennzeichen der Würde und Vollkommenheit des Menschen, das klare Merkmal der unermessenen Liebe, deren Beweis er zugleich mit dem Leben erhielt, besteht darinn, daß er nach dem Ebenbilde Gottes ist erschaffen worden. Gott erschuff den Menschen nach seinem Ebenbilde. Würde es nicht für einen jeden

schmei-

schmeichelhaft klingen, wenn man mit Aufrichtigkeit sagen könnte, er gleiche in den Gesichtszügen auf eine recht auffallende Weise einer Person, welche entweder durch ihre erhabene Geburt, oder durch eine ausnehmende Tugend, oder durch eine ausgebreitete Wissenschaft und seltene Talente sich vorzüglich auszeichne? Würde wohl die Eigenliebe sich darauf einschränken, daß sie diese Aussage mit Gleichgiltigkeit anhöre, ohne wissen zu wollen, worinn diese Aehnlichkeit, die sie sich zur Ehre anrechnete, wohl bestehen möge? Nach dem Ebenbilde Gottes sind wir gestaltet worden: daran läßt sich nicht zweifeln, und fast niemand fraget, in wem er Gott gleiche, und worinn er ihm gleich seyn müße. Der Mensch (a), da er in Ehren war, hat es nicht verstanden: er hat wie das unvernünftige Vieh gelebet, und ist ihm ähnlich geworden.

Dem ewigen Worte allein kömmt es zu, wahrhaft und der Natur nach das Bild des unsichtbaren Gottes, der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens zu seyn. Gott konnte dem Menschen keine schätzbarere Gnade geben, und keine größere Ehre erweisen, als wenn er ihn nach seinem Ebenbilde gestaltete, und der

Mensch

(a) Psal. 48, 13.

Mensch war keiner ansehnlichern Erhebung fähig. Der Vorzug ist desto größer, weil wir nirgends lesen, daß Gott die Engel damit begünstiget hat. Denn er hat nirgends die Engel angenommen (b). Und das durch eine göttliche Hand entworfene Bild mußte gewiß alle Züge des Urbildes genau ausdrücken. O Mensch! wie ausnehmend muß deine Schönheit gewesen seyn, als dich die Hände der unendlichen Weisheit aus dem Leim der Erde geschaffen hatten, und bevor du ihr Werk verunstaltetest! Das Bild des Höchsten! Was will dieß anders sagen, als ein getreuer Entwurf der göttlichen Eigenschaften, aus denen seine Natur besteht? Der Mensch war demnach der Spiegel davon. Wenn man seine Seele betrachtete, war man sicher, einen Ausfluß der Gottheit zu sehen, in so weit es diese Landschaft der Finsterniß, und des Todes gestattet, sie in den deutlichsten Sinnbildern zu entdecken.

Aber obwohl der Spiegel verdunkelt, und das Bild gräulich war verwüstet worden, wird man dessen ungeacht noch große Züge gewahr, aus denen man abnehmen kann, was es in seinem ersten Stande mag gewesen seyn. Noch itzt entdecket man die majestätische Bildung eines Königs,

(b) Hebr. 2, 16.

nigs, der ehedem auf dem Throne saß, und seines Purpurs ist beraubet worden, einen Reichen, dem nichts mehr, als das Andenken seines Ueberflußes geblieben ist, einen starken Menschen, aber der schwach geworden ist, und seine verlohrnen Kräfte bejammert, die er zuvor besaß, einen Gelehrten, dem aber Alter und Krankheiten alle die Kenntnissen geraubet haben, die er sich erworben hatte. Wir wollen dann unter Schutt und Trümmern zu entdecken suchen, was das Gebäude in seinem ersten Stande gewesen ist.

II.

Welche Gegenstände des Nachdenkens, und der Bewunderung waren nicht darinn enthalten! Erstlich stellte sich der Seele des unschuldigen Menschen das Bild der göttlichen Einheit dar, welche keine Gleichheit in der Natur, und keine Theilung der Ehre und Macht zuläßt. Wie! sollte Gott diese Vorzüge demjenigen nicht zu erkennen gegeben haben, welcher in der Absicht, ihr Anbether zu seyn, war erschaffen worden? Sollte er ihm die Ehrfurcht nicht eingeflößet haben, welche sie erheischen. Der Mensch dann, als er aus der Hand des Schöpfers kam, stellte diese erste Eigenschaft vor. Erst nachdem er sich durch eine schimpfliche Blindheit von der Hochheit seines Standes herabgewürdiget hatte, brütete er die Mehr-

heit

heit der Götter aus, demüthigte sich niederträchtiger Weise vor Stein, und Holz, verschwendete seine Anbethung an so lasterhafte als eingebildete Gottheiten, und da er seinen eigenen Begierlichkeiten diente, eignete er sich einen Theil der Verehrung zu, welche er dem höchsten Wesen allein schuldig war.

Die wesentliche Heiligkeit ist der Antheil des Herrn, und er hat einen Ausfluß davon über das vollkommenste seiner Werke ergossen. Keine böse Neigung, keine verkehrte Begierde vergiftete sein Herz, um es zur Sünde zu reizen. Alle seine Triebe ermunterten ihn zur Tugend, und er fand sein Vergnügen in ihrer Ausübung. Der Heilige der Heiligen war sein Muster, auch nach dem Falle noch, und ungeacht seines Hanges gegen das Laster bleibt doch die Tugend in seinen Augen ehrwürdig. Er kann seine Hochschätzung der Gerechtigkeit, der Unschuld, der Tugend nicht verlaugen. Er wünschte innerlich denen zu gleichen, an welchen er diese Vorzüge entdecket. Er verabscheuet Betrug, Gewaltthätigkeit, Ausgelassenheit, Verrätherey, und Gottlosigkeit. Er macht sich Vorwürfe, und erröthet in geheim, so oft er sich diesen Ausschweifungen überläßt. Herrliche Ueberbleibslein der Heiligkeit, welche in dem Herzen des ersten Menschen wohnte, und davon seine Abstämm-

stämmlinge weiter nichts als einige schwache Spuren erhalten haben!

Die Wahrheit ist das Kostbareste in der Religion, und der menschlichen Gemeinschaft. Sie bewahret uns von den Irrthümern, in welche eine falsche Lehre stürzet. Durch sie herrscht Rechtschaffenheit, Sicherheit, und Vertrauen in der Welt, und wir wandern ohne Furcht, uns zu verirren, auf dem Pfade fort, welcher zur Seligkeit führet. Die Quelle, der Ursprung der Wahrheiten ist Gott selbst, durch den alle Dinge wahr sind, weil er der Urheber, und die Richtschnur davon ist, und nichts wahr ist, als was er gemacht, oder entschieden hat. Er ist das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, daß sie begreifen, alles, was wahr ist, selbst in menschlichen Dingen, komme sowohl, als die Erkenntniß, so wir davon haben, von ihm. Lumen illud, unde animæ tanquam lucernæ accenduntur, non alieno, sed proprio splendore fulget, quod est veritas (c). Nicht die Menschen lehren uns die Wahrheit; sie legen selbe nur aus, und setzen sie zuweilen in ein helleres Licht. Aber daß der Geist ihr beypflichtet, dieß ist die Wirkung des innern Lichts, welches sich zeigt, und überredet. Und dieses Licht ist Gott selbst.

Ob-

(c) S. Aug. in Psal. 7.

Obwohl diese göttliche Fackel für uns den ausgebreiteten Glanz nicht mehr hat, welchen sie für den unschuldigen Menschen hatte, der in diesem Stücke der reine Spiegel der Gottheit war; so ist sie doch in Ansehung unser nicht gänzlich erloschen. Sie wirft noch Licht genug, uns zu leiten, und Sehnsucht nach dem Glanze zu erregen, den wir verlohren haben. Von diesem Lichte, und nicht von den Menschen kömmt die Kenntniß der ewigen, und unveränderlichen Grundwahrheiten, obwohl sie sich in den meisten Seelen unvollkommen entwickeln. Mittels dieses Lichts wissen wir, daß es uns nicht erlaubt ist, andern zu thun, was wir nicht wollten, daß uns geschehe; daß wir die natürliche Ordnung erhalten, und niemals stören sollen; daß man einem jeglichen geben muß, was ihm gebührt; daß ein gerechter Mensch einem Lasterhaften vorzuziehen ist, daß man jede Sache nach ihrem Werth, nach ihrer innerlichen Güte, nach den wahren Verdiensten schätzen muß, und daß zergängliche Güter mit der Ewigkeit in keine Vergleichung kommen können. Diese Wahrheiten sind bey allen Völkern, und zu allen Zeiten angenommen worden. Folglich sind sie weder eine Frucht der Einbildung, noch menschlicher Verträge. Sie sind aus dem Schooße der Gottheit entsprungen, und über alle Geister ausgegossen worden.

Wenn wir heut zu Tage den ganzen Glanz, und alle Folgen davon nicht einsehen, so haben wir uns allein über die Finsterniß zu beklagen, welche die Sünde zur Strafe über uns verbreitet hat, da sie das ursprüngliche Bild der göttlichen Vollkommenheiten verunstaltete, von dem wir an uns nur noch schwache Züge besitzen.

III.

Gleiche Bewandniß hat es mit der wesentlichen Gerechtigkeit, man mag sie als den Grund der Billigkeit betrachten, oder für den Willen nehmen, einem jeglichen das zu geben, was ihm gebührt. Gott ist in dem einen, wie in dem andern Sinne die Quelle der Gerechtigkeit.

1) Weil sein Wille nicht nur gerecht, sondern die wesentliche Gerechtigkeit selber ist. Er will nichts, was nicht vollkommen billig, gerecht, heilig, und fehlerfrey ist. Folglich sind seine Anordnungen gerecht, heilig, und höchst billig. Sie sind das Gesetz, und die ewige Richtschnur, nach denen sich der Mensch fügen muß, um an der Gerechtigkeit Theil zu nehmen. Alles, was davon abweicht, ist ungerecht, und verderbt.

2) Ist Gott die Gerechtigkeit, weil sein Wille einem jeden allezeit giebt, was er verdient; und weil er vorschreibt, dem Schöpfer, dem Nächsten, und sich selbst zu geben, was man ihnen schuldig ist.

Was

Was wäre der Mensch in den Augen seines Schöpfers ohne diese Gerechtigkeit gewesen, durch die er ihm allein gefallen konnte? Im Gegentheile versichert uns der heilige Geist, daß Gott den Menschen gerecht erschaffen habe. Deus fecit hominem rectum (d). Dieß heißt, daß er von seinem Verstande und Herzen allen Hang entfernet habe, welcher ihn mehr zum Bösen, als zum Guten hätte hinlenken können. Nicht allein gab er ihm die Schönheit der Tugend klar zu erkennen, da er sie ihm in ihrer Quelle zeigte, sondern er flößte ihm Liebe gegen sie ein, und ertheilte ihm die Hilfsmittel, die er sie zu üben nöthig hatte. Dem unschuldigen Menschen war keine seiner Pflichten verborgen, weil er sie in dem Buche selbst las, welches ihm selbe vorschrieb, und er liebte sie, weil er die Heiligkeit, und Gerechtigkeit davon einsah. Der himmlische Stral, welcher ihn erleuchtete, und leitete, entdeckte ihm jene andere Seite der göttlichen Gerechtigkeit, welche fodert, daß man Gott geben soll, was man Gott schuldig ist. Weil der unschuldige Mensch jedes Ding nach der Billigkeit zu schätzen wußte, wie mußte nicht die Lebhaftig- und Weitschichtigkeit seiner

(d) Eccl. 7, 30.

ner Liebe, und Erkenntlichkeit gegen denjenigen beschaffen gewesen seyn, von dem er so viele Gutthaten empfangen hatte, derer Schätzbarkeit er vollkommen einsah! Seine Seele war im Kleinen das Bild der göttlichen Vollkommenheiten, und seines Willens.

Der Mensch war frey; und was seine Herrlichkeit ausmachte, ward die Gelegenheit seines Unglücks. Man erstaunet über seine wundersame Unabhängigkeit. Er ist an Nichts gebunden; er kann alles wählen, und alles unterlassen. Seine Freyheit macht ihn zum Herrn über alles: einen einzigen Gegenstand ausgenommen, das Gute überhaupt, ist ihm alles gleichgiltig. An diesem Zug allein hätte man entdecken können, daß er nach dem Ebenbilde Gottes selbst gemacht ist, wenn wir es nicht ohnehin wüßten. Denn giebt es einen Begriff, der Gott eigentlicher zukömmt, als der Begriff der höchsten Freyheit, in dem nichts nothwendig ist, als sein Daseyn, welcher, diesen einzigen Gegenstand ausgenommen, alles übrige für nichts rechnen kann, in allen Dingen gleiche Gründe findet, sie vor seinen Rathschlüssen zu wollen, oder nicht zu wollen?

Von diesem Muster ist der Mensch ein herrlicher Abdruck. Die Begierde, glückselig zu seyn, die ihm wesentlich ist, ausgenommen, ist ihm al-

les gleich. Wie Gott, ist er in diesem Punkte allein gebunden; in allem Uebrigen ist er frey. Und von seiner Nothwendigkeit, in Ansehung eines einzigen Gegenstandes, kömmt seine Unabhängigkeit in allen andern Stücken her: gleichwie von der nothwendigen Liebe, die Gott gegen sich selbst trägt, seine unendliche Freyheit, in Ansehung alles dessen, was außer ihm ist, entspringt.

Diese Betrachtung führt uns auf eine andere, die nicht minder auffallend ist, und uns einen der göttlichsten, und unauslöschlichsten Zügen entdecket, welchen Gott dem Menschen bey seiner Erschaffung eingedrückt hat. Das Bild muß seinem Muster sehr ähnlich seyn, wenn es eben den Umfang hat, eben die Höhe vorstellet, nach der nämlichen Verhältniß gehauen ist. Es muß wohl treflich seyn, wenn es bestimmt ist, alle Vollkommenheiten seines Originals zu erhalten, und ohne diese Vorzüge unvollkommen seyn würde. Es muß seine Bestimmung, dieses Urbild ohne Vorbehalt auszudrücken, wohl natürlich, und unnachläßlich seyn, wenn es unglücklich wird, sobald ihm diese Aehnlichkeit mangelt.

Dieß ist der Mensch, selbst in dem Stande, wo er von der Gerechtigkeit herabgesunken ist, und von Gott durch den Fluch ist getrennet worden. Fraget ihn, was er sucht, und was er will. Vielleicht

leicht wird er auf eine Art antworten, die euch befremdet, und welche seiner gegenwärtigen Niederträchtigkeit angemessen zu seyn scheinen wird. Aber gestattet ihm alles, was er begehrt, und ihr werdet mit der äußersten Befremdung sehen, daß seine Begierden ohne Gränzen sind, und daß sie nach Maaße, daß sie sich befriedigen können, nur noch heftiger auflodern.

Studiret ihn in allen Lagen, und ihr werdet finden, daß er in dem dunkelst- und niederträchtigsten Zustande noch die Liebe gegen das ewige, unendliche, allgemeine Gut beybehält; daß er alles, und für immer will; daß die ganze Welt die unermessene Leere seines Herzens nicht ausfüllen kann; daß alles, was beschränkt ist, ihm beschwerlich fällt, und Gewalt anthut; und daß er es fühlet, er könne nicht glücklich seyn, als wenn er sich ohne Zurückhaltung einem Gut überläßt, welches der ganzen Ergießung seines Herzens würdig ist; daß er sich niemals in der Begierde, sondern allein in dem Gegenstande betriegt; daß sein Irrthum darinn besteht, daß er das Böse suchet, welches er Gründe zu suchen hat. Daß so gar, wenn er sich durch niederträchtige Neigungen verächtlich machen, und herabwürdigen will, ihm sein Vorhaben nicht gelingt, weil ihn seine natürliche Hoheit wider seinen Willen der Niedrigkeit entreißt, die er ihr gerne vorziehen möchte.

Dadurch zeigt es sich, daß er für ein Gut gemacht ist, welches so weitschichtig, wie seine Bedürfnisse, ist. Gott ist die Wirklichkeit, und der Mensch ist die Leere. Gott hat alles; und der Mensch verlanget alles. Gott hat den Menschen nach dem Muster seiner Vollkommenheiten gemacht, und der Mensch bestrebt sich, mit Gott als seinem einzigen, und höchsten Gut sich zu vereinigen. Er ist erschaffen, um darnach zu verlangen; und er ist so lange vollkommen unglücklich, so lang er es verlanget, ohne es zu besitzen. Aber selbst in diesem Stande zeuget sein Unglück von seiner fast unendlichen Würde. Denn man muß endlich wohl groß seyn, wenn man unglücklich, und untröstlich ist, weil man sich des einzigen Guts, welches unendlich ist, beraubet sieht.

IV.

Endlich, um keinen Zug außer Acht zu lassen, welcher dem Menschen, auch nachdem er sich durch die Sünde heruntergesetzet hat, die Ehre zusichert, ein Ebenbild Gottes zu seyn, darf man nur sein geistiges, einfaches, einziges Wesen ohne Ausdehnung betrachten, welches so fruchtbar an Gedanken, Begierden, und Empfindungen ist: aber immer eben dasselbe bleibt, ohne zu eralten, ohne sich zu erschöpfen, ohne von einem Orte, oder einer Zeit abzuhangen, das unter keiner andern

Gewalt, als unter Gott allein steht, dessen Ebenbild man darinn zu verehren gezwungen ist. Noch mehr, man entdecket in diesem Wesen eine Mehrheit, und Einheit, welche es seinem Muster noch ähnlicher machen. Es ist verständig, und liebt seinen Verstand: es will, und erkennet seinen Willen; es hat eine Gedächtniß, und es erinnert sich seiner Gedanken, und Begierden, wie es andererseits seine Gedächtniß liebet, und erkennet. Der Grund dieser drey Kräfte ist der nämliche, und vereiniget sie. Diese so edle, und, wenn man darüber ein wenig nachdenken will, so geschickte Züge nicht allein die Gottheit, sondern auch die Personen, und ihre Wirkungen auszudrücken, finden sich in allen Menschen, und die Sünde hat sie nicht tilgen können.

Bevor wir weiter vorschreiten, wollen wir die Beschaffenheit dieses innerlichen, und erhabenen Wesens betrachten, dadurch wir mit der Gottheit umgehen, und ihr gleichen.

Sie

Sieben und dreyßigster Unterricht.

Die Seele ist kein lüftiger Körper, noch weniger eine organisirte, oder mit Hilfsgliedern versehene Materie; sie ist eine blos geistige Substanz.

I.

Ich kann nicht vermuthen, daß die Gläubigen, für die ich schreibe, den mindesten Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele tragen werden. Noch weniger bilde ich mir ein, daß diejenigen, welche sie läugnen, um die Ausgelassenheit der Sitten, und die Strafloſigkeit aller Laster festzusetzen, sich die Mühe nehmen werden, diese Unterweisungen in der Absicht zu lesen, um seinen Gegenstand von solcher Erheblichkeit aufrichtig zu untersuchen. Und doch halte ich es für meine Pflicht, diese Materie gehörig zu entwickeln, um den Gläubigen wider die Freydenker, und anmaßlichen starken Geister Waffen in die Hände zu geben, welche diesen Hauptpunkt der Sittenlehre, und christlichen Religion bestreiten. Ich will ihnen die handgreifliche, und unwandelbare Gewißheit dieser Lehre, und das Kindische, und Un-

gereimte der abgeschmackten Trugschlüsse, welche man ihr entgegensetzet, vor Augen legen, ihrem Glauben dadurch eine neue Schnellkraft geben, sie ermuntern, immer mehr und mehr auf ihrer Hut zu seyn, und ihre Furcht und Hoffnung gegen ewige Strafen und Belohnungen wieder beleben.

Denn, wenn die Seele allein in einem gewissen Bau einiger Theile unsers Körpers besteht, wie die Ungläubigen behaupten, welche man Materialisten nennet, so folgt, daß, wenn dieser Bau durch den Tod, und die Auflösung des menschlichen Körpers zerrittet wird, auch das, was man die Seele nennet, nicht mehr bestehe. Folglich hat alles für uns ein Ende: das zukünftige Leben ist verschwunden, wie das verflossene. Vergebens hat der Mensch die Tugend geliebt, das Gute geübet, seine Leidenschaften bezäumet, Laster und Verbrechen verabscheuet. Durch eine nothwendige Folge ist sein ganzes Leben weiter nichts, als ein Traum gewesen.

Aber sobald die Seele geistig, und unsterblich ist, ändern alle Dinge ihre Gestalt. Itzt ist es unmöglich, daß sie unter einem gerechten Gott wegen dem Bösen, oder Guten, so sie verübet hat, nicht sollte gestraft, oder belohnet werden; und dieses ihr Schicksal, wie es immer ausfällt,

wird

wird ewig seyn. Seht hier den großen, und einzigen Gegenstand, woran uns wesentlich gelegen ist. Es ist, leider! eine nur gar zu gemeine Sache, daß man sich darüber zu zerstreuen, und ihn bey blühendem Alter, und einer dauerhaften Gesundheit zu vergessen trachtet. Aber die Erfahrung lehret uns, daß die Unbändigsten, und dem Scheine nach die Unerschrockensten immer, und mit aller Aufrichtigkeit wieder einzuleiten suchen, wenn sie sich dem Ziele ihrer Laufbahne nähern; so tief ist diese Meinung in das Herz der Menschen eingegraben. Wir wollen uns die Zeit nicht gereuen lassen, welche wir anwenden müßen, diese Wahrheit, das Ziel, auf welches alle andere abzwecken, zu beleuchten. Ich schränke mich auf einen Auszug von dem ein, was in einer Menge anderer Werke schon ist gesagt worden.

II.

Der größte Theil der Alten haben, wie alle zugeben, die wahre Geistigkeit der Seele wenig erkennet. Die Geschichten zerschiedener wahrhaft- oder eingebildeter Erscheinungen haben Vorurtheile und Irrthümer in dieser Materie verursachet. Der Schatten des Samuels, welcher sich bey der Hexe von Endor vor dem Saul stellte, des Jeremias und Onias, welche Judas dem Machabäer erschienen, machten, daß man ziemlich allgemein glaubte,

daß

daß die Seelen hätten, oder vielmehr, daß sie lüftige Körper wären, gleich einer leichten, durchsichtigen Wolke, welche genau die Gestalt des Leibes vorstellten, den sie ehedem bewohnet hätten, und die in einem Augenblicke verschwänden.

Dieser Begriff war unter den Juden, wo er wahrscheinlicher Weise entstanden ist, ziemlich gemein, und kam von ihnen auf die Heiden. Aber weder die einen, noch die andern legten der Materie, so fein sie auch immer seyn möchte, die Gabe zu denken bey. Sie sahen das Abgeschmackte dieser Meinung gar wohl ein. Diese Schwierigkeit zu vermeiden, setzten sie diesem lüftigen Leibe einen Geist, mentem, als die Quelle, und den Sitz des Verstandes bey, welcher, nach ihrer Meinung, ein Theil der Gottheit war, uns durch die Mittheilung der Einsichten, und Empfindungen zum Umgange mit ihr erhob, und nach dem Tode sich wieder mit ihr vereinigte. Aber diese Hirngespinste sind mit der alten Philosophie zugleich verschwunden.

Wir haben es also hier allein mit der Sekte der Materialisten aufzunehmen, welche sich seit einem Jahrhunderte zeigen, dreister und unwissender, als die Heiden, die Seelen mit ihren Leibern vermischen, und diese für das einzige Ding halten, so in ihnen denket. Ein natürliches Sinnbild jener

ner leichten, verächtlichen Truppen ohne Anführer, welche die Kunst regelmäßig zu streiten nicht verstehen, die Starken fürchten, und nur die Schwachen anzugreifen sich getrauen, und welche, kaum daß sie auf den Feind anprellen, wieder den Rücken kehren, und die Flucht nehmen. Die Untersuchung der Vernunftschlüsse, mit welchen sie sich das Körperliche, oder die Materialität der Seele zu beweisen schmeicheln, wird zeigen, welche seltsame, und widersprechende Sätze sie bey andern Gelegenheiten zu wagen im Stande sind.

III.

Ich denke; folglich bin ich. Diese zwo Wahrheiten sind handgreiflich. Aber von wem kömmt diese Stimme, welche mir sagt: ich denke? Höre ich den Unglaubigen an, so wird er sprechen: Ich bin ein Leib: und ich denke: weiter weis ich nichts. Aber wenn ich die Vernunft frage, welche in mir überleget, und deren Daseyn der Materialist nicht läugnen kann, wie es immer mit ihrer Natur beschaffen seyn mag, so wird sie mir antworten, das, was in mir denket, könne mein Leib nicht seyn, und dieser Begriff ziehe die gröbsten Ungereimtheiten nach sich. Sie wird mir antworten, daß dieser Leib der edelste, und hauptsächlichste Theil meines Wesens, mit einem Worte, daß er jenes Ich nicht ist, welches meine Person ausmachet.

IV.

Wie so viele andere Worte, so ist auch der Ausdruck, ich, in der gemeinen Sprache zweydeutig geworden. Zuweilen will man dadurch den Leib, zuweilen die Seele, zum öftesten den Zusammensatz von Leib und Seele andeuten.

Es ist offenbar, daß dieser Zusammensatz das Ich nicht seyn kann, als aus Ursache der Natur, der Verrichtungen, des Ganzen dieser zwo vereinigten Substanzen, oder einer jeglichen ins besondere. Der Körper ist es nicht, der meine Person ausmachet. Die Vernunft, welche ihm beygesetzt ist, denket, überlegt, fürchtet, hoffet; und der Leib ist dazu nicht fähig. Sie ist nothwendiger Weise einzig, ganz, untheilbar; und es können mehrere Glieder abgesöndert werden, ohne daß ich etwas von meiner wesentlichen Gänzlichkeit verliere, oder daß mein Ich sich zertheilet, oder vervielfältiget. Aller Stimmlungen eines braven Kriegsmannes ungeachtet, behalt er doch sein ganzes Leben, und hat noch das Recht zu sagen: Ich will, ich liebe, ich hasse. Es giebt nur ein Wesen in ihm, das so redet: seinem wahren Ich mangelt kein wesentlicher Theil. Das Ich hat also seine Natur, sein Daseyn, seine Benennung nicht von dem Körper. Wenn aus der Vereinigung des Leibs und der Seele ein vollkommneres Ganze

ent-

entsteht, so ist diese Vollkommenheit für das Ich nur zufällig. Wie es bestehen kann, obwohl einige Theile des Leibs abgesondert werden; so wird es nicht weniger bestehen können, wenn es auch des ganzen Körpers sollte beraubet werden. Aber raubet ihm den Gedanken, die Begierde, das Wollen, so zernichtet ihr mit einemmale das Ich, und die Person. Ich bin dann wesentlich was anders, als mein Leib. In meiner Seele finde ich mich einzig und allein, und ohne Zertheilung.

Der Materialist antwortet mir, daß das ganze menschliche Wesen in jenem Theile des Gehirns bestehe, wo sich alle Nerven unsrer Hilfsglieder enden, und zusammenlaufen, von dem sich nichts absondern läßt, ohne das Ich zu zerstören.

Man giebt es zu. Die mindeste Zerrittung dieses Theiles von unserm Körper verwirret die Vernunft. Aber erfolgt die Zernichtung des Lebens, und der Person daraus? Ein Unsinniger denket, will, handelt, obwohl in seinem Betragen nichts klug Ueberlegtes, nichts Zusammenhängendes erscheint. Die Ordnung ausgenommen, geht alles in ihm, wie ehevor, von statten; und der Verwirrungen des Geistes ungeacht, besteht seine Person noch ganz und vollkommen. Das denkende Wesen besteht demnach in etwas Ursprünglichem, das weder der Leib, noch seine Theile sind.

Wir wollen die Wirkungen dieser Zerrittung im Gehirne noch merklicher, und größer annehmen. Ich setze, daß, nebst der Verwirrung des Verstandes, alle Sinne so seyn geschwächt worden, daß alle Empfindungen völlig erloschen zu seyn scheinen. Dieser Unglückliche sieht, und kostet, und empfindet, und höret nichts mehr. Aber er verdauet noch, er lebt, er handelt, er denkt. Das Ich besteht noch in dem übel bestelltesten Gehirne von der Welt. Folglich ist meine Seele die gute Beschaffenheit dieses Theiles nicht.

Der Materialist schwätzet was in Tag hinein, um andern seine Machtsprüche aufzudringen, und er sieht nicht, wie viele Ungereimtheiten, und Unmöglichkeiten er in einem Athemzuge daherplaudert. Ich setze einen Menschen, welcher sich in einer jener angenehmen Lagen befindet, wo alle seine Sinne auf die schmeichelhafteste Weise im Vergnügen schwimmen. Hier denkt er über seinen glücklichen Zustand, und über die Ergötzlichkeiten nach, die er kostet. In dem Schooße einer vollkommenen Ruhe sinnet er über die metaphysischen Wahrheiten, über die Schönheit der Tugend, über die Glückseligkeit derjenigen nach, welche sie besitzen. Diese Lage ist ganz natürlich, und sehr gewöhnlich. Aber in dem Lehrgebäude, welches uns der Materialist vorhält, ist dieß alles unmöglich.

Wenn

Wenn dieses denkende, und empfindende Ich in einer gewissen Lage der Theilchen meines Gehirns besteht, wo sich alle Nerven meiner Sinne enden, so muß dieser wundersame Ort nothwendig aus mehrern, ganz zerschiedenen, abgesonderten, und von einander unabhängigen Theilen bestehen. Kraft ihrer organischen, und ungleichen Beschaffenheit hat ein jeder Theil seine besondere Eigenschaft. Dieser sieht, jener höret; der riecht, ein anderer schmecket: andere werden zu metaphysischen, oder sittlichen Betrachtungen bestimmt seyn. Aber keiner von diesen organischen Theilen wird zu den Verrichtungen des andern aufgelegt seyn. Und seht, dieser Punkt ist der Grund des materialischen Lehrgebäudes, dadurch sie sich eben alles erklären zu können schmeicheln.

Nun, wenn es in dem Menschen keine andere Seele, und kein anderes Ich, als diese organischen Theile giebt, wird er niemals seine zerschiedenen Gedanken, oder Empfindungen erkennen, sie unter einander vergleichen, noch von dem, was ihn mehr rühret, urtheilen können. Damit er dieses könnte, müßte das Ich des Geruchs wissen, was in dem Ich des Gehörs vorgeht, und dieses, was sich in dem Ich des Gesichts, des Geschmacks, des Verstands, des Willens zuträgt, welches natürlicher Weise unmöglich ist. Die

Gründe hievon sind handgreiflich. Die zerschiedenen Theile der Materie gestalten ein jeder sein Ganzes für sich. Einer kann sich lediglich dem andern nicht mittheilen. Die, von welchen hier die Rede ist, können es um so weniger, weil sie der Gestalt nach, wie man setzt, wesentlich unterschieden sind: folglich können sie keine Beziehungen, keine wechselseitige Gemeinschaft unter einander haben. Der Sinn des Gesichts wird demnach unmöglich wissen können, was in den übrigen Sinnen des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks, was in dem Verstande und Wille vorgeht.

Indessen weis ich alles, was sich in meiner Person zuträgt. Ich vergleiche alle meine gegenwärtige Empfindungen mit einander. Ich kann es der Reihe nach bestimmen, welche mich mehr, oder weniger rührt. Ich kenne ihre Eigenschaften und ihren Unterschied. Folglich haben meine Empfindungen, und Kenntnisse ihren Sitz nicht in den sonderheitlichen Theilchen meines Körpers. Folglich bestehen sie nicht allein in der maschinenmäßigen Bewegung meiner Fibern: folglich geht nicht alles in den Werkzeugen meines Gehirns vor; folglich läufts nicht mit allem auf die blose Bewegung hinaus: folglich giebt es ein Ich, ein gemeinschäftliches Wesen, das sieht, das alles empfin-

pfindet, und auf welches sich alles bezieht. Nun dieser Mittelpunkt ist einzig, er umfasset alles, er ist untheilbar: folglich ist er geistig.

V.

Wir wollen diese Betrachtung durch ein Beyspiel begreiflich zu machen suchen; und sehen, ob es wohl möglich ist, daß der Mensch weiter nichts, als eine mechanisch zusammengesetzte Puppe ist. Alle Verrichtungen der Maschinen schränken sich auf die Oberfläche ihrer Theile, welche sich berühren, und auf die Bewegung ein, welche sie sich mittheilen. Aber die Natur, die Eigenschaft, die eigenthumliche Wirkung der einen geht nicht in die andere über. Zum Beyspiele in einer Uhr bewegt die Unruhe die Räder, und diese, die Bewegung, wird durch die Rollen, und das Getriebe geleitet. In diesen Handgriffen besteht die ganze Mechanik. Jeder Theil hat seine Gestalt, seine Eigenschaften, seinen Gebrauch. Er behält alles dieses für sich, und theilet es andern nicht mit. Die Räder theilen der Unruhe die Bewegung nicht mit, und die Unruhe lenket die Rollen nicht, und diese theilen der Feder die Schnellkraft nicht mit.

Eben solche Beschaffenheit hätte es mit der vorgeblichen menschlichen Maschine. Das organische Vermögen zu sehen würde seine Bestimmung immer für sich allein behalten. Das Gehör hätte

uns von dem Geschmacke, und Geruche nichts zu berichten. Der Werkzeug, von dem man behauptet, daß er nachdenke, und zusammensetze, wäre für immer unfähig, Empfindungen von den Farben zu haben. Es müßte also in meiner Person so viele zerschiedene, und wirkende Ich geben, als es Kräfte giebt, und eine jede derselben wüßte so wenig, was in der andern vorgeht, als wenn sie sich an verschiedenen Enden der Welt befänden. Und doch weiß das Ich, welches meine Person ausmacht, alles, was sich darinn zuträgt. Folglich, was hier geschieht, gleicht der Bewegung einer Maschine nicht. Folglich ist dieses Ich ein geistiges Wesen, worinn alles vorgeht, und auf das sich alles bezieht.

VI.

Ich setze bey: Folglich ist dieses Ich ein geistiges Wesen, welches seyn muß, und immer das nämliche ist, welches man von der Materie nicht sagen kann. Die innere, und periodische Erneuerung des thierischen Lebens ist ein überzeugender Beweis dieser Wahrheit.

Es ist eine bekannte Sache, daß die zerschiedenen Theile unsers Körpers durch die natürliche Hitze, und Gährung sich verdünnern, zerstreuen, und ohne Unterlaß erneuern. Das Bedürfniß der Nahrung, so er fühlet, beweiset, daß sie unnachläß-

läßlich nothwendig ist, die Kräften, und was er durch die unmerkliche Ausdünstung verlohren hat, zu ersetzen. Dieser Verlust ist unlaugbar; denn, ungeacht des Nahrungssafts, welcher sich jeden Tag in alle Glieder vertheilet, bleibt doch der Leib eines vollkommen erwachsenen Menschen beynahe in dem nämlichen Zustande. Endlich ist die Gestaltung neuer Theile eben so unläugbar. Die ganze Welt weis, daß ein Theil der Nahrung sich in Milchsaft, der Milchsaft in Blut, das Blut in Fleisch und Gebeine verändere. Es giebt dann keinen Theil in unserm Leibe, der sich nicht unvermerkt ändert, und ohne Unterlaß erneuert.

Aus Gelegenheit dieser aufeinander folgenden Aenderungen schließe ich also: In dem Lehrgebäude der Materialisten sind die kleinen Körperchen der Materie, aus welchen unsre sinnlichen Werkzeuge bestehen, auf eine solche Weise gestaltet, daß sie dadurch zu ihren Empfindungen, und sonderheitlichen Verrichtungen geschickt werden. Die einen sind für den Geschmack, die andern für den Geruch; diese für die Begriffe, jene für die Gedächtniß durch eine angemessene Figur hergerichtet. Wenn man einen Augenblick zugeben wollte, daß diese Theilchen solche Eigenschaften so lange haben, so lange sie sich in diesem Zustande befinden, so wäre es doch augenscheinlich, daß die Wirkung da-

von zernichtet wird, wenn sie durch die beständige Zerstreuung ihr Ort und Gestalt, und folglich ihre Figur ändern, was würde es in diesem Falle mit den Begriffen werden, welche an diese Lage, und Figur als an ihre Modifikation angeheftet sind? Die auf eine andere Weise gemodelte Materie kann unmöglich das Geschick haben, welche hervorzubringen. Die kleinen Körperchen, welche an die Stelle der ersten gekommen sind, haben von ihnen diese Eigenschaft durch den Weg der Erbschaft nicht erhalten. Denn wir haben gesehen, daß ein Körper dem andern seine Natur nicht mittheilen kann. Er kann ihm weiter nichts, als durch das Berühren eine Bewegung eindrücken. Die Begriffe, und Eindrücke der organischen Materie, welche ihre Gestalt geändert hat, sind demnach zernichtet.

Indessen erinnert sich das Ich eines erwachsenen Menschen an eine unendliche Menge Dinge, welche ihm zu allen Zeiten seines Lebens begegnet sind. Er kann sich deutlich die Oerter, wo er gewesen, die Leute, mit denen er umgegangen, den Unterricht, den er erhalten, Vergnügen, und Verdruß, die er empfunden, den Fortgang in den Wissenschaften, die Neigungen, denen er sich überlassen, und die Begierden vorstellen, die er gefasset hat. Folglich ist der, so die Geschichte sei-

nes ganzen Lebens überdenket, der nämliche Mensch: seine ersten Begriffe bestehen noch, sie sind eben dieselbigen; er stellet sie sich so vor, wie er sie ehedessen immer gehabt hat. Folglich sind sie nicht die Modifikationen, oder die Gestalt, Lage, Figur seiner Werkzeuge, welche durch die so oftmalige Aenderung der Materie, die indessen in seinem Gehirne geschehen ist, längstens müßten zernichtet worden seyn.

Weiters sehe ich, daß dieses Ich immer einerley bleibt; auch selbst, wenn es widersprechende Neigungen, und Gesinnungen hat. Heut fasset es eine Wahrheit mit Ueberzeugung, welche, wie sie sich erinnert, ein andermal für sie in ein undurchdringliches Dunkel gehüllet war. Es liebt, was es ehedem haßte, und hasset, was es liebte. Es gesteht, daß in der Kindheit seine Vernunftschlüsse, Wünsche, und Handlungen kindisch gewesen seyn. Als Mann betrachtet es die Begriffe, die Leidenschaften, den Verdruß, und die Ergötzlichkeiten, so es damals außer sich brachten, größtentheils als Schwachheiten, und kindische Blendwerke. Es erinnert sich itzt an alles, was ihm begegnet ist; es giebt über die zerschiedene Lage Rede und Antwort, in der es sich der Seele und Aufführung nach befunden hat. Muß man nicht schließen, daß dieser Mensch wesentlich der näm-

liche ist, und daß die Aenderungen, welche in ihm vorgegangen sind, nur zufällig waren?

Die Sprache, welche man gewöhnlich zu führen pflegt, fällt zu Gunsten dieser Wahrheit aus. Höret jenen Alten, der euch die Geschichte seines Lebens erzählet. Er wird euch sagen, daß er in seiner Kindheit das Spiel von tausend Irrthümern gewesen sey, mit denen ihm schwache und unwissende Leute, denen man seine Erziehung vertrauet habe, den Kopf vollgepfropfet hätten: aber daß die Zeit alle diese Vorurtheile zerstreuet habe. Er wird euch die Fehler, und Ausschweifungen nicht verhehlen, zu denen ihn ein Heer von Leidenschaften verleitet hat. Er wird euch bekennen, daß er bey dieser Erinnerung erröthe. Wenn der Leib der hauptsächliche, und einzige Grund der Menschheit wäre, würde dieser Alte, nach einer langen Reihe der Jahren, immer eben derselbe bleiben, indessen er seine Bestandtheile so vielmal verändert hat? Lasset uns demnach gestehen, daß es inner uns ein geistiges Wesen giebt, in dem alles, was uns betrift, wirklicher vorgeht, als in unserm Leibe.

Acht und dreyßigster Unterricht.

Fortsetzung der nämlichen Materie.

I.

Aber, sagt man, wie kann ich glauben, daß es in mir eine Seele giebt, von der ich keine Kenntniß habe. Das Wort Seele ist einer von jenen Ausdrücken, derer man sich bedienet, ohne sie zu verstehen. Wir fassen nichts als Dinge, von denen wir einen Begriff haben. Nun aber von der Seele, und dem Geiste können wir uns keinen machen.

Der Ungläubige ist in seinen Schlüssen, die er uns entgegensetzet, ganz sonderbar. Er sieht nicht einmal, daß ihn seine Antworten mit Schande bedecken. Das Wort, Seele, ist eines von denjenigen, die man ausspricht, ohne sie zu verstehen; daraus er schließt, daß man diesen Ausdruck nicht zulassen müße. Der Einwurf würde vielleicht von einigem Gewichte seyn, wenn er uns durch den Bau des Körpers allein die Empfindungen, und Gedanken, welche in ihm vorgehen, deutlich erklären könnte. In diesem Falle hätte

er einige Scheinursache für sich, eine geistige Substanz, als unnöthig zu verwerfen.

Gut: sage er uns dann, wie die durch die Stimme, oder Bewegung einer Glocke erschütterte Luft in dem Werkzeuge des Gehörs bestimmte Töne erzeuget; wie die Gegenwart einer Rose den Geruch des einen angenehm reizet, indessen ein anderer darüber in Ohnmacht sinket. Wie kömmt es, daß zerschiedene Nahrungsmittel auf der Zunge, und am Gaumen einen ganz zerschiedenen Geschmack erregen: ja daß die nämlichen Speisen auf zerschiedene Personen zerschieden wirken? Aber wir wollen Nachsicht gebrauchen, und ihn eben nicht anhalten, uns die Weise zu erklären, wie es mit den Empfindungen zugeht. Wir ersuchen ihn allein um die Gefälligkeit, uns zu sagen, in wem die Empfindungen bestehen, und richtig zu bestimmen, was die Wärme, das Gesicht, das Gehör, der Geschmack sey. Bisher haben sich die Materialisten auf tausenderley Art gekrümmt, und gewunden, um uns einigen Begriff davon zu geben. Alle haben ihre Muthmassungen gewaget, und alle haben sich wechselweise widerleget. Das Wort, Empfindung, ist folglich ein Ausdruck, dessen sie sich bedienen, ohne ihn zu verstehen. Indessen können sies nicht läugnen, daß sie derer nicht welche, und zwar sehr reelle haben. Warum

wollen sie dann aus eben diesem Grunde das Daseyn eines geistigen Wesens in uns anstreiten, weil wir, nach ihrer Meinung, keinen Begriff davon haben?

II.

Aber ist wohl wahr, daß wir weder unsre Seele, noch unsern Geist erkennen, und keinen Begriff von ihrem Wesen, und ihren Wirkungen haben? Im Gegentheile kann man versichern, daß uns nichts bekannter, und nichts augenscheinlicher erwiesen ist.

1) Wenn die Materie allein, und aus sich selbst unmöglich der Empfindungen fähig ist, welche wir alle Augenblicke fühlen; wenn sie selbe nicht vergleichen, nicht davon urtheilen, nicht sagen kann, welche mehr Eindruck auf sie machet; wenn ein Theil der Materie dem andern seine Bestimmung, und Eigenschaften nicht mittheilen, noch eine Kenntniß davon beybringen kann; wenn wir nichtsdestoweniger durch die nämliche Uebung des Verstandes, welcher darüber nachdenket, sie alle inner uns empfinden, und sie unterscheiden können; so muß es nothwendig inner uns eine Substanz geben, in der alle diese Dinge vorgehen, und diese Substanz kann keine Materie seyn. Habe ich diese Wahrheiten wohl gefasset, so entdecke ich das Daseyn dieses geistigen Wesens, und ich kann nicht mehr daran zweifeln. 2)

2) Wenn die Empfindungen nichts anders seyn können, als Beschaffenheiten, oder Modifikationen des Wesens, in dem sie vorgehen, — es mag materialisch, oder nicht materialisch seyn; daran ist nichts gelegen — so folgt, daß wir dieses Wesen erkennen, so bald uns seine Modifikationen bekannt sind. So bin ich sicher, daß ich das Daseyn, und die Natur der Materie erkenne, so bald ich weis, was die Farben, die Ausdehnung, und die Figuren sind, welche Dinge ihre natürlichen Modifikationen ausmachen. Folglich erkenne ich ganz gewiß meine Seele, so bald ich Modifikationen in mir erkenne, welche nur allein einer geistigen Substanz zukommen können; und von dieser Art sind meine Empfindungen.

„Es giebt doch seltsame Leute, sagt ein großer „Weltweise (a), sie wollen, daß man sie in dem „unterrichte, was sie ohnehin wissen; denn es „ist nicht möglich, daß ein Mensch lediglich „nicht wisse, was der Schmerz sagen will, wenn „er ihn fühlet. Eine Person, zum Beyspiele, „welche sich die Hand verbrennt, unterscheidet den „Schmerz, welchen sie empfindet, ganz gut von „dem Lichte, vom Klange, vom Geschmack, und Ge„ruch, vom Vergnügen, und von einem jeglichen „an-

(a) P. Malebranche Recherche de la verité. L. 4. c. 13.

„andern Schmerzen, den sie ehedem gefühlet hat.
„Nun, wenn sie keine Kenntniß von den Schmer-
„zen hätte, so möchte ich gerne wissen, wie sie
„wohl mit Gewiß- und Sicherheit erkennen möch-
„te, daß dieses, was sie fühlet, keines von allen
„den andern Dingen ist. Folglich erkennen wir,
„was wir unmittelbar empfinden, wenn wir die
„Farben sehen, oder sonst ein anders Gefühl ha-
„ben. Ja es ist ganz außer allem Zweifel, wenn
„wir es nicht erkennten, würden wir keinen fühl-
„baren Gegenstand empfinden. Denn es folgt
„augenscheinlich, daß wir das Wasser, zum Bey-
„spiele, von dem Weine nicht unterscheiden könn-
„ten, wenn wir nicht wüßten, daß die Empfin-
„dungen, so das eine erreget, von jenen unter-
„schieden wären, welche wir bey dem andern ha-
„ben; und so von allen Dingen zu reden, welche
„wir durch die Sinne erkennen."

Es ist wahr, wir haben keinen so klaren Be-griff von unsrer Seele, und unsern Empfindun-gen, wie von den äußerlichen, und fühlbaren Ge-genständen. Die Ursache ist, weil wir sie immer durch ähnliche Züge, und Kennzeichen, wie die Dinge, welche wir mit Augen sehen, gerne erken-nen möchten. Wir suchen unsre Seele, wo sie nicht ist. Wir möchten uns ein körperliches Bild davon gestalten; und weil man damit nicht zu Stand

kom-

kommen kann, will man daraus schließen, daß es gar keine Seele gebe, oder daß wir sie nicht erkennen. Erbärmliches, und der anmaßlichen Philosophen unwürdiges Blendwerk, welche uns immer ihre Trugschlüsse entgegensetzen. Sehen sie dann nicht, daß, wenn man der Seele eine körperliche Gestalt gäbe, man dadurch ihre Untheilbarkeit, ihre Geistigkeit, und ihre Natur zernichten würde, und daß es ein seltsames, und ungereimtes Begehren ist, eine Substanz ihnen zum Sehen und Greifen darzustellen, die wir geistig zu seyn vorgeben? Dieß heißt fodern, daß wir lediglich das Gegentheil von dem beweisen sollen, was wir behaupten.

III.

So dreist auch die Materialisten sind, die widersinnigsten Sätze zu behaupten, und die offenbarsten Wahrheiten für falsch auszugeben, so haben sie sich doch zu läugnen noch nicht erkühnet, daß wir blos geistige Gegenstände erkennen. Nun aus diesem Geständniß läßt sich ein augenscheinlicher Beweis für die Geistigkeit der Seele ziehen.

Man redet mit mir von Gott, und man saget, daß er ein Geist ist, der alles erkennet, dem nichts unmöglich fällt, und dessen Wege voll Weisheit sind. Diese Begriffe sind blos geistig, sie fallen mir auf, ich denke darüber nach, und ich

fasse sie. Aber, wenn ich weiter nichts als Materie bin, welcher Theil meines Leibs wird sie aufnehmen, und behalten können? Ich entdecke auch in den feinsten, und aufs künstlichste gebauten Werkzeugen meines Gehirns nichts, als Ausdehnung, Wärme, Farben, Theilbarkeit, und Bewegung. Welche von diesen Eigenschaften wird mit den Begriffen der Geistigkeit Gottes, mit seinem höchsten Verstande, mit seiner Allmacht und Weisheit einstimmen, und sympathetisiren? Diese göttlichen Begriffe sind allezeit in mir; ich komme auf sie zurück, und betrachte sie, so oft es mir beliebt. Sie können sich meinen Hilfsgliedern, oder Organen nicht als Modifikationen anhängen; und die Ursache ihrer Unfähigkeit ist fühlbar. Denn zu dieser Absicht müßten sie lang, breit, theilbar, gefärbt, wie alle Eigenschaften der Materie seyn. Nun aber ist noch niemanden beygefallen, einer Idee diese Kennzeichen beyzulegen. Folglich haben sie ihren Sitz in einem Wesen, welches einer gleichen Natur mit ihnen, und kein Körper ist. Dieses Wesen, diese Substanz ist das, was wir Seele nennen.

IV.

Wenn der Materialist, um dem Streiche auszuweichen, den ihm diese Schlußrede versetzet, sich hinter den Atheismus verschanzet, so wird man

ihm

ihm ohne viele Schwierigkeit auch diese Ausflucht verlegen können, wenn man ihm zeigt, daß er gezwungen ist, bey sich noch andere, blos geistige Begriffe zuzulassen, für welche die Werkzeuge seiner Sinne keine angemessene Wohnung sind. Er weis, daß das Laster Haß, und die Tugend Hochschätzung verdienet; daß wir andern nichts thun sollen, was wir nicht wollten, daß uns von andern geschähe; daß es schön läßt, seinem Freunde getreu zu bleiben, und schändlich ist, ihn zu verrathen; daß aus zween widersprechenden Sätzen, der eine wahr, und der andere falsch seyn muß; daß ein Ding nicht zugleich seyn, und nicht seyn kann. Er weis, was gut und bös, gerecht und ungerecht, Weisheit und Thorheit, Vernunft und Unsinn, Wahrheit und Lüge ist. In welchen Theilen seines Leibs mögen wohl diese zerschiedenen Grundsätze eingegraben seyn? Wohnen sie in den Werkzeugen des Gesichts, des Gehörs, des Geschmacks, oder Geruchs? Kein Materialist hat sich hierinn etwas zu bestimmen erkühnet. Sind es kleine Bilderchen in seinem Gehirne? Aber diese Begriffe haben weder Ausdehnung, noch Farben, noch Figur. Werden sie durch die Bewegung der thierischen Geister erzeuget, und unterhalten? Aber sie sind unfähig bewegt zu werden.

Wo sind sie dann? In jenem himmlischen Wesen, das uns Gott eingegossen, und dadurch er uns zu seinem Ebenbilde gemacht hat. In Wahrheit ein göttliches Bild, welches uns zugleich das Daseyn eines höchsten Wesens entdecket, bey dem man eben so wenig, als bey dem Abdrucke, der es vorstellet, was Körperliches zulassen kann. Ein Bild, in dem ich einen Ausfluß seiner Vernunft, seiner Weisheit, seiner Güte, seiner Allmacht, seiner Freyheit, seiner Gerechtigkeit, und aller seiner Eigenschaften entdecke, an denen ein pures Geschöpf Theil nehmen kann. Ein Bild, welches mir alle Wahrheiten aufdecket, über welche ich nachdenken will, wie mir die Sonne alle fühlbaren Gegenstände durch den Glanz, und Ausfluß ihrer Stralen sichtbar machet. Sage man uns noch, daß wir keine Kenntniß von unsrer Seele haben, und daß es folglich keine gebe. Ihre Begriffe sind uns bekannt; diese sind ihre Modifikationen. Es ist dann eben so unmöglich sie nicht zu erkennen, als es unmöglich ist, das Daseyn eines Stück Wachses nicht zu wissen, dessen Lage, Figur, und Farbe man untersuchte.

V.

Wir wollen noch einen Augenblick bey dieser Betrachtung verweilen. Die Geschichte rühmt verschiedene berufene Männer, welche die Sprachen

vieler Völker redeten, und zu dieser ersten, und weitschichtigen Wissenschaft noch große Kenntnissen in der Weltweisheit, Meßkunst, Sittenlehre, Metaphysik, Arzneykunde, Wohlredenheit, Dichtkunst, und Sternwissenschaft beysetzten. Getrauet sich der Materialist diese Menge von Kenntnissen, dieses unendliche Gemeng von Theilen, welche sie umfassen, durch Bilderchen zu erklären, welche dem Gehirne eingepräget sind? Ergreife er dann den Pinsel, und die Farben; zeichne er uns die Länge und Breite, Höhe und Tiefe, und die Figuren der Worte vor, aus welchen zerschiedene Sprachen bestehen. Kömmt er selbst nicht damit zu Stande, so wende er sich an die geschicktesten Maler, und er wird sehen; sie werden ihm antworten, daß sein Begehren ausschweifend sey. Und seht ein eben so närrisch und belachenswürdiger Einfall wäre es, wenn es jemand unternehmen wollte, die Grundsätze, Vernunftschlüsse, Folgen, und Anwendungen tiefsinniger, und abgezogener Wissenschaften durch Figuren zu entwerfen.

Aber wenn man auch die Möglichkeit davon zugeben wollte, würden sich neue, eben so unübersteigliche Schwierigkeiten äußern. Mehrere Gemälde können auf einer Leinwand nicht entworfen werden. Das zweyte würde nothwendig das erste auslöschen, und dieß würde durch das dritte

ver-

verschwinden ꝛc. Nichtsdestoweniger erwirbt ein Gelehrter eine unbegreifliche Menge zerschiedener neuer Kenntnisse, welche deßwegen die Alten nicht wegtilgen. Sie können alle zugleich deutlich bestehen, und Staatsmänner erfahren es alle Tage.

Der kühnest- und entschlossenste aus den Materialisten hat die Stärke dieser Schlußrede gefühlet, und er schmeichelte sich, in einem ausdrücklichen Hauptstücke, das er über die Kleinheit der Ideen verfertiget hat, darauf geantwortet zu haben (b). Aber er rechnete ziemlich auf die Unachtsamkeit, und seichten Einsichten seiner Leser, wenn er sie dadurch zu hintergehen hoffte. Wie könnten mir diese Bilderchen von einer unbegreiflichen Kleinheit unermessene Gegenstände in ihrer natürlichen Größe vorstellen, zum Beyspiele, die Aussicht von mehrern Meilen, darauf sich Berge und Ebenen, und Wälder und Städte, und Dörfer befänden? Wie könnten sie mir den Umfang eines ungeheuren Reiches zeigen? Drücke ich mein Petschaft in Wachs ab, so stellt sich der Abdruck in seiner eigenen Größe meinen Augen dar. Und will ich mir einen andern Abdruck vorstellen, so kann ich ihn erweitern, und vergrößern, so-

(b) La Metterie. Hist. de l'Ame.

soviel mir gefällt. Aber ich werde nichts Bestimmtes, nichts erhalten, was eine Aehnlichkeit mit der Erkenntniß hat, die ich von meiner Stube, von dem Schlosse zu Versailles, oder von der weitschichtigen Aussicht habe, die ich ehedem bewunderte, und die ich mir immer in der nämlichen Weite und Länge vorstelle. Die Vorstellung, die ich von den äußerlichen Gegenständen habe, ist dann etwas anders, als ihr Bild, das in meinem Gehirne entworfen ist.

VI.

Wie sollte diese Vorstellung allein von den körperlichen Werkzeugen herkommen? Man darf nur des Nachdenkens fähig seyn, um die Unmöglichkeit davon einzusehen. Wird man jemals fassen können, wie eine Ursache eine Wirkung von einer andern Natur, und einer unendlich größern Vollkommenheit hervorbringen kann? Man giebt nichts, was man selbst nicht hat, und niemand kann ein Wesen einer höhern Ordnung erzeugen. Und doch dieß geschähe, wenn die Begriffe von den Werkzeugen des Gehirns kämen. Was ist schlechter, als die Materie, was erhabener, und kostbarer, als die innerlichen Einsichten, welche uns leiten, und bis zur Gottheit, und zu ihrer Gemeinschaft erheben, uns fähig machen, ihre Stimme zu hören, unsre Wünsche ihr vorzutragen, ihre

Voll-

Vollkommenheiten zu betrachten, und die Wahrheiten zu erkennen, welche so viele Ausflüße von ihr sind? Wo werdet ihr in der Materie ein Vermögen finden, welches solche Wirkungen hervorzubringen fähig ist? Gelegenheit dazu mag sie zuweilen durch die Vereinigung geben, welche der Schöpfer zwischen unserm Körper, und der geistigen Substanz festgesetzet hat, welche den bessern Theil von uns ausmachet.

Ich kenne nicht mehr, als zwo Eigenschaften der Materie; ihre äußerliche, oder innerliche Figur, und ihre Bewegung, von denen man vermuthen könnte, daß sie die Ursachen unsrer Vorstellungen seyn sollen. Aber keine von diesen Muthmassungen hat auch nur einige Wahrscheinlichkeit. Die innerliche Figur der Körper ist nichts anders, als die Zusammenfügung und Anreihung ihrer Theile, welche ihre Gattung, und ihren Unterschied bestimmen. Diese macht das Gold, den Stahl, den Diamant, die Erde, ihre Blumen, und Früchten aus. Stellet euch so viele Veränderungen dieser Art vor, als ihr wollet, und könnet: es werden zwar zerschiedene Körper daraus entstehen; aber Materie wird es immer bleiben; nichts zeiget sich, was einem Gedanken gleicht. Die äußerliche Figur kann weiter nichts, als die Oberfläche und Gestalt ändern, Kugeln und Viel-

ecke hervorbringen. Aber welches Verhältniß haben die zerschiedenen Figuren eines Körpers zu den menschlichen Begriffen, und Vorstellungen der Seele? Gleiche Bewandniß hat es mit der Bewegung. Niemals wird ein Stück Materie, das von einem Orte in das andere übertragen wird, oder ein Körper, der gegen den andern prellt, und ihn aus seiner Stelle verdrängt, etwas hervorbringen, das eine Aehnlichkeit mit unsern Begriffen hat. Wie kann man uns dann vorspiegeln, daß sie Eigenschaften der Materie sind?

VII.

Dem sey, wie ihm wolle, sagt ein schöner Geist unsrer Zeiten, — und er wiederholet diesen seinen Machtspruch nur recht oft: — Es mag Kühnheit seyn, wenn man behauptet, daß die Materie denkt: aber ist es nicht auch eine Vermessenheit, wenn man läugnet, daß ihr Gott dieses Vermögen geben kann? Wer sind wir, daß wir der Allmacht Gränzen setzen dörfen?

Dieser Spruch ist aus dem Loke, einem berühmten englischen Philosophen, entlehnet, und ist von allen unsern Materialisten als ein Grundsatz von großer Erheblichkeit angenommen, und nachgebethet worden. Wenn man sie höret, verlangen sie weiter nichts, als daß man ihnen diesen Satz blos als möglich, ohne eine Folge daraus zu

zie-

ziehen, als eine pur philosophische Frage, und als ein Merkmal ihrer tiefen Ehrfurcht gegen die göttliche Allmacht zugebe. Aber ihre Absichten sind nicht so beschränkt; sie zielen weiter. Wenn sie bey jeder Gelegenheit mit diesem Grundsatze des gefährlichsten Scepticismus aufgezogen kommen, schmeicheln sie sich, wir werden, wenn sie uns diesen Satz immer, und nach allen Wendungen vor Augen halten, das Abscheu davor verlieren, wie man durch die Gewohnheit mit dem Anblicke der Ungeheuer bekannt wird, und wenn wir den Spruch, daß die Materie denken kann, zu hören gewohnt sind, werden sie es dahin bringen können, daß wir glauben, sie denke in der That. Aber wir müßen uns durch diesen falschen Eifer für die göttliche Allmacht nicht blenden lassen, und unsre Meinung über diesen Gegenstand ändern. Wir werden die Falle, und den Irrthum bald entdecken, wenn wir auf diese zwo unstreitigen Wahrheiten acht haben wollen. 1) Zufolge der Gesetze, welche sich Gott in der Ordnung, die er festgesetzet, vorgeschrieben hat, giebt es unmögliche Dinge, weil sie im Widerspruche mit sich selbst sind; und die kann Gott nicht mehr machen. 2) Die Möglichkeit der denkenden Materie gehört in diese Klasse.

VIII.

Erstlich: Gott ist aus sich selbst groß genug, und bedarfs nicht, daß man ihm eingebildete, und phantastische Vollkommenheiten andichtet, oder denen, die er hat, eine Ausdehnung giebt, welche die Natur misbilliget. Seine Macht ist unendlich; die ganze Welt gesteht es: aber um unendlich zu seyn, ist es eben nicht nöthig, daß sie widersprechende Wesen erschaffen kann. Wer die Allmacht nennet, nennet die Gewalt, alle Dinge zu machen. Nun aber gehören widersprechende Wesen nicht unter die Dinge; sie sind die Verneinung davon. Solche Dinge müßten seyn, und nicht seyn, eine solche Natur und Wesenheit haben, und nicht haben. Gott kann einen Zirkel, und ein Dreyeck machen; aber machen, daß ein Zirkel ein Dreyeck, oder ein Dreyeck ein Zirkel sey, dieß kann er nicht. Das eine schließt das andere aus: und dieß kann man behaupten, ohne daß man seiner Allmacht Gränzen setzet.

Es giebt keine Macht, als in Ansehung möglicher Dinge; und es giebt nichts mögliches, als was sich ohne Widerspruch denken läßt. Nun kann man Hirngespinste aushecken, welche sich Gott selbst nicht vorstellen, und miteinander verbinden kann. Was würdet ihr von dem Schlag Leute sagen, welche unter dem Vorwande, die Allmacht

Got-

Gottes zu erheben, behaupten wollten, daß Gott das Daseyn des Lichts zugleich mit den Finsternissen sich vorstellen, und sie zur nämlichen Zeit, und an dem nämlichen Orte zusammenfügen könne? Statt sie Philosophen zu nennen, würdet ihr sie tollsinnige Köpfe schelten. Die Vernunft sagt, daß sich Gott mögliche Dinge, als möglich, und unmögliche, als unmöglich vorstellet. Nun, gleichwie er sich in seinen Kenntnissen nicht betrügen kann, so kann er auch das nicht möglich machen, was unmöglich ist.

Wendet die Regel des Widerspruchs auf das Daseyn der Dinge an, und diese anmaßliche Allmacht, etwas Unmögliches hervor zu bringen, wird euch noch abentheuerlicher vorkommen. Gott wird machen können, daß ich bin, und nicht bin, daß ich wirklich lebe, und meine Asche schon in dem Sarge liegt ꝛc. Aber genug von den Ungereimtheiten dieser anmaßlichen Möglichkeiten. Man würde damit eben so wenig an ein Ende kommen können, als mit dem eingebildeten Raume.

IX.

Zweytens behaupte ich, daß der Gedanke, als eine Eigenschaft, oder Modifikation der Materie, augenscheinlich in die Klasse der widersprechenden Dinge, welche folglich Gott nicht möglich sind, gehört.

Die Eigenschaften, und Modifikationen einer Substanz müßen nothwendig von der nämlichen Gattung seyn, von der sie ist. So können die Eigenschaften des Wassers, welche seine Gattung bestimmen, mit den Eigenschaften des Feuers, der Luft, und eines Steins nicht einerley seyn. Nun sind die Kennzeichen der Materie die Ausdehnung, die Schwere, die Theilbarkeit, die Farbe, die Möglichkeit aus einem Orte in das andere versetzet zu werden. Nun, sage man uns, welche von diesen Eigenschaften kann man dem Gedanken zueignen? Ist er ausgedehnt, schwer, theilbar, beweglich, gefärbt? Dieß wird sich wohl niemand zu behaupten getrauen. Es ist also offenbar, daß sich der Gedanken in der Materie nicht finden, und keine Eigenschaft von ihr seyn kann.

Entweder ist der Gedanke der Materie wesentlich, oder ist er ihr allein zufällig. Ist er ihr wesentlich, so kann es keine Materie ohne Gedanken geben: woraus folgt, daß ein Strunk, ein Kieselstein Ueberlegungen machet, und ähnliche Empfindungen hat, wie man den Werkzeugen unsers Gehirns gerne zueignen möchte. Ist aber der Gedanke der Materie zufällig, so drängen sich uns die Wissenschaften von Ungefähr ohne einige Vorbereitung, ohne einiges angewandte Mittel, das uns den Weg dazu bahnte, auf: und alsdann geschähe

schähe es von Ungefähr, daß mir eine lange Reihe Begriffe über den nämlichen Gegenstand kämen, welche aus mir eher einen gründlichen Mathematiker, als einen Meßkünstler, oder Historiker machten. Wenn die Begriffe durch die Wirkung eines Ungefähr kommen, so sind wir dann unwiderruflich zu dieser Art, zu dieser Gattung, zu dieser Anzahl der Gedanken, und Kenntnissen bestimmt. Dieß hieß die Unnützlichkeit des Lesens, des Unterrichts, des Studierens, der Vorstellungen, und Ermahnungen beweisen wollen, dieß hieß, die Freyheit zernichten. Kann aber im Gegentheile die Materie die Begriffe wählen, so entdecke ich neue Schwierigkeiten, welche die vorigen noch weit übersteigen. Die Materie wird die Begriffe, und die Wissenschaften erkennen, bevor sie sich vorzüglicher Weise für eins vor dem andern entschließt. Sie wird sie erkennen, bevor sie selbe erkennet. Es wird in der Macht dieses verächtlichen Elements stehen, seine Kenntnissen nach seinem Belieben zu vervielfältigen, und wie sie will, zu erweitern. Seht, welche Ungereimtheiten, und Widersprüche: und dieser Gegenstand würde noch tausend andere liefern. Und diese hervorzubringen, will man dem höchsten Wesen die Macht zueignen? Nicht allein sehen die Materialisten nicht ein, daß dieß wider seine Weisheit streitet: nein, sie behaupten noch

dreist,

dreist, daß es seiner Allmacht eine Unbild zufügen heiße, wenn man nicht glaubt, daß er der Materie das Vermögen zu denken mittheilen kann, als eine Eigenschaft, die ihr zukömmt. Welche Blindheit der neuen Philosophen!

Ich weis nicht, ob Loke, welcher der erste den tollen Satz von der Möglichkeit einer denkenden Materie gewaget hat, der sich selbst offenbar durch seine Grundsätze widerspricht, und lediglich das Gegentheil von dem beweist, was er behauptet, oder aber seine Schüler mehr zu verachten sind, welche seine Träumerey nachbethen, und die sonnenklaren, und entscheidenden Gründe nicht fassen, welche diese Meinung bestreiten. Ich könnte mich in keine weitere Untersuchung, und Entwicklung einlassen, ohne mich von der Natur dieses Werkes zu entfernen, und meine Leser zu ermüden.

Itzt bleibt noch zu untersuchen übrig, ob die Unsterblichkeit der Seele eine nothwendige Folge von ihrer Geistigkeit ist, welche wir eben festgesetzt haben.

Neun und dreyßigster Unterricht.

Die Geistigkeit der Seele beweiset ihre Unsterblichkeit.

I.

Ewig von Natur aus seyn, ist eine Eigenschaft des höchsten Wesens allein. Sein Daseyn hat keinen Anfang, und seine Dauer kann kein Ende haben. Die Seele ist in ihrem Ursprunge nicht älter, als der Bau des Körpers, den sie bewohnt. Als ein Geschöpf könnte sie, wie er, durch die Zernichtung zu seyn aufhören. Aber als ein lebendiges Ebenbild Gottes, welches, wie das göttliche Urbild, so es vorstellet, keine Bestandtheile hat, und zu dem Ende erschaffen ist, den Urheber seines Wesens zu erkennen, und anzubethen, hat sie die Unsterblichkeit, als ein unschätzbares, und nicht mehr zu verlierendes Geschenk erhalten. Die Offenbarung sagt es; und auch die Vernunft verpflichtet uns, es zu glauben.

II.

Drey einzige Ursachen lassen sich denken, von denen die Zernichtung unsrer Seele kommen könnte; ihre eigene Beschaffenheit, welche dazu führte,

die

die Macht eines Geschöpfs, welches ihre Zerstörung bewirkte, oder ein Rathschluß Gottes, welcher verordnet hätte, daß sie bey der Auflösung des Körpers zu seyn aufhören sollte.

1) Wenn unsre Seele, wie unser Leib ein Gemengsel in die Sinne fallender Theile wäre, würde sie mit allen materialischen Wesen einerley Schicksal haben. Die Zeit würde ihr Ende beschleunigen, und der Augenblick ihrer Auflösung wäre unvermeidlich. Aber da ihre Geistigkeit nun einmal augenscheinlich erwiesen ist, so dörfen wir nicht fürchten, daß ihre Wesenheit sich zum Untergang neiget.

2) Alle Geschöpfe zusammen können sie nicht anfallen, oder ihr schaden. Alle Bemühungen der zerstörenden Elemente können ihr nichts anhaben. Eisen und Feuer, Bosheit und Stärke der Menschen sind nicht im Stande, ihr den mindesten Streich zuzubringen. Zudem kann sie auf keine andere Weise, als durch die Zernichtung zu Grunde gehen; und kein erschaffenes Wesen hat die Gewalt, ein anders zu zernichten.

3) So müßte dann die Seele durch einen Rathschluß des allmächtigen Gottes zu seyn aufhören, welcher ihre Tage auf die Dauer des Körpers eingeschränket hätte. Die Sache ist an sich selbst möglich; dieß läßt sich nicht läugnen. Aber

ein solcher Rathschluß läßt sich nicht so in Tag hinein behaupten; man muß seine Wirklichkeit gründlich erweisen. Und dieß werden sich die Materialisten wohl niemals zu wagen getrauen; so überzeuget sind sie von der Unmöglichkeit des guten Ausschlags. Aber wir im Gegentheile behaupten ihnen dreist ins Angesicht, daß Gott unsre Seelen nicht zernichten kann, ohne der Unveränderlichkeit seiner Rathschlüsse, seiner Weisheit, und der Gerechtigkeit seines Verhaltens, das er gegen die Menschen in dem gegenwärtigen Lauf der Vorsehung beobachtet, zu nahe zu treten. Wenn der Handel vor den Richterstuhl unsrer heiligen Bücher gebracht werden sollte, so würde er bald zu unsern Gunsten entschieden seyn. Aber weil der Unglaubige ihr Ansehen nicht erkennet, so wollen wir ihm durch das Ansehen der Vernunft antworten, die er für seine Richtschnur angiebt. Und will er ihre Stimme hören, so sind wir sicher, daß wir ihn zum Beyfalle zwingen werden. Wir werden zwar nur sittliche Beweise beybringen; aber sie sollen überzeugenden physischen Proben das Gleichgewicht halten.

III.

Die Rathschlüsse Gottes sind unveränderlich, weil sie allezeit durch eine unendliche Weisheit geleitet werden. Leben und Tod von uns ist eine

Voll-

Vollziehung seines ewig- und gerechten Willens. Nun, hat er die Zernichtung unsrer Seelen nach der Auflösung des Leibs beschlossen? — Nein: ein solcher Rathschluß würde der Unveränderlichkeit seiner Absichten, und Vollkommenheiten zuwider seyn. Sein Wille ist, daß die Menschen die Tugend lieben, und das Laster verabscheuen sollen. Er hat diese doppelte Empfindung mit unauslöschlichen Buchstaben uns ins Herz geschrieben, und das Gesetz, welches er dadurch gegeben hat, wird nicht ohne Wirkung bleiben. Welche Auskunft bleibt ihm übrig den tugendhaften Menschen zu belohnen, und den lasterhaften zu strafen, wenn er sie beyde in dem Augenblicke zernichtet, wo er den einen krönen, und den andern züchtigen sollte? Seine Verheißungen, und seine Drohungen, die er uns ins Herz gesenket hat, die Verordnung, die er in den ewigen Rathschlüssen seiner Weisheit, hierüber hat ergehen lassen, werden weiter nichts, als eitel Schattenbilder seyn.

Weil die Seele in der Absicht ist erschaffen worden, um mit dem Leibe vereiniget zu werden, so behauptet der Unglaubige, daß sie nach dessen Auflösung nicht mehr bestehe. Aber seit wann läßt sich aus der Absönderung zweyer Wesen sicher schließen, daß beyde, oder eines aus beyden zernichtet worden ist? Der Leib nicht; er ändert allein seine

Natur durch die Veränderung der Gestalt und Figur, die sich mit ihm zuträgt. Und die Seele, warum soll diese zernichtet werden, welche nicht einmal der Gestaltsveränderungen der Materie fähig ist? Welcher Rathschluß von Oben berechtiget euch diesen Machtspruch zu wagen. Gott sagt mir hierüber nichts, und durch andere Wege kann ich es nicht wissen. Ich muß also eigenmächtig in ihm keinen Willen vermuthen, meine Seele zu zernichten.

Um gründlich zu urtheilen, ob er ein Wesen zu zernichten beschlossen habe, oder nicht, muß man sein Wort, oder die Foderungen seiner Eigenschaften zu Rath ziehen. Denn es steht ihm nicht frey, wider das eine, oder das andere zu handeln, weil dieß wider sich selbst handeln hieß. Diese Wahrheit vorausgesetzt, bin ich sicher, daß er mich nicht zernichten wird, wenn ich sehe, daß er es nicht thun kann, ohne wider seine Ehre zu handeln. Wenn er mich wirklich zu seiner Ehre erschaffen hat, wie ich daran nicht zweifeln kann, so muß er mich auch ewig zu seiner Ehre erhalten. Wie könnte ihn mein Nichts verherrlichen? Nun, wenn er meine Seele zernichtete, würde er auf gleiche Weise auch alle andere zernichten. Und nach dieser allgemeinen Zerstörung wäre kein Geschöpf mehr übrig, ihn zu verherrlichen, und an-

zubethen: er wäre in seinen Entwürfen, und in ihrer Ausführung mit sich selbst im Widerspruche.

Und wende der Unglaubige nur nicht ein, daß Gott auch die Sterne, und diese unendliche Menge der Wunder erschaffen habe, die wir auf der Erde anstaunen, und daß indessen doch ein Tag kommen werde, wo er die ganze Schöpfung zerstören wird. Wir antworten ihm, daß Gott an dem Ende der Zeiten die Ordnung der fühlbaren Natur ändern; aber die Substanz nicht zernichten werde. Und wenn er sie auch zernichtete,— welches niemand mit Gewißheit behaupten kann:— brächte dieses seiner Ehre keinen Nachtheil. Nicht von unbeseelten Wesen erwartet er sie: diese hat er für uns erschaffen. Wir müßen ihm dafür den Zins der Anbethung und Dankbarkeit entrichten. Zu diesem Ende allein hat er uns auf diese Erde gesetzt. Wenn er uns zernichtet, sind alle seine Absichten vereitelt.

IV.

Kann man sich das höchste Wesen vorstellen, ohne sich in ihm eine unendliche Weisheit zu denken, welche seine Rathschlüsse leitet, und ihn in seinen Werken erleuchtet? Mein Leib, und meine Seele sind seine zwey hauptsächlichen Meisterstücke. Wenn ich mir einen richtigen Begriff von dem einen, und dem andern mache, so werde ich ihre

Na-

Natur erkennen, und bald entdecken, welches aus beyden den Vorzug verdienet.

Ich sehe in meiner Seele das Ebenbild ihres Schöpfers, der ihr einen himmlischen Stral mitgetheilet hat, ihn zu erkennen; der ihr die erhabenen Wahrheiten, derer Quelle er ist, entdecket hat; der ihr das nöthige Vermögen mitgetheilet hat, sie zu erkennen, der ihr die Liebe zum Guten eingeflößet hat, um sich zu erheben, und sich an ihn zu halten. Giebt es auf der Erde ein zweytes Geschöpf, welches mit so vielen, und so großen Gunstbezeugungen ist überhäufet worden?

Ich untersuche meinen Leib, und ich staune vor Bewunderung, wie entzückt, wenn ich den Bau, die Gleichförmigkeit, das Verhältniß, die Bewegung, und Bestimmung aller meiner Glieder betrachte. Ich denke über die Werkzeuge meiner Sinne nach, und ich wünsche mir Glück, wenn ich sehe, daß ich durch sie mit der ganzen Natur in Gemeinschaft trete, daß sie mir den Genuß derselben verschaffen; und ich kanns nicht erklären, und nicht fassen, wie es mit ihren Empfindungen inner mir zugeht. Der innerliche Bau, welcher meinen Lebensfaden unterhält, ist für meinen Geist ein noch unbegreiflicheres Geheimniß, und ich sehe wohl, daß ich dieses Meisterstück der göttlichen Hände niemals nach Würde bewundern werde.

Aber zu gleicher Zeit erkenne ich, daß dieser Leib in seiner Natur weiter nichts, als ein wenig, wunderbar, und künstlich gemodelter Letten ist, ohne Fähigkeit zu denken, zu empfinden, oder zu wirken.

Wenn ich diese zwo so zerschiedene Substanzen mit einander vergleiche, kann ich wohl glauben, daß meine Seele allein in der Absicht sey erschaffen worden, um einige Tage lang ein so verächtliches Wesen, als mein Leib, gegen sie gehalten, ist, zu beseelen? Und daß sie in dem Augenblicke, wo die Triebfedern meines Lebens stehen, in das Nichts zurückfallen werde, aus dem sie gekommen ist? Wenn Gott keine andere Absicht mit ihr gehabt hätte, so hätte er sie zum Dienste, zur Ehre, und Verherrlichung eines Klumpen Materie erschaffen; er hätte sie nur gestaltet, um sie zum Sklaven des Leibs zu machen, sie allein seinen Bedürfnissen, seinen Schwachheiten, seinen Belustigungen, seiner Schwelgerey, seiner Weichlichkeit, und allen den Begierden zu unterwerfen, welche sie reizen, und nachdem sie Joch und Ketten ertragen hätte, wäre die Zernichtung ihre endliche Bestimmung. Wenn die Materie des todten Aases empfinden, und reden könnte, würde sie ihr Schicksal wenigst hierinn vorziehen, daß sie nicht zernichtet wird, sondern allein

die

die Gestalt ändert, um vielleicht itzt Blumen und Früchte zu bringen. Können sich diese Begriffe mit dem vertragen, den wir uns von einer unendlichen Weisheit gestaltet haben? Einen jeden Menschen, welcher die Ordnung der Dinge also verkehrte, und das der Dienstbarkeit unterwärfe, was wegen seinen Vorzügen, und Vollkommenheiten herrschen sollte, würde man für einen verrückten Kopf halten. Turpe est ancillam dominari, & dominam ancillari, sagt der heilige Bernhard.

V.

In dem Verhalten Gottes ist alles unter einander verbunden, und das eine fließt wunderbar aus dem andern. Wenn die Zernichtung der Seele wider seine Rathschlüsse, und seine Weisheit läuft, so streitet sie nicht weniger wider seine Vorsehung. Die unveränderliche, und göttliche Ordnung, welche in seinen Vollkommenheiten herrschet, hat er bey uns eingeführt, er hat sie uns durch einen Strahl seiner Erleuchtung zu erkennen gegeben; er will, daß wir uns ihr unterwerfen; es gefällt ihm, wenn wir unser Leben darnach richten. Er befiehlt uns, so wesentlich heilig zu seyn, wie er, obwohl wir es nicht so vollkommen seyn können. Aber eine solche Reinigkeit des Lebens fodert von unsrer Seite einen heftigen Streit, und ein immerwährendes Opfer. Was kostet hei-

lig seyn Menschen, welche in der Sünde empfangen worden, und mit einem Leibe bekleidet sind, der ohne Unterlaß zum Bösen locket, und durch ein unzählbares Heer von zerschiedenen Reizungen hingerissen wird, welche ihn belagern, und ihm schmeicheln! Gleichwohl giebt es große Seelen, welche alle diese Schwierigkeiten überwinden, über die Welt, und sich selbst siegen, und ihre Laufbahne in der Uebung der Tugenden, welche ihnen ihr Gewissen, das ewige und göttliche Gesetz eingiebt, zurücklegen. Aber da sie von Natur aus durch die Begierlichkeit des Fleisches, und der Welt geschwächet, und verderbet sind, so müßet ihr nicht glauben, daß ihr Sieg die Wirkung ihrer eigenen Kräfte sey. Dem Beystande des Allmächtigen sind sie dafür verbunden. Durch ihn haben sie gesiegt: er hat sie so, wie sie seyn sollten, und so, wie er sie haben wollte, gemacht. Sind sie so weit gekommen, so fühlen sie es so vollkommen, daß sie sich über nichts beklagen, als daß sie die ganze Lebhaftigkeit, und Größe ihrer Erkenntlichkeit nicht sattsam an Tag legen können.

Itzt frage ich einen jeden Unglaubigen, der kein Gotteslängner ist, und ersuche ihn, mir zu sagen, ob er es mit der göttlichen Vorsehung, und Gerechtigkeit zusammenreimen kann, daß Gott

eine

eine Seele zernichten soll, welche die Zeit ihres Aufenthalts in dieser Welt mit seiner Gnade dazu angewendet hat, den verderbten Hang ihres Leibs, mit dem sie vereiniget war, zu überwinden, welche ohne Unterlaß die geheiligten, in ihrem Herze geschriebenen Gesetze vor Augen gehabt, und um sich nach ihnen zu richten, die verführerischen Lüste verworfen hat, welche sich ihr, um sie abwendig zu machen, darbothen; welche ihre Ehre, und ihr Vergnügen darinn suchte, daß sie den Willen ihres Schöpfers erfüllte, die Züge seiner Heiligkeit, und seiner himmlischen Vollkommenheiten in sich ausdrückte? Der undankbareste Regent würde mit dem Verächtlichsten aus seinen Sklaven nicht so verfahren. Welche entsetzliche Ruchlosigkeit, wollen, daß Gott, die wesentliche Gerechtigkeit, und Heiligkeit, ungerechter und grausamer als ein Tyrann verfahren soll, desgleichen die Welt noch nicht getragen hat.

Und wenn Gott dieser Seele Gesinnungen eingeflößet hat, dadurch sie ihm vorzüglich zu gefallen suchen sollte: wenn er sie auf Wegen geleitet hat, die er ihr selbst vorzeichnete; wenn sie ihm zu gehorchen, Reichthum, Vergnügen, Ehre, und Ansehen dieser Welt verachtet, und allem dem die Einsamkeit, die Verdemüthigungen, und die Buße vorgezogen hat: endlich, wenn sie ihr

ganzes Leben über ihr Wesen Gott ununterbrochen schlachtete? Wollet ihr, daß er sie in eben dem Augenblicke, wo sie ihr Opfer wird vollendet haben, in die Abgründe der Zernichtung schleudere? Wenn ihr euch so zu denken getrauet, so saget nur dreist von ihm, daß er nicht Gott, nicht die Gerechtigkeit, und Güte selbst, sondern der Undankbareste, der Treuloseste, der Grausamste aus allen Tyrannen ist.

VI.

Ihr antwortet mit dem Julian, euerm Anführer, dem die Geschichte trotz euch den Zunamen des Abtrünnigen beyleget, daß noch in dieser Welt das Laster jederzeit nach Verdiensten gestrafet wird, und die Tugend niemals darinn ohne Belohnung bleibt. Und daraus schließet ihr, daß ein anders Leben aus dieser doppelten Absicht nicht weiters nöthig ist.

So öffnet dann die Augen; betrachtet jenen ruchlosen Böswicht, welcher durch eine Menge schwarzer Thaten, und Laster endlich sein Herz erhärtet, und sein Gewissen zum Schweigen gebracht hat. Laster und Tugend hält er für Träumereyen, und eitel Hirngespinste. Die Erwartung eines andern Lebens ist nach ihm weiter nichts, als ein erbärmliches Vorurtheil, und er treibt seine Unsinnigkeit so weit, daß er sogar das Daseyn eines

Got-

Gottes läugnet. Indessen versaget er seinen Begierden nichts. In dem Schooße eines lachenden, und sichern Glückstandes, auf dem Gipfel der Hoch=heit, mit Ehren überhäuft schwimmt er im Vergnügen, und der Ueberfluß sammelt ein Heer Anbether um ihn her, welche seinen Lastern Weihrauch streuen. Er nennet sich glückselig, und glaubet es zu seyn, und nimmt daraus Gelegenheit, in seinem Herzen der Vorsehung zu spotten. Ein unversehener Tod raffet ihn aus dieser Welt fort, und ersparet ihm noch den Schauder vor dem Grabe.

Behauptet ihr, daß dieser Epikurer, den ich eben geschildert habe, unter einem gerechten Gott der Strafe entgehen werde, welche sein ruchloses und ausgelassenes Leben verdienet hat, so habt ihr keinen Begriff von Gott; ihr zweifelt an seinem Daseyn; ihr kennet seine wesentlichen Eigenschaften nicht; ihr betrachtet ihn als ein Schattenbild, als eine Puppe, die man ungestraft beschimpfen darf; ihr macht keinen Unterschied zwischen Gut, und Bös, zwischen billig, und unbillig; ihr haltet beydes auf gleiche Weise für erlaubt, und ihr seyd bereit alle Laster zu begehen, und scheuet weder Gott, noch den Fürsten, weder Verwandte, noch Gutthäter, noch Freunde; wenn ihr nur wegen

der Strafe sicher seyd. Seht, von welchem Greuel euer Lehrgebäude strotzet.

Giebt es eine Vorsehung, welche das Laster rächet; so giebt es auch eine, welche die Tugend niemals unbelohnt läßt. Ich sehe seine Blicke auf dem Gerechten ruhen, welcher voll des Glaubens die Unschuld beschützet, die Rechte der Menschheit vertheidiget, und welcher sich mit einem sichern Leben in Dürftigkeit, und Krankheit schleppet. Der Eifer, von dem er für die Ehre seines Gottes, und für den Schutz der Wahrheit brennet, hat ihm mächtige und boshafte Feinde zugezogen, zu derer Lastern er nicht schweigen konnte. Durch gräuliche Verläumdungen bricht die Rache wider ihn los; ein ungerechtes Urtheil verdammet ihn zum Tode: langsam unter den entsetzlichsten Martern hauchet er seinen Geist aus, mit jener ruhigen Zufriedenheit, welche das gute Gewissen einflößet, und welche man bey ihm eine Schwärmerey nennet. Seine Unschuld tröstet ihn zum Theile; aber sie stellet ihn nicht vollkommen sicher, weil er nicht weis, ob nicht vielleicht der Himmel durch die Hand der Menschen verborgene Fehler an ihm züchtiget. Je demüthiger er ist, desto mehr zittert er für sein Heil.

Aber wenn seine Werke vor den Augen Gottes wahrhaft rein gewesen sind, kann man sich vor-

vorstellen, daß sie unbelohnt bleiben werden? Wie, ihr behauptet, daß Schande, und Quaal, und Zernichtung der Lohn, und die Früchte sind, welche die eifrigsten Diener Gottes zu gewarten haben, wie diejenigen, welche groß darauf thun, seinen Dienst, und seine Gebothe zu verachten? Mit welchem Auge würdet ihr einen Menschen betrachten, welcher sich auf eine ähnliche Weise betrüge? Nein, das höchste Wesen ist gerecht in dem, was er mit uns verordnet. Wer ihm gedienet hat, wird den Lohn seiner Treue empfangen. Wie sich der Mensch immer beträgt, sagt einer der berühmtesten Lehrer der Kirche, wird er Gott allezeit lobwürdig in seinem Urtheile finden. Thut er Gutes, so wird er Gott wegen der Belohnungen loben, die er dafür empfangen wird. Verletzet er seine Gesetze, so wird er Ursache haben, Gott wegen der Strafe zu loben, die auf ihn wartet. Geht er in sich, und tilget seine Sünde durch die Buße, so wird er Gott loben, dessen Erbarmungen er durch die Verzeihung erfährt, die er ihm angedeihen läßt. Seine Güte, seine Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit werden allezeit der Inhalt unsrer Loblieder seyn (a). Quidquid homo fecerit, laudabilem in suis factis invenit Deum.

(a) S. Aug. de Catech. rudib. c. 18.

Deum. Si recte egerit, laudabilem invenit per juſtitiam præmiorum: ſi peccaverit, laudabilem invenit per juſtitiam ſupplicio-rum: ſi peccata confeſſus ad recte viven-dum redierit, laudabilem invenit per miſe-ricordiam indulgentiarum. — — Semper, & ubique glorioſus bonitate, juſtitia, cle-mentia.

Vierzigſter
Unterricht.

Der Stand des Menſchen in der Un-ſchuld. Die Glückſeligkeit, die er genoß. Wie ſträflich ihn ſein Ungehorſam gemacht hat.

I.

Was nützt es, wird man vielleicht ſagen, müh-ſam zu unterſuchen, was der erſte Menſch in einem Stande geweſen ſeyn mag, der eine ſo kurze Zeit daurete, in dem wir nicht wiſſen, was er gethan hat, der uns nichts angeht, und nim-mer zurückkehren wird? Warum ermüdet man die einfältigen Gläubigen mit dieſen tiefſinnigen Fragen, welche weiter zu nichts taugen, als die Lungen der Schulhelden zu erſchüttern?

So

So könnten Leute reden, welche die Sache unter einem falschen Lichte betrachten. Sie wissen nicht, daß von dem Stande des Adams in seiner Unschuld, derjenige, in dem wir uns wirklich befinden, und die Aufklärung der Wahrheiten abhängt, welche die menschliche Natur, und die christliche Religion in ein helleres Licht setzen. Die Erbsünde ist der Grund dieses Geheimnisses. Sie macht aus uns, und aus unsrer Bestimmung ein unauflößliches Räthsel, welches sich nur allein durch die Lage erklären läßt, in der sich Adam befand, da er den Fehler begieng, der uns alle strafbar, und unglücklich gemacht hat.

Wenn ihm die göttliche Erleuchtung, die ihm der Schöpfer mitgetheilet hatte, die Gerechtigkeit des einzigen äußerlichen Gesetzes, das ihm auferlegt war, das Laster der Uebertretung, und die Strafe zu erkennen gegeben hat, welche darauf folgen würde; wenn er keinen verderbten Hang fühlte, der ihn zum Bösen hinzog; wenn im Gegentheile alle Kräfte seiner Seele, und alle Sinnen seines Leibs der Vernunft vollkommen gehorsam waren; wenn er sicher auf den Beystand rechnen konnte, ihn in der Erfüllung seiner Pflichten zu unterstützen; wenn er wußte, daß von seinem Betragen das glückselige, oder unglückselige Schicksal seiner Person, und Nachkommenschaft abhange;

wenn

wenn die Unterwürfigkeit ihn weder Mühe, noch Gewalt kostete; alle diese Umstände zusammen genommen, Himmel! wie gräulich hat nicht das Verbrechen seyn müßen, welches ihn, und alle seine Abstämmlinge um so schätzbare Vortheile gebracht hat! Es ist wesentlich vonnöthen, alle diese Umstände zu erkennen, um das strenge Urtheil Gottes in der Strafe, dazu er die Menschenkinder verdammet hat, zu rechtfertigen.

II.

Man muß von der itzigen Lage der Kinder nicht auf ihren gemeinschäftlichen Vater schließen. Der Unterschied, der zwischen ihm, und uns herrschet, ist wie Licht und Finsterniß. Die Unwissenheit, in der wir gebohren werden, die Vorurtheile der Kindheit, die schlimmen Grundsätze der Erziehung, und diejenigen, die wir alle Tage da-zu setzen, die Zerstreuung der Sinne, und des Lebens, die Widersetzlichkeit, die wir fühlen, über unsre Pflichten, und uns selbst nachzudenken, stürzen uns in eine Menge Irrthümer, welche die Fehler vor unsern eigenen Augen vermindern, oder verhüllen, und sie vielleicht unsträflich machten, wenn sie nicht in sich selbst, oder in ihrer Ursache freywillig wären.

Nichts ähnliches findet sich in dem Adam. Gott hatte ihn gerecht gemacht; und diese Ge-

rech-

rechtigkeit bestand erstlich in der vollkommnen Erkenntniß seines Schöpfers. Dieses Licht hielt das Mittel zwischen dem Glauben, und der seligmachenden Anschauung. Der Begriff der göttlichen Vollkommenheiten, der unsern Seelen eingedrückt ist, war bey ihm so lebhaft, daß ihn nichts verdunkeln konnte, daß er immer vor seinem Geiste schwebte, und ihn auf das innigste durchdrang. Heut zu Tage können wir ihn in seiner Reinigkeit nicht erhalten: er entwischt uns, und nur mit Mühe, und durch tausend Umwege kommen wir wieder darauf zurück. Aber Adam beschäftigte sich mit diesem Begriffe ohne Unterlaß, und ohne Schwierigkeit; er fand sein Vergnügen darinn. Sein Leib wirkte auf ihn, ohne die Leidenschaften seiner Seele zu reizen. Er herrschte über seine Eindrücke. Das ewige Gesetz schwebte immer vor seinem Geiste; er begriff seinen ganzen Umfang, und alle Folgen. Es fiel ihm eben so unnatürlich, sich davon zu entfernen, als es uns fällt, selbes zu beobachten. Wie strafbar war er demnach, da er das einzige Verboth, das ihm Gott that, übertrat! Welche Schwierigkeit fand er wohl, sich demselben zu unterwerfen?

III.

Gott hatte alle anständige Mittel bereitet, um das Meisterstück seiner Hände zur Seligkeit

zu

zu führen. Gott hat den Menschen vom Anfange erschaffen, sagt die Schrift (a), und ihn in der Hand seines Rathschlusses gelassen. Er hat ihm seine Gesetze, und Gebothe dazu gegeben, und ihm gesagt: wenn du seine Gebothe halten wirst, und immerdar getreu thun, was ihm gefällt, so werden sie dich bewahren. Er hat dir Wasser und Feuer vorgelegt; strecke deine Hand aus, nach was du willst. Vor dem Menschen ist Leben und Tod, das Gute und Böse; was er wählet, das wird man ihm geben.

„Aber, spricht der heilige Augustin (b), da „Adam ein freyes Geschöpf war, behielt er das „Merkmal des Nichts bey, daraus er war gezo„gen worden: er konnte seiner Natur nach sündi„gen, und war unvermögend, für immer die Ge„bothe zu halten, die ihm waren auferlegt wor„den. Gott ertheilte ihm dann eine Gnade, da„durch er die Sünde hätte vermeiden können, „wenn er hätte getreu bleiben wollen, und ohne „die er im Guten, auch mit allen Kräften seines „freyen Willens, nicht verharren konnte. Aber „es stund in seiner Gewalt, die Antriebe dieser „Gnade, wenn er wollte, zu verwerfen. Gott woll-

(a) Eccli. 15, 24.
(b) S. Aug. de corr. & gratia. n. 31.

„wollte ihn sich selbst nicht überlassen: er theilte ihm „eine Hilfe mit, deren er sich aber nach Belieben „bedienen konnte, oder nicht. Aber diese Hilfe „war nicht so beschaffen, daß sie ihm den kräfti„gen Willen gab, Gutes zu thun."

IV.

Welcher reichliche Friede; welche Glückseligkeit für einen Menschen, der von allem dem Elende, und aller Ursache der Furcht frey wäre, denen die Gerechten selbst in diesem Jammerthale ausgesetzt sind, und der aller entgegengesetzten Vortheile genösse! Dieß war der beglückte Antheil des Adams in dem Stande der Unschuld. Die eingegossenen Grundsätze seiner Religion sagten ihm, daß der Mensch ohne den Beystand der Gnade nichts zu seinem Heile thun kann. Aber er wußte auch, daß, da er wider Gott nichts verschuldet hatte, sie ihm nicht könnte verweigert werden; daß sie ihn nicht verlassen würde, so lange er Gott getreu blieb, und daß diese Treue, und Beharrlichkeit in seiner Gewalt stehe. Er entdeckte in seinem Wesen nichts, was ihn zum Bösen reizte, dadurch er seine Glückseligkeit, und das Unterpfand seiner Seligkeit verlieren sollte.

Die Gutthaten, so er von seinem Schöpfer empfangen hatte, stärkten ihn in diesem süßen Vertrauen. Er lebte in dem Lustgarten, sagt der

heilige Auguſtin (c), wie er wollte, ſo lange ſein Wille mit dem Wille des Herrn einſtimmte. Er ſaß bey der Quelle aller Güter; keine Bedürfniß fühlte er: die niedlichſten Früchte im Ueberfluße kamen ſeinem Hunger vor; Ströme von reinem Waſſer befriedigten ſeinen Durſt; der Baum des Lebens war beſtimmet, die Abnahme der Kräfte, die Alter und Natur verurſachen könnten, wieder zu erſetzen. Wie er dem Ungemach der Luft, und unverſehenen Unglücksfällen nicht ausgeſetzt war, ſo genoß auch ſeine Seele einen vollkommnen, und ununterbrochenen Frieden; nichts ſtörte die Ruhe ſeines Geiſtes; keine Leidenſchaft verwirrte ſein aufrichtiges Herz; kein böſes Beyſpiel verletzte deſſen Reinigkeit. Endlich die Zärtlichkeit der ehelichen Liebe, welche bey unſern erſten Aeltern herrſchte, war eine der Hauptquellen ihrer Glückſeligkeit: ſie war deſto ſanfter und gründlicher, weil ſie keineswegs auf die Begierlichkeit abzielte, welche in ihrem Stande eine ihnen unbekannte Sache war, und welche faſt immer die Bande trennet, welche ſie geflochten hat.

Es wäre widerſprechen, wenn man behaupten wollte, daß dem Adam die Heiligkeit ſeines Standes, und der Umfang ſeiner Glückſeligkeit unbekannt

(c) S. Aug. de civit. Dei. l. 14. c. 26.

kannt gewesen wäre. Wenn er sie aber erkannte, wie sich nicht zweifeln läßt, wie gräulich war nicht das Laster seiner Undankbarkeit gegen Gott, da er allen diesen Vortheilen entsagte?

V.

Läßt sich in Zweifel ziehen, daß er nicht gleicher Weise den Einfluß seines guten, oder schlimmen Verhaltens auf seine ganze Nachkommenschaft soll erkennet haben? Seine Einsichten, die er empfangen hatte, waren zu groß, als daß ihm unbekannt hätte seyn können, daß Gott einen Vertrag für das ganze menschliche Geschlecht mit ihm errichtete, daß von seinem Schicksale das Loos aller seiner Nachkömmlinge abhangen sollte, daß, wenn die Wurzel des Baums gesund blieb, es auch alle Zweige bleiben würden; daß, wenn der Keim ausartete, er nichts, dann Früchte der Bitterkeit treiben würde. Adam wußte, daß alle Menschen, welche nach ihm kommen sollten, in seinem Schooße verschlossen wären. Folglich stund ihr Loos in seiner Macht. Von ihm hieng es ab, die Freundschaft des Schöpfers, die Leichtigkeit, Gutes zu thun, die Kenntnissen, die Heiligkeit, die Glückseligkeit, die er genoß, auf sie, als eine Erbschaft zu übertragen. Er konnte für ewige Zeiten die Welt mit Glückseligen, und den Himmel mit Anbethern bevölkern: aber er hat so viele lasterhaft und unglück-

selig gemacht, als es Menschen auf der Erde jemals gegeben hat, und jemals geben wird.

VI.

Wenn man über diese Umstände reiflich nachdenket, so befremdet sich der Geist nicht mehr, daß die heiligen Väter die stärksten Ausdrücke, und Gleichnissen gebraucht haben, um den entsetzlichen Greuel der Sünde des Adams begreiflich zu machen. Ja, sagt der heilige Augustin, die Sünde, welche den Menschen in dem irdischen Paradiese von seinem glückseligen Stande gestürzet hat, ist größer, als alles, was sich hierüber denken läßt. Multo est gravius (d), quam judicare nos possumus. Es ist ein schrecklicher Abfall, wenn man seine vollkommene Freyheit nicht zu sündigen, und den Umstand betrachtet, daß ihn kein verderbter Hang zu dieser Ausschweifung hinzog. So erkleckte auch sein Laster die ganze menschliche Natur zu verderben. Apostasia (e) primi hominis, in quo summa erat, & nullo impediebatur vitio libertas propriæ voluntatis, tam magnum peccatum fuit, ut ruina ejus natura humana tota esset collapsa. Vergeblich würdet ihr mit dem Laster unsers ersten

Va-

(d) S. Aug. oper. imperf. l. 6. c. 23.
(e) Ibid. l. 3. c. 57.

Vaters die Sünden seiner Abstämmlinge vergleichen wollen, so groß diese auch immer seyn mögen. Je größere Einsichten, und je häufigere Hilfsmittel er hatte, Gutes zu thun; desto gräulicher, und unglaublicher ist sein Verbrechen. Natura quippe rationalis, quanto est ipsa superior (f), tanto ruina ejus pejor, & peccatum ejus quanto incredibilius, tanto est damnabilius. Ein wenig weiter unten beweiset er wider den Julian, einen eifrigen Pelagianer, daß der Ungehorsam des Adams entsetzlicher gewesen sey, als das Laster des Kains, und die widernatürliche Geilheit von Sodoma und Gomorrha, weil damals alles Fleisch verkehrt, und verdorben war, indessen der erste Mensch sich in der Gerechtigkeit befand, in der er von Gott war erschaffen worden. Von einer Frucht essen, wenn sie auch verbothen, scheint in sich selbst ein kleiner Fehler zu seyn: so denket der Mensch. Aber anders hat Gott, dessen Gerichte Weisheit, und Billigkeit sind, geurtheilet. Dort hat er den Brudermörder, und die Sodomiten allein gezüchtiget; hier traf die Rache das ganze menschliche Geschlecht am Leib, und an der Seele. Und seht, dieß können diejenigen nicht fassen,

(f) Ibid. l. 6. c. 22.

fassen, welche den geheiligten Geheimnissen der Religion niemals vom Grunde aus nachgedacht haben, und unfähig sind, sie, wie Gott, zu erkennen. Sed hominum judiciis hoc videtur, qui nec mysteria ipsa cognoscunt, & hominum culpas tam liquido, atque integro examine, quam Deus, pensare non possunt.

Ein und vierzigster Unterricht.

Entsetzliche Strafe der Sünde des ersten Menschen in seiner Nachkommenschaft. Der Beweis der Erbsünde, und ihrer Größe aus den betrübten Wirkungen, die sie in uns hervorgebracht hat; erstlich aus der Unwissenheit, die von ihr herkömmt.

I.

Es mußte wohl die Entsetzlichkeit der Sünde des Adams alles übertreffen, was wir uns vorstellen können, weil derjenige, dessen alle Wege Gerechtigkeit und Wahrheit sind, sie schärfer gestraft hat, als es scheint, daß die Menschen zu fürchten gehabt hätten. Aber wir wollen in dieser erheblichen Materie keine Entscheidung wagen, als nach den Grundsätzen, und unter der Anleitung der eigenen Worte des heiligen Lehrers, welcher

sie

sie so lange Zeit, und so gründlich untersuchet hat, da er die Pelagianer widerlegte, welche die Erbsünde, und ihre Folgen läugneten. Wir wissen, daß seine Lehren, und seine Entscheidungen durch die Kirche, und ihre ersten Bischöfe feyerlich sind gutgeheißen worden.

II.

Das Andenken von jenem ist noch frisch, was man über die großen Vorzüge des Menschen, als ein Ebenbild Gottes betrachtet, und über die klaren, und häufigen Kenntnissen gelesen hat, die ihm Gott ertheilte, um sich der Würde seines Standes gemäß zu betragen. Wenn uns die göttliche Offenbarung nicht von der Geschichte seines Falls, und von der Ursache seiner Unwissenheit unterrichtet hätte, würde man wohl glauben, daß die Kinder einerley Natur mit ihrem Vater hätten, von dem sie abstammen?

Warum verblieb den Abstämmlingen des Adams, von dem ersten Geschlechte an, nichts von einer unendlichen Menge so schöner Kenntnissen? Warum werden alle mit einer tiefen, und allgemeinen Unwissenheit gebohren? Warum bringen die meisten ihr ganzes Leben in dieser schimpflichen Finsterniß zu, ohne daß sie darüber erröthen, oder es auch nur vermuthen? Indessen möchte der Mensch überhaupt doch alles gerne wis-

sen; eine traurige, aber kostbare Spur seiner ersten Bestimmung! Wie die Kinder eines von seinem Stande gesunkenen Edelmanns sich traurig an die Würde ihres Vaters erinnern, zu der sie sich nicht mehr erschwingen können, so bestreben sich einige unter den Kindern Adams, sich aus der demüthigenden Dunkelheit loszureißen, in die sie eingehüllet sind; aber sie fühlen eine feindliche Hand, welche sich widersetzet, ihre Bemühungen durchkreuzet, und das wieder zerstöret, was sie mit vieler Mühe erworben haben. Fast alle lassen auf den Anblick der Schwierigkeiten den Muth sinken, welche ihnen bey jedem Schritte aufstossen. Diejenigen, bey welchen eine ausdaurende Strebsamkeit das Werk befördert, werden durch die Langsamkeit des Fortgangs gedemüthiget. Nach Maaß, daß sie vorrücken, entdecken sie, wie weit sie noch von dem Ziele entfernet sind, nach dem sie trachten. Das Licht wächst nur vor ihren Augen, um ihnen unermessene Gegenden zu entdecken, welche ihre Begierde reizen, und nach denen sie sich nicht einmal zu streben getrauen.

Das Uebel wäre nicht so groß, und man könnte sich darüber trösten, wenn diese Wunde der unersättliche Vorwitz allein fühlte, welcher gerne alle menschliche Wissenschaften verschlingen möchte. Aber diese Unwissenheit erstrecket sich auf wesent-

sentlichere Gegenstände, über die man nicht unwissend seyn kann, ohne im höchsten Grade strafbar zu werden. Welcher Kontrast zwischen den lichten und ausgebreiteten Kenntnissen, welche Gott seinem Ebenbilde ertheilet hatte, und der bedaurlichen Blindheit, zu der seine Nachkommenschaft herabgesunken ist? Mehr dann vier tausend Jahre verflossen, wo alle Menschen, mit Ausnahme einer wenig zahlreichen, und oft gleich den übrigen Völkern strafbaren Nation, die Gottheit nur dem Namen nach kennten, und sie zu allem, was ihrer unwürdig war, erniedrigten. Gott allein ausgenommen, war alles Gott für sie, Wenn endlich durch die Verkündigung des Evangeliums die Decke gehoben wurde, sah sich wohl die ganze Erde dadurch aufgeklärt? Fielen die Götzen aller Orten, und für immer? Waren die, welche glaubten, vollkommen unterrichtet, und in der Wahrheit befestiget?

Die unseligen, und abentheuerlichen Irrthümer, welche sich von Zeit zu Zeit in dem Schooße der Kirche selbst erhoben, und nach und nach alle Glaubenslehren bestritten haben, zeugen von der ununterbrochenen Dauer der bald boshaften, bald aufrichtigen, aber immer hartnäckigen, und dem Lichte, das man anzündete, widerspenstigen Verfinsterung des menschlichen Verstands. Auf die

Ketzereyen kömmt der Unglaube, der alles in Zweifel zieht, allem trotzet, alles thörichter Weise umkehren will, und durch die Zauberkraft glänzender, und verführerischer Trugschlüsse die Unwissenden blendet, Proselythen macht, und sie in dem Wirbel seines dreisten, und unsinnigen Gewäsches mitfortreißt.

Ohne sich diesen Ausschweifungen zu überlassen, wie viele Gläubige fallen aus Mangel des Unterrichts in die schwersten Fehler! Die Unempfindlichkeit, die Vermessenheit, die Furcht klärer zu sehen, als man gern wollte, verhindern, das in der Nähe zu untersuchen, und darüber nachzudenken, auf was uns das Licht der Natur deutet. Man schneidet sich die Regeln der Pflicht gegen Gott, sich selbst, und seines Gleichen nach seinem Vortheile, und seiner Bequemlichkeit zu. Fragt man in Fällen um Rath, welche der Eigennutz zweifelhaftig macht, geschieht es oft, daß man sich an Blinde wendet, welche uns in die Grube leiten, in die man sich selbst gerne stürzen möchte. Man beruhiget sich mit einem vorgespiegelten guten Wissen und Gewissen, und man schmeichelt sich, hinfort sicher zu seyn, und zu handeln.

III.

Wenn es gottlos wäre, zu glauben, daß Gott diesen Geist des allgemeinen Irrthums über

uns

uns verhänget habe, wem müßen wir ihn zuschreiben, als demjenigen, welcher die Kenntnissen, so er für sich, und seine Nachkommenschaft erhalten hatte, zu verlieren verschuldet hat. „Unglückselige Unwissenheit, sagt der heilige Augustin, „welche man bey dem unschuldigen Menschen nicht „vermuthen kann, aber welche sich so deutlich in „den neugebohrnen Kindern offenbaret! Sie kennen ihren Gott, und das Glück nicht, welches „man ihnen durch die Taufe zuwenden will, der „sie sich, so viel sie können, widersetzen. Ich „frage, wann und wie sind sie in diese bedauerliche Unwissenheit verfallen? Ist es vielleicht „erst nach ihrer Geburt geschehen, und haben sie „in diesem ihrem Leben durch eine sträfliche Nachläßigkeit Gott vergessen, zuvor aber in dem „Schooße ihrer Mütter klug, und fromm gelebet? „Dieß mag behaupten, wer sich getrauet, hören, „wer will, und glauben, wer kann. Was mich „betrift, so denke ich, daß niemand, als dessen „Gemüth die Hartnäckigkeit einer vorgefaßten Meinung umnebelt hat, einen so widersinnigen Satz „im Ernste wagen wird. Wenn die Unwissenheit „nichts böses ist, so ist man nicht verbunden, die „Fehler, so daraus entstehen, abzubüßen. Wenn „die Natur des Menschen schon in ihrem Ursprunge so beschaffen seyn konnte, warum ist

„Adam

„Adam nicht in diesem Zustande erschaffen worden?
„Dieses Kind, welches weder weis, was, noch
„wo es ist, welches weder seinen Schöpfer, noch
„seine Aeltern kennet, findet sich strafbar, bevor
„es noch eines Geboths, und Gehorsams fähig
„ist. Es steckt so tief in den Finsternissen der
„Unwissenheit, und darein, wie in Schlaf, ver-
„senket, daß man es nicht aufwecken kann, um
„auch die klärsten Wahrheiten ihm beyzubringen.—
„Wir kommen in diesem traurigen Zustande zur
„Welt, weil wir im sündigen Fleische gebohren
„werden."

Illas consideremus tenebras mentis, utique rationalis (a), in quibus & Deum prorsus ignorant (infantes), cujus Sacramentis, etiam cum baptizantur, obsistunt. In has, quæro, unde, & quando submersi sunt? — Itane vero eas hic contraxerunt, & in hac vita sua jam propria per nimiam negligentiam obliti sunt Deum; prudentes vero, & religiosi vixerunt vel in uteris Matrum? Dicant ista, qui ausi fuerint, audiant, qui voluerint, credant, qui potuerint: ego autem puto, quod omnes, quorum mentes non obnubilat defendendæ suæ sententiæ pervicacia,

(a) S. Aug. de Pecc. mer. l. 1. n. 66.

cia, hoc ſentire non poſſunt. An nullum eſt ignorantiæ malum, & ideo nec purgandum? — Si natura eſt hominis, ſic incipere, & non jam vitioſa eſt iſta natura, cur non talis creatus eſt Adam? — Iſte autem, — infans — neſciens, ubi ſit, a quo creatus, a quibus genitus ſit, jam reus delicti, nondum capax præcepti, tam profundæ ignorantiæ caligine involutus, & preſſus, ut neque tanquam de ſomno excitari poſſit, in hoc ſaltem demonſtrata cognoſcat, nos ideo tales, quia præcedente peccato nati ſumus in carne peccati.

„Wenn der Menſch, welcher heut in dieſer „unſeligen Unwiſſenheit gebohren wird, gut wäre, „wäre er von einer andern Natur, als er iſt. „Aber ſo, wie er itzt iſt, iſt er nicht gut, und es „ſteht nicht bey ihm, es zu ſeyn; entweder, weil er „nicht weis, was er ſeyn ſollte, oder weil er ſich „nicht ſo machen kann, wenn er auch ſeine Ob„liegenheit wüßte.“

Si autem homo, qui nunc naſcitur, cum iſta ignorantia bonus eſſet, aliter eſſet. Nunc autem, quia ita eſt, non eſt bonus, nec habet in poteſtate, ut bonus ſit; ſive non videndo, qualis eſſe debeat, ſive videndo, & non valendo eſſe, qualem debe-

re

re esse se videat. Id. de lib. arbitr. l. 3. c. 18.

„Diese Unwissenheit, die uns natürlich ist, „verdammet nicht nur diejenigen, welche sich nicht „haben wollen unterrichten lassen; sondern auch „die, welche niemals von dem Gesetze haben reden „hören, und welche allein weniger streng, als die „ersten, werden gestrafet werden. Denn nicht „ohne Ursache wird gesagt: Herr! gieß deinen „Zorn über die Völker aus, welche deinen Na„men nicht erkennet haben. Aber auch diejenigen, „welche nach der Wissenschaft trachten, welche „Gutes zu thun lernen wollen, müßen nicht glau„ben, daß sie gerechtfertiget sind, wenn sie sagen: „Ich habe es nicht gewußt, ich habe es nicht ge„hört, ich habe es nicht verstanden. Ihr böser „Wille wird in der Schrift verdammet, wo es „heißt: Werdet nicht, wie Pferde, und Maul„esel, welche keinen Verstand haben."

Sed illa ignorantia, quæ non est eorum, qui scire nolunt, sed eorum, qui tanquam simpliciter nesciunt, neminem sic excusat, ut non æterno igne ardeat, si propterea non credidit, quia non audivit omnino, quid crederet; sed fortasse: ut minus ardeat. Non enim sine caussa dictum est: effunde iram tuam in gentes, quæ te non no-

noverunt. Verumtamen ut habeamus & ipsam scientiam, ne dicat unusquisque: nescivi, non audivi, non intellexi. Voluntas convincitur humana, ubi dicitur: Nolite fieri, sicut equus, & mulus, quibus non est intellectus. Ibid.

Entsetzliche Unwissenheit, welche macht, daß wir als schuldig wegen einem Laster gestrafet werden, welches wir nicht begangen haben! „Denn, sagt wieder der heilige Augustin in den berufenen Sendschreiben an den Sixtus, welches von dem heiligen Papste Cälestin, und nachher von der ganzen Kirche ist gutgeheißen worden, „denn „Gott, dessen Urtheile allezeit gerecht sind, ver„zeiht selbst die Fehler der Unwissenheit denen „nicht, welche niemals von dem Gebothe, das „sie verletzten, reden gehört haben (b). Diejenigen, „sagt der Apostel, welche ohne das Gesetz gesündi„get haben, werden auch ohne dasselbe zu Grunde „gehen. Obwohl sie sich aus diesem Grunde „zu rechtfertigen suchen, nimmt doch Gott ihre „Entschuldigung nicht an, weil er weis, daß er „den Menschen gerecht erschaffen, daß er ihm ein „Gesetz auferleget hat, um seinen Gehorsam zu „prüfen, und daß, wenn er es nicht aus freyer

„Will=

(b) S. Aug. Ep. 194. n. 17.

„Willkuhr übertreten hätte, seine Nachkömmlinge „das Böse niemals würden erkennet haben. Die„jenigen, die verdammt sind worden, können nicht „sagen: Wir haben nicht gesündiget; weil der Feh„ler ihres gemeinschäftlichen Vaters auf alle seine „Kinder gekommen ist, welche in ihm gesündiget „haben, bevor sie durch sich selbst sündigen konn„ten. Folglich ist ein jeder Sünder ohne Ent„schuldigung, entweder durch die Sünde, die er „in seinem Ursprunge ererbet, oder durch die Feh„ler, die er selbst, aus eigenem Triebe, begangen „hat; jener, welcher das Gesetz erkennet hat, „wie der, so nichts darum wußte; jener, welcher „andere gerichtet, wie der, so niemanden gerich„tet hat. In denen, welche das Gesetz nicht ha„ben wissen wollen, ist die Unwissenheit offenbar „eine Sünde; und in denen, die es nicht haben „wissen können, ist sie eine Strafe der Sünde. „Die einen, und die andern haben demnach keine „rechtmäßige Entschuldigung, sondern es zeigt sich „ein billiger Grund zur Verdammung. Ergo in „utrisque non est justa excusatio, sed justa „damnatio.“

Zwey und vierzigster Unterricht.

Zweyte Wirkung der Erbsünde, die Begierlichkeit.

I.

Wenn ich den Menschen im Stande der Unschuld betrachte, wie er aus den Händen seines Schöpfers kömmt, und das lebendige Bild Gottes aufgedrückt hat, so kann ich mich der hohen Begriffe nicht erwähren, die ich mir von seinem Ursprunge gestaltet habe. Seine Reinigkeit, der unermessene Umfang seiner Kenntnisse, die Heiligkeit seiner Seele, und seines Leibs sind allezeit für mich neue Gegenstände der Bewunderung, und ich finde mich schmerzlich gerührt, daß ich sie nur unvollkommen erkennen mag. Aber wenn ich ihn nach seinem Ungehorsam, als einen Sünder ins Aug fasse, welche Verheerung entdecke ich in seinem ganzen Wesen? Und in der That, wenn ich meinen Blick auf das werfe, was er nach seinem Falle, dem Verstande nach, geworden ist, daß eine allgemeine, unselige, und schimpfliche Unwissenheit das göttliche Merkmal der Güte, und Vollkommenheit ausgelöschet hat, das ihm von sei-

nem Schöpfer ist eingedrückt worden. Wenn ich ihn von Seite seines Herzens betrachte, entdecke ich einen nicht weniger schädlichen Grund der Verderbniß, und Bosheit, und ich bin gezwungen mit dem heiligen Augustin zu schließen, daß die Sünde des Adams unaussprechlich groß muß gewesen seyn, weil ihn Gott so schrecklich darüber gezüchtiget hat, da er zuließ, daß die Begierlichkeit mit allen ihren verderblichen Unordnungen an die Stelle der Heiligkeit jener Triebe und Neigungen kam, in welchen Adam ward erschaffen worden.

Das Wort Begierlichkeit (*), oder das Zeitwort im Lateinischen, wovon es abstammt, sagt in sich selbst nichts anders, als eine heftige Begierde, und kann in einem guten, und übeln Verstande genommen werden. David wünschet mit einer hitzigen Begierde den Heiland zu sehen, den Gott auf die Erde senden wurde. Concupivi salutare tuum, Domine. Salomo verlangt inbrünstig die Schönheit seiner Braut zu betrachten. Concupiscet Rex decorem tuum: und David macht davon eine Anspielung auf Jesum Christum, und die Kirche. Der heilige Geist sagt, daß eine hitzige Begierde die Weisheit zu besitzen, zum ewigen Reiche führe. Concupiscentia

(*) Concupiscentia.

tia (a) sapientiæ deducit ad regnum æternum. Zuweilen wird dieser Ausdruck gebraucht, den Streit des Fleisches wider den Geist anzudeuten. Caro (b) concupiscit adversus spiritum, & spiritus adversus carnem. Denn das Fleisch hat Begierden wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch.

Aber der heilige Augustin merket an, daß, wenn das Wort Begierlichkeit — concupiscentia, cupiditas — alleine steht, und kein besonderer Gegenstand dadurch angedeutet wird, es immer in einem schlimmen Verstande genommen werde. Hoc autem obtinuit loquendi consuetudo, ut, si cupiditas, aut concupiscentia dicatur, & non addatur, cujus rei sit, non nisi in malo possit intelligi (c).

II.

Gott, der es so gefügt hatte, daß alle Punkten der Sitten und Glaubenslehre aus Gelegenheit der Ketzereyen, welche sie anstritten, in ein vollkommenes Licht gesetzt wurden, ließ es zu, daß sich Pelagius, und seine Jünger wider die Erbsünde auflehnten, und die Beweise, dadurch man ihr

(a) Sap. 8, 21.
(b) Gal. 5, 17.
(c) S. Aug. de civ. Dei. l. 14. c. 7.

ihr Daseyn erhärtete, läugneten, indem sie sich zu Vertheidigern der Unwissenheit, der Begierlichkeit, und der übrigen Folgen aufwarfen, welche aus ihr entspringen. Leider! es giebt noch heut zu Tage selbst unter den Gläubigen nur gar zu viel Pelagianer, welche immer geneigt sind, ihre verkehrten Begierden, und Handlungen zu entschuldigen. Die verführerischen Reize der Verderbniß, und des bösen Beyspiels legen ihnen den verderblichen Grundsatz Julians von Eklane, des Hitzigsten unter den Pelagianern, in Herz und Mund, welcher daraus den Grund aller seiner Ausschweifungen machte. „Wir lehren, sagte er, mit allen „Menschen der Welt, daß die Begierlichkeit, wel„che sich in allen Sinnen äußert, mit zu den Be„standtheilen unsrer Natur gehöret, welche von „Gott kommen (d).“ Naturalem esse omnium sensuum voluptatem, testimonio universitatis docemus. Zehn Jahre eines immerwährenden Kampfs über diese Materie gaben dem heiligen Augustin Gelegenheit, sie, mit Beyhilfe der Kenntnissen, die er vorzüglich von Oben erhalten hatte, in das helleste Licht zu setzen. Wir wollen seine Einsichten benutzen, um unsre Brüder zu unterrichten, und ihnen ihren falschen Wahn zu benehmen,

(d) Julian. apud S. Aug. oper. imp. l. 1. c. 71.

men, weil wir alle als Pelagianer gebohren werden.

III.

„Wisse, schreibt dieser heilige Lehrer (e) sei„nem eigensinnigen Widersacher, „ein anders sind „die Sinne, dadurch das Fleisch, oder unsre Hilfs„glieder die Seele von der Gegenwart der Körper „berichten, die auf uns wirken; ein anders sind „die fleischlichen Bewegungen der Begierlichkeit, „durch welche sich das Fleisch wider den Geist em„pöret, und nach verbothenen, und schändlichen „Gegenständen trachtet, wenn sich der Geist nicht „mit Nachdruck wider sie waffnet, und den Sieg „davon trägt. Nun diesen Streit des Fleisches „und Geistes muß man nicht dem Schöpfer des „Fleisches, und der Sinne, sondern dem Teufel, „welcher das Böse eingegeben, und dem Menschen „zuschreiben, der es verübet hat. Ein anders ist „das Vermögen zu fühlen, und ein anders die „Sünde der bösen Lust. Unterscheid eines von „dem andern, und bleib nicht hartnäckig auf dem „Irrthume, dadurch du beydes vermengest. Alia „est vis sentiendi, aliud vitium concupi„scendi. Discerne duo ista diligenter, noli „errare deformiter.“

„Du

(e) Ibid. l. 4. c. 27.

„Du weißt nicht, oder du stellest dich an, „als ob dus nicht wüßtest, daß in allen unsern Or„ganen ein anders die Lebhaftigkeit, die Nutzbar„keit, die Nothwendigkeit des Gefühls, und ein „anders die Wohllust, ein anders die Empfindlich„keit, und ein anders die Sinnlichkeit ist, aliud „sentiendi libidinem. Diese ist ein unmäßiges „Bestreben, den Sinnen alles zu verschaffen, was „ihnen schmeichelt, und was sie verlangen, sey es, „daß man in das Böse williget, oder nicht darein „williget. Nun ihre Gierigkeit ist so groß, daß „sie immer begehren, und nimmer satt werden. „Denn die Begierlichkeit kennet die Schranken „der Nothwendigkeit nicht. Ita nescit cupidi„tas, ubi finitur necessitas. Die Eindrücke, „welche sie auf uns macht, sind so heftig, und „so verführerisch, daß selbst, wenn wir uns schmei„cheln, widerstanden, wenn wir glauben, keine „Sünde begangen zu haben, wir uns betrügen, „und die Wahrheit nicht in uns ist. Nichtsde„stoweniger, wenn du lediglich so willst, so will „ich dir zugeben, daß die Begierlichkeit dem Men„schen natürlich ist, weil er heut zu Tage damit „gebohren wird. Aber, daß sie mit dem ersten „soll gebohren worden seyn, wie du behauptest, „das werde ich niemals zugeben."

Nach diesen Gründen setzet der heilige Augustin den Unterschied zwischen unsern nothwendigen, unschuldigen, natürlichen Empfindungen der Menschheit, und der Begierlichkeit fest, welche keines von diesen Kennzeichen hat. Er beweist den Pelagianern, daß sie in sich selbst böse ist, und folglich nicht von dem Schöpfer kömmt. Erstlich, weil sie der Vernunft, dieß heißt, dem ewigen Gesetze, das Gott in unsre Herzen geschrieben hat, entgegen ist. Zweytens, weil sie die Quelle aller Unordnungen ist. Drittens, weil sie die Ursache aller Sünden ist. Viertens, weil sie die Regeln, und Empfindungen der Schamhaftigkeit, und Mäßigung umstürzet, und vertilget. Daraus schließt der heilige Lehrer, daß sie dem unschuldigen Menschen nicht natürlich gewesen, sondern als eine Strafe der Sünde in die Welt sey eingeführt worden. Wir wollen seine Gründe über diese vier Punkten erwägen.

IV.

1) Da der heilige Augustin einem Manichäer seine abentheuerlichen Irrthümer, welche in seiner Sekte gelehret werden, benehmen wollte, fängt er es damit an, daß er ihn über die Natur des Uebels unterrichtet, und ihm beweist, daß dieses nichts anders ist, als eine Uebertretung der bürgerlichen Gesetze, oder des ewigen Gesetzes, welches die Richtschnur, und der Grund von jenen

ist. „Dieses ewige Gesetz, sagt der Heilige, ist „der Wille Gottes, welcher aus Gerechtigkeit will, „daß alle Dinge vollkommen in der Ordnung seyn „sollen, in der sie seyn müßen, oder in die er sie „gesetzt hat. Quia justum est, ut omnia sint „ordinatissima. Es ist allen Menschen in das „Herz geschrieben worden, auf daß es niemand „unbekannt wäre, und keiner, aus was immer „für einer Ursache, von dem Gehorsame befreyet „wäre. Unveränderlich, wie Gott selbst, leidet „dieses Gesetz weder in seinen Grundsätzen, noch „in seinen Gebothen einige Veränderung. Was „im Anfange gut, und gerecht war, wird für im„mer gut und gerecht bleiben. — Der Mensch „ist in seiner Ordnung, wenn seine Vernunft „über die Begierden seines Fleisches herrschet. „Aber diese Ordnung wird in ihm gestöret, wenn „die Neigungen, und Triebe des Fleisches über „die Vernunft gebiethen (f)."

Wenn der Mensch, den unmöglichen Fall zu setzen, mit der Empörung der Begierlichkeit wider das natürliche Gesetz, und mit dem Hange gegen das Böse wäre erschaffen worden, könnte er sich ihm überlassen, ohne die Vorwürfe des Gewissens zu fürchten. Der Grund davon ist sehr faßlich.

Nichts

(f) S. Aug. de lib. arbitr. c. 1. &c.

Nichts ist erlaubter, und der Ordnung angemessener, als den Trieben zu folgen, welche von dem Schöpfer kommen. Der Mensch thäte in diesem Anbetracht weiter nichts, als was alle Wesen in der Natur thun, welche in ihren Bewegungen, und in ihren Erzeugnissen dem ursprünglichen, und ersten Willen des Herrn über ihre Bestimmung folgen, und dadurch die Schönheit, uud Harmonie der Schöpfung erhalten. Die sein Wort (g) vollziehen. Die Natur aller Dinge, sagt der heilige Augustin, kömmt von Gott, und sie sind nur in so weit fehlerhaft, in so weit sie sich davon entfernen (h).

Nun in dem gesetzten Falle, wäre es dem Menschen nicht nur erlaubt; nein, es wäre sogar seine Pflicht, den Bewegungen zu folgen, welche der ersten Vernunft, die Gott selber ist, zuwider sind. Seine Weisheit hätte einen Widerspruch erschaffen, und dieser Widerspruch wäre unschuldig, und nach der Ordnung. Wenn die Begierlichkeit ursprünglich von dem himmlischen Vater, als ein Antheil der Natur kömmt, so darf man ihr ohne Bedenken alles bewilligen, was sie begehrt, und wenn man es ihr nicht bewilligen kann, so muß man den Vater bitten, welcher der Urheber davon ist,

(g) Pf. 148.
(h) S. Aug. de lib. arb. l. 3. c. 15.

ist, sie in uns nicht zu hemmen, oder zu ersticken, sondern die Begierden, die er ihr eingeflößet hat, und zu denen sie uns reizet, zu erfüllen. Quidquid appetiverit, detur, tanquam illi, quæ a Patre est. Si autem non est, quod detur, hoc potius petatur a Patre, non ut auferat, aut comprimat, sed ut expleat concupiscentiam, quam donavit. S. Aug. contr. Jul. l. 2. c. 14.

„Du schließest richtig, sagt der heilige Lehrer „Julianen, wenn du behauptest, daß die Begier„lichkeit, welche dem Menschen von Natur aus eigen „ist, gut seyn, und in ihren Trieben befolget wer„den muß. Genieß dann nach Herzensluft alles „Vergnügen, das sich darbiethet, und das, was „nicht in deiner Gewalt steht, ersetze, nach dem „Rath des Epikurs, durch deine fruchtbare Einbil„dung; nähre deine Begierden. Du thust sicher „nichts Böses, wenn du dir kein Vergnügen ver„sagest. Fiat itaque (i) totum, quod desi„derat libido bona, nec ipse sit malus, qui re„sistit bono.“

Diesem beißend- und spottenden Tone, dadurch der heilige Augustin das Ungereimte von Julians Lehrgebäude aufdeckte, setzte er noch triftige Grün-

(i) S. Aug. contr. Jul. l. 5. c. 6.

Gründe bey, durch die er den Gegensatz der Begierlichkeit mit der Sittenlehre bewies. Der Tugend, sagt er, steht es zu, alle Laster zu bestreiten, nicht allein die innern, sondern auch die äußern, nicht die fremden, sondern die unsrigen, welche darauf abzielen, uns in Unordnung zu stürzen. Im Gegentheile ist es die Eigenschaft der Begierlichkeit, die Erfüllung aller Pflichten, und die Wirkung aller Tugenden zu durchkreuzen. Die Mäßigkeit ist die erste, welche sie entfernet, weil diese die fleischlichen Begierden bezäumet, und die Seele hindert, dazu ihre Einwilligung zu geben, indem sie den Gebrauch irdischer Güter mäßiget. Das Amt der Klugheit ist, uns behilflich zu seyn, die listigen Nachstellungen der Begierlichkeit zu entdecken. Die Gerechtigkeit hält uns in Ordnung, und hindert uns, die falschen Güter den wahren vorzuziehen. Dieser, und anderer Waffen müßen wir uns bedienen, die Begierlichkeit zu bestreiten. Diesen allgemeinen Feind, der für ein ganzes Heer gilt; diese vielköpfigte Hyder, welche in diesem Leben alle abzuschlagen, nicht möglich ist, und derer ein einziger im Sande ist, eine so große Verwüstung, als alle andere zusammen, anzurichten.

V.

2) Untersuche der Mensch sein Herz, und er wird sehen, daß die von der Begierlichkeit ausgeze-

gebrüteten Leidenschaften, die Quelle von allen Ausschweifungen, und Uebeln sind, welche in ihm herrschen. Er wird ohne eine lange, und gar zu ängstliche Erforschung gestehen müßen, daß sinnliche Dinge, und Ergötzlichkeiten die einzigen sind, welche ihn bezaubern, und hinreißen; daß es ihm fast niemals zu Sinne kömmt, den Werth himmlischer, und unwandelbarer Güter mit dem flüchtigen Schattenbild der irdischen zu vergleichen, und daß er durch das Gegenwärtige verführt, und verblendet, sich zum öftesten zu Gunsten der Letztern entschließt, weil sie einer aus seinen Leidenschaften schmeicheln. Er wird gestehen müßen, daß er die äußerste Gleichgültigkeit gegen das ewige Gesetz fühlet, welches ihm doch zur Richtschnur dienen sollte, und wenn sich in ihm noch einige Neigung für die Tugend reget, doch die Anzüglichkeit des Lasters viel mächtiger auf ihn wirke; daß er fast immer das Böse thut, das er nicht wollte, und selten das Gute, so er wünschte. Und woher kommen alle diese Unordnungen, als überhaupt von der Begierlichkeit, der man sich durch einen ihrer Zweige überlassen hat?

Ein jeder Mensch, wenn er aufrichtig reden will, wird sich an den Zügen dieses Gemäldes erkennen, welches seine eigene Verirrungen durch den Streit des Fleisches wider das ewige Gesetz vor-

vorstellet. Ich frage dann: wessen ist dieses Bild? Wenn man antwortet, Gott habe es so entworfen, so legt man ihm eine größere Unordnung zur Last, als die in dem Menschen herrschet, indem man ihm ein so scheußliches, seiner Gerechtigkeit, Weisheit, Güte so widriges Werk zueignet. Dieses heut zu Tage mit der Natur verwebte Uebel kann nur von einem noch ältern Uebel, von der Sünde des ersten Menschen, kommen.

Vor dieser unseligen Treulosigkeit, sagt der heilige Augustin, wäre es eine Ungerechtigkeit gewesen, wenn der untere Theil des Menschen, sein Fleisch über den Geist, geherrschet hätte. Aber seit dieser traurigen Epoche ist es billig, daß derjenige, welcher sich wider Gott empöret hat, durch den Streit, und die schimpflichen Niederlagen, die in ihm vorgehen, die Strafe seines Lasters trage. Der Geist würde immer über das Fleisch geherrschet haben, welches ihm war untergeordnet worden, wenn er selbst Gott gehorchet hätte. Aber nachdem er dieses Joch hat abschütteln wollen, so darf man sich nicht befremden, wenn er dafür durch die Empörung seiner Unterthanen ist gezüchtiget worden. Daher kömmt jene Begierlichkeit, welche das Fleisch wider den Geist aufhetzet, von der ein jeder Katholik glauben muß, daß sie ihren Ursprung von der Sünde des ersten Menschen

habe. Ut caro (k) concupiſcat adverſus ſpiritum, ex primi hominis prævaricatione deſcendere, catholicus Doctus, & Doctor & didicit in Eccleſia catholica, & docuit.

VI.

3) Wenn die Begierlichkeit in uns die Quelle aller Unordnungen iſt, ſo folgt daraus, daß ſie auch die Urſache aller unſrer Sünden ſeyn muß, indem die Sünde die vollendete Unordnung iſt. Wandelt im Geiſte, ſchreibt der heilige Paul zu den Galatern (l), ſo werdet ihr die Gelüſten des Fleiſches nicht vollbringen. Nun welches ſind dieſe Gelüſten, die das Fleiſch in uns erreget? Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Geilheit, Abgötterey, Zauberey, Feindſchaft, Zank, Neid, Zorn, Hader, Uneinigkeit, Ketzerey, Misgunſt, Todſchlag, Trunkenheit, Schwelgerey, und dergleichen, von welchen ich euch vorſage, wie ich euch ſchon zuvor geſagt habe, daß jene, die ſolche Dinge thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden. Man ſieht hier, daß der heilige Paul durch die unordentlichen Regungen des Fleiſches nicht nur die Hurerey, und Unreinigkeit verſteht, ſondern daß er darunter auch alle Leidenſchaften, und Neigungen der Seele begreift, welche,

(k) S. Aug. oper. imp. l. 3. c. 186.
(l) Gal. 5, 16.

che, so zu reden, fleischlich wird, wenn sie sich dem, was den Sinnen schmeichelt, überläßt; wie wir Leuten den Namen der Personen, und Dinge beylegen, gegen die sie eine besondere Anhängigkeit verrathen. Anima, cum carnalia bona appetit, propter carnales affectiones, caro nominatur (m).

Der heilige Apostel Johannes (n) giebt dem Baume drey Hauptäste, derer jeder andere von der nämlichen Art treibt. Liebet die Welt nicht, noch dasjenige, was in der Welt ist: wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht; denn alles, was in der Welt ist, das ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens, welches nicht von dem Vater, sondern von der Welt ist.

4) Wie könnte diese Begierlichkeit mit ihrem Hang gegen die Sünde, welche sie zuletzt ausheckt, von Gott kommen, da er sie doch durchgehends in den Büchern, die wir mit aller Gewißheit für sein Wort halten, mit dem Fluche beleget? Gieb deinen Gelüsten nicht nach, sagt der heilige Geist durch den Mund des weisen Mannes (o), und wende dich von deinem eigenen Willen ab.

Ge-

(m) S. Aug. de Fid. & Symb. c. 10.
(n) 1, 2, 15 &c.
(o) Eccli. 18, 30.

Gestattest du deiner Seele ihre Begierden, so wird sie dich deinen Feinden zum Gelächter machen. Der heilige Paul (p) giebt ihr den Namen der Sünde, nicht als wenn sie in sich selbst eine Sünde wäre, sondern weil sie eine Wirkung der Sünde unsers ersten Vaters, und eine Quelle aller derer ist, welche in der Welt begangen werden. Er warnet uns, ihren Reizungen nicht zu folgen, aus Furcht, sie möchte sonst ihre Herrschaft in uns befestigen.

VII.

5) Du möchtest gerne beweisen, sagt der heilige Augustin zu dem eifrigsten Anhänger des Pelagius, daß die Gelüsten und Bewegungen der Begierlichkeit in uns rechtmäßig, und gut seyn, weil sie in den Thieren gut, ja nothwendig sind zur eigenen, und zur Erhaltung ihrer Gattung. Aber der Unterschied ist sonnenklar, und man muß freywillig blind seyn, wenn man ihn nicht sehen will. Warum ist die Begierlichkeit ein so großes Uebel in dem Menschen? Niemanden ist die Ursache unbekannt. Weil sie in seinen Gliedern das Fleisch wider den Geist aufhetzet; weil sie Begierden erwecket, welche zur Sünde reizen; weil sie die gute Ordnung störet, welche will, daß der Leib dem Geiste, und der Geist Gott gehorche; weil sie dessen

(p) Rom. 6, 12.

sen Ebenbild in uns verstaltet; weil sie der Vernunft, und den ewigen Gesetzen, die Gott in unsre Herzen geschrieben hat, entgegen sind. Dieß sind die Ursachen, welche die Begierlichkeit in uns zum Uebel machen.

Mit den Thieren hat es eine ganz zerschiedene Bewandtniß. Sie ist nicht bös in ihnen, weil sie weder Geist, noch Vernunft haben, denen sie widerstrebet. Unfähig, die Ordnung zu erkennen, sündigen sie nicht, wenn sie selbe übertreten. Das Fleisch ist bey ihnen dem Geiste nicht unterordnet; Gesetze, Strafen, und Belohnungen sind für sie nicht gemacht. Gleichwie ein jedes Geschöpf, nach seiner Art und Gattung, sein eigenthümliches Gut hat, so besteht es bey den Thieren darinn, daß sie die Gelüsten ihrer Sinne befriedigen, indessen die Pflicht des Menschen ist, nach der Weisheit zu trachten, deren die Thiere nicht fähig sind. Aus diesem Grunde hat man gesagt, daß die Begierlichkeit des Fleisches das Gut der Thiere, derer Natur sie schmeichelt, und das Uebel des Menschen ist, dessen Geist sie verwirret, und verderbt. Ideo in pecoribus malum non est concupiscentia, quia non adversus spiritum concupiscit, sed eorum potius oblectat spiritum. — Sed ne propterea putaretur, non esse malum concupiscentia carnis, quia

bonum est in pecore, ut eo se oblectet illa natura, cui non potest inesse concupiscentia sapientiæ. Ideo dictum est, bonum esse pecoris, cujus sine ulla repugnantia delectat spiritum, malum autem hominis, in quo concupiscit adversus spiritum. S. Aug. contr. Julian. l. 4. c. 14.

Drey und vierzigster Unterricht.

Die dritte Wirkung der Erbsünde.

Der Ursprung, und die Verachtung der Schamhaftigkeit.

I.

Weil wir gewohnt sind, von der Menschheit nach unserm gegenwärtigen Zustande zu urtheilen, so könnten wir in Versuchung gerathen, es als einen widersinnigen Satz anzusehen, wenn wir sagen hören, daß in unsern ersten Aeltern, als sie aus der Hand Gottes kamen, die Schamhaftigkeit nicht Platz gefunden habe. Aber die Vernunft zerstreuet Blendwerk, und Vorurtheil.

Die Schamhaftigkeit ist in der That eine überlästige Empfindung, welche aus einer verbothenen, und schimpflichen Handlung entspringt, wie

die

die Scham von einem begangenen Fehler kömmt, den man zu seiner Demüthigung entdecket sieht, und sich zu gestehen nicht getrauet. Weder eines, noch das andere hatte in dem Stande der ersten Unschuld Platz. Wenn es natürlich und gewöhnlich gewesen wäre, Begierden und Empfindungen zu fühlen, welche zum Bösen reizen, würden auch unsre ersten Aeltern über ihre Gedanken, und Bewegungen Ursache zu erröthen gehabt haben: sie müßten nur ihre Häßlichkeit nicht empfunden haben, welches der Reinigkeit, und den Kenntnissen widerspricht, mit welchen zwo nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Personen sind begabt gewesen.

II.

Der heilige Augustin biethet seinem ganzen Eifer auf, diesen Irrthum bey dem Julian zu widerlegen, welcher die Begierlichkeit mit ihren freywilligen, oder unüberlegten Bewegungen, als eine natürliche Empfindung betrachtete, die Gott in den Menschen gelegt hätte. Antworte deutlich, und rund heraus; sagt der heilige Lehrer, waren diese Bewegungen schändlich, oder waren sie es nicht? Waren sie schändlich, so müßte der Mensch darüber erröthen, wie wir itzt erröthen. Er konnte, und mußte sich über Gott beklagen, von dem sie herkamen. Beschämt über diese demüthigende Unordnung würde er mehr Gefühl, und Schamhaf-

tigkeit gehabt haben, als die Weisheit gehabt hätte, von der er dieses schimpfliche Geschenk erhielt. Da sie diesen Streit in ihm angezettelt hatte, setzte sie ihn allem dem Ungemach, und den Gefahren aus, welche eine nothwendige Folge davon waren. Entweder hätte der Mensch über das Werk Gottes nicht erröthen sollen; oder Gott hätte nicht thun sollen, was er nach deiner Meinung gethan hat. Aber wie wollen wir ihm jene Unordnung des Fleisches zur Last legen, welche die Propheten, und Apostel sich nicht einmal zu nennen getrauen? Ist es nicht im höchsten Grade ungereimt, und abgeschmackt, daß sich der Mensch nicht über das, was er gethan, sondern was Gott in ihm gemacht hat, schämen soll?

Wenn im Gegentheile, im ersten Stande diese der Geschämigkeit, und Vernunft entgegengesetzten Bewegungen nicht schimpflich, und sündhaft waren, sind sie es heut zu Tage eben so wenig. Was zu einer Zeit der Natur gleichförmig ist, bleibt es zu allen Zeiten. Waren diese Bewegungen in dem Adam so beschaffen, so sind sie es gleichermassen für seine ganze Nachkommenschaft. Sie darf sich ihnen ohne Zurückhaltung, und ohne Aengstigkeit überlassen. Die Gesinnungen, die Sprache, die Handlungen der unverschämten Cyniker haben nichts Unerlaubtes, und Gehäßiges

mehr.

III.

Die Blöße, in welcher unsre ersten Aeltern sind erschaffen worden, verursachte in ihnen keine persönliche, oder wechselseitige Beschämung. Sie waren aber beyde nackend, nämlich Adam, und sein Weib, und schämten sich nicht (a). Diese Blöße erregte weder Unordnung, noch Streit in ihrem Fleische, noch böse Begierden in ihrem Geiste. Sie waren bloß, und fühlten dabey nichts Unanständiges. Die Ordnung herrschte in ihnen, weil sie selbe noch nicht zerrüttet hatten. Ihr Fleisch war dem Geiste gehorsam, weil sie selbst Gott gehorsam waren. Schamhaftigkeit, und Scham hatte keinen Platz, weil sie sich über keine ihrer Thaten zu schämen hatten. Sie empfanden keinen Krieg inner sich, weil sie dem Schöpfer den Krieg noch nicht angekündet hatten, da sie ihm gleich werden wollten. Die Kinder in der Wiege sind das Bild dieser Unschuld.

Aber kaum hatten Adam, und Eva von der Frucht gegessen, dadurch sie sich Gott gleich zu werden schmeichelten; da sich der beglückte Friede, den sie genoßen, in eine allgemeine Unordnung veränderte, welche ihre ganze Natur verdarb.

„Das

(a) Gen. 2, 25.

„Das Gesetz der Sünde, sagt der heilige Augustin, „erhub sich, so bald sie das Gesetz, das ihnen in „dem Paradiese war gegeben worden, verachtet, „und übertreten hatten. Wie kam es, daß sie „bloß waren, und doch darüber nicht errötheten, „als weil sie das Gesetz des Fleisches, welches wi„der das Gesetz des Geistes streitet, in sich nicht „empfanden? Der Mensch begieng eine strafwür„dige Handlung, und er fühlte in seinem Leibe ei„ne Bewegung, über die er erröthete. Adam, „und Eva aßen von der verbothenen Frucht, und „alsobald öffneten sich ihre Augen über einen Ge„genstand, den sie bisher noch niemals bemerkt, „über eine Bewegung, die sie niemals empfunden „hatten. Ihre Augen wurden eröffnet, nicht um „zu sehen, sondern mit einem wohllüstig- und sträf„lichen Vorwitze das zu betrachten, was sie bisher „ruhig und unschuldig angeblickt hatten. Schleu„nig verbargen sie, was von itzt an zu zeigen, „und zu sehen eine Schande gewesen wäre. Quia „senserunt pudendum, curaverunt tegen„dum: quod texerunt, ubi senserunt. Dieß „ist die Epoche, und der Ursprung der Schamhaf„tigkeit, und der Sünde. Die Blätter, unter „denen sie sich zu verhüllen dachten, entdeckten deut„lich den Fehler, und die Strafe, über die sie „errötheten. Warum würden sie über das Werk

„Got-

„Gottes erröthet seyn, wenn sie es nicht durch die „Sünde verstaltet hätten? Vor ihrem Ungehor„same hatte die Blöße nichts schimpfliches, weil der „Mensch nichts gethan hatte, über das er sich zu „schämen gehabt hätte.“ Tunc nata est illa lex — peccati — quando contempta, & transgressa est illa lex, quam in paradiso accepit primus homo. Nonne nudi erant, & non confundebantur? Quare nudi erant, & non confundebantur, nisi quia nondum erat lex in membris, repugnans legi mentis? Fecit homo factum puniendum, & invenit motum pudendum. Manducaverunt contra interdictum, & aperti sunt oculi eorum ad aliquid, quod nondum senserant, quod in motu sui corporis nondum expaverant. Aperti sunt oculi ad intuendum, non ad videndum; & quia senserunt pudendum, curaverunt tegendum. Consuerunt, inquit, folia ficulnea, & fecerunt sibi succinctoria. Quod texerunt, ibi senserunt. Ecce, unde trahitur originale peccatum (b).

Der Herr Bossuet, Bischof von Meaux, erläutert diese Stelle der Schrift, und des heiligen Au-

(b) S. Aug. serm. 152. n. 5. Item Oper. imperf. l. 4. c. 44.

Auguſtin wunderſchön. Der Leib, ſagt er, hörte auf unterthänig zu ſeyn, ſo bald der Geiſt ungehorſam geworden war. Die Empörung der Sinne entdeckte dem Menſchen ſeine Blöße. Ihre Augen wurden eröffnet; ſie bedeckten ſich, und machten ſich gleichſam eine Schärpe aus Feigenblättern. Die Schrift wollte die Geſtalt, und den Gebrauch dieſer erſten Kleidung anmerken, um uns anzudeuten, daß ſie ſich derſelben nicht wider Hitz, und Kälte, oder ſonſt einen Ungemach der Witterung bedienten. Sie hatten dabey eine andere geheimere Abſicht, welche die Schrift in dieſe Worte einhüllet, um die Schamhaftigkeit, und die Ohren des menſchlichen Geſchlechts zu ſchonen, und uns zu verſtehen zu geben, ohne es ausdrücklicher zu ſagen, wo ſich die Empörung zum meiſten geäußert hat. Quod texerunt, ibi ſenſerunt (c). Dieſe Schonung der Schrift entdecket uns unſre Schande um ſo mehr, weil es ſcheint, ſie getraue ſich ſelbe nicht zu enthüllen, aus Furcht, ſie möchte uns gar zu ſehr beſchämen.

IV.

Aber die Begierlichkeit, welche die Ordnung der Unterwürfigkeit geſtöret, und das Werk Gottes verderbet hatte, ſchränkte ſich auf die unfreywilligen Bewegungen des Fleiſches nicht ein; ſie brei-

(c) M. Boſſuet Traité de la concupiſc. c. 7.

breitete ihre Schande auf alle Sinne, ja auf den Geist selber aus. Habet Baptizatus alias concupiscentias, cum quibus pugnat. Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, das Gefühl haben ihre besondere, allzeit schimpfliche Ausschweifungen, Unordnungen, und Gelüsten. Wer würde es wagen, sich in dem Stande zu zeigen, in dem unsre ersten Aeltern sind gebohren worden, oder öffentlich seine Blicke auf Gegenstände zu heften, welche der Wohlstand zu verhüllen befiehlt, oder öffentlich zu thun, was die Religion, die Gesetze, und die Natur in dem Ehestande zu thun erlauben, was wir bey schicklichen Umständen gethan zu haben, nicht erröthen, und was außer dem Sakramente die Schamhaftigkeit beleidiget? Aber in diesen, und andern Begierden geschieht es, daß die Begierlichkeit die Scham überraschet, und keinen andern Zaum mehr kennet, als welchen die Unvermögenheit anwirft, ihre unersättlichen Gelüsten zu befriedigen. Wer würde alles offenbaren wollen, zu was ihn seine Sinne innerlich reizen, zu was sie ihn in Geheim verleitet haben, und alles, was sich in seinem Leibe zuträgt? Ehre, und Schamhaftigkeit würden es nicht gestatten, weil die öffentliche Schande einem solchen Bekenntnisse auf dem Fuße folgen würde. Und doch nähret man die Begierden, und Eindrücke davon.

Setzet zu den geilen Reizungen des Fleisches noch die unordentlichen Neigungen des Geistes. Welche Ursache der Beschämung für uns, wenn sie kund werden sollten! Wer würde dreist genug seyn, und die unzulässigen Früchten, welche die Begierlichkeit in seiner Seele ausbrütet, öffentlich für die seinigen anerkennen? Man hoffet, man verzweifelt, man unternimmt, man dringt vor, man weicht zurück, nach der Hitze heimlicher Leidenschaften, von denen man sich beherrschen läßt. Man beneidet, man raubet seinem Mitmenschen das Gut, nach dem man ungerechter Weise verlanget. Man feindet einen jeden an, der unsern Gedanken widerspricht, oder unsern Willen durchkreuzet. Man ist ein Entführer, ein toller Kopf, eine feige Memme, ein Verräther, ein Schmeichler, alles nach den zerschiedenen Absichten der Begierlichkeit. Man suchet sich fürchterlich zu machen, um eine eingebildete Unbild zu rächen, oder einen Haß zu befriedigen, den man ohne Ursache gefasset hat. Man verläumdet, und entehret einen Unschuldigen, um seinen Ruhm zu erben, und über seine Ruinen empor zu klettern. Inner seiner Seele schreitet man über alle Schranken der Billigkeit, und brüderlichen Liebe hin, um seine Entwürfe durchzusetzen.

Was ist schwärzers, und doch gemeiners, als jene heimlich gesponnenen Anschläge? Und würde nicht derjenige, welcher sie mit der größten Hitze anzettelt, beynahe verzweifeln, wenn sie entdecket, und ans Licht gebracht werden sollten? Itzt sieht man die Ursache davon ein, weil sie von einer, in sich so schimpflichen, als in ihren Gelüsten, und Werken unordentlichen Begierlichkeit sind ausgebrütet worden. In allem erinnert sie mich an unsre ersten Aeltern, welche sich zu bedecken suchten. Leute, welche ein zärtliches Gewissen haben, finden sich zuweilen in Verlegenheit, und möchten gerne wissen, ob dieser, oder jener Gedanke, diese, oder jene heimliche Handlung böse sey. Die Regel ist sicher, und man kann sich nicht betrügen. Alles, was das Merkmal der Schande, von welcher Gattung es immer seyn mag, auf sich hat; alles, was man nicht wollte, daß es den Leuten bekannt würde; alles, was geheim, und verdeckt gehalten seyn will, dörfet ihr ohne Anstand für das Werk einer aus den drey Begierlichkeiten halten, welche nach dem Ausspruche des heiligen Johannes nicht von dem himmlischen Vater, sondern von der Welt, dieß heißt, von der Verderbniß, und von den Lastern kommen, welche die Sünde in die Welt eingeführet hat. Setzet noch bey, daß man nach Maaß der Schande, welche eine

böse

böse That bringet, und des Geheimnisses, das sie fodert, auf ihre Größe und Abscheulichkeit schließen kann. Diese Regel ist ein zur Entscheidung vieler Gewissensfälle sehr dienlicher Grundsatz.

V.

Warum, sagte Julian, wollet ihr der Menschheit das rauben, was den Grund ihrer Erhaltung und die Anmuth ihres Wesens ausmachet? Wenn ihr dem Menschen die sinnlichen Ergötzlichkeiten raubet, so stürzet ihr ihn in eine allgemeine Unempfindlichkeit für alles, was um ihn her ist; ihr benehmet ihm den Geschmack an allem, was zur Unterhaltung seines Daseyns nöthig ist. Er würde den Nahrungsmitteln entsagen, wenn er nichts mehr angenehmes, und reizendes in ihrem Genuße fände; und die vielen Ungemächlichkeiten des Ehestandes würden den Leuten bald die Lust dazu benehmen, sollten sie nicht durch das heimliche Vergnügen, welches man darinn kostet, überwogen, und vergessen werden. Dieß war Julians scheinbarester Beweisgrund, mit dem er immer wieder aufgezogen kam, um zu erhärten, daß die Sinnlichkeiten der Begierlichkeit dem Menschen natürlich, und für ihn nothwendig seyn, und in dem Stande der Unschuld so gut, als itzt bestanden haben.

Aber der heilige Augustin antwortet auf diese Schwierigkeiten, und hebet sie durch Grundsätze, die

die aus der Religion, und Vernunft selbst geschöpfet sind. Die Früchten des irdischen Paradieses waren köstlich; ihre Natur ist nicht verändert worden. Es läuft also nicht wider die Ordnung, und den Willen des Schöpfers, daß jenes, was uns zur Nahrung dienen muß, angenehm und niedlich schmecket. „Wir haben Speisen zu unserm „Unterhalte nöthig (d). Sind diejenigen, so wir „zu uns nehmen, nicht angenehm, fühlen wir „Eckel an ihnen, so werden sie uns schädlich seyn, „und wir müßen uns aus diesem Grunde ihrer „enthalten. Die Schwachheit unsers Körpers be„darf demnach nicht nur der Speisen, sondern „auch einen lieblichen Geschmack müßen sie haben, „nicht um unsre unmäßige Eßbegierde zu kützeln, „und zu sättigen, sondern die Gesundheit zu erhal„ten. Wenn die Natur platthin den Abgang zu „ersetzen, und die Kräften zu erholen suchet, so „ist dieß nichts böses in uns. Dieß sind der Hun„ger und Durst, welche in ihr reden. Aber sind „ihre Bedürfnissen gestillet, und sie strecket ihre „Begierden noch weiter hinaus; dieß ist bös. „Hierinn muß man ihr widerstehen, und niemals „weichen.“ — Ja der heilige Lehrer treibt die Vollkommenheit so weit, daß er sagt: wahrhaft nüch-

(d) S. Aug. contr. Jul. n. 67.

nüchtern, und mäßige Personen wünschten, daß die Speisen die Natur der Luft hätten, welche uns angenehm unterhält, und unsre Hauptnahrung ausmachet, ohne daß wir es gewahr werden, und ohne daß für Leib, oder Seele ein Ungemach daraus zu befürchten wäre. Quis autem mente sobrius non mallet, si fieri posset, sine ulla mordaci voluptate carnali, vel arida sumere alimenta, vel humida, sicut sumimus hæc aëria, quæ de circumfusis auris respirando, & spirando sorbemus, & fundimus.

VI.

Von diesem Beyspiele kömmt Augustin auf Julians Einwurf über das ehliche Vergnügen, dessen Eigenschaften er nach dem Unterschiede der zween Stände aus einander setzet. Gleichwie Gott den Speisen einen reizenden Geschmack, der bey ihnen lediglich nöthig ist, ertheilet hat, auf gleiche Weise hat seine Vorsicht angenehme Empfindungen mit dem ehlichen Werke verbunden. Dieser Stand hat seine Beschwerlichkeiten nicht nur von einer Art, und wenn sie nicht auf einige Weise ersetzet würden, wäre das menschliche Geschlecht nicht so lange bestanden. „Bevor die „Sünde die Natur, durch die Unordnung, die sie „einführte, verderbt hatte, sagt der heilige Lehrer, „äußerten sich zwar die Reizungen des ehelichen

„Ver-

„Vergnügens, aber in einem Grade, welcher der „Vernunft so vollkommen untergeordnet war, daß „sie sich nur in so weit fühlen ließen, als für den „Leib, und zur Fortpflanzung nöthig war. Und „auch in diesem Umstande wäre der Geist so voll„kommen Herr über sich selbst geblieben, daß sie „weder seine Ruhe, noch seine Aufmerksamkeit „würden gestöret haben, die er auf andere Gegen„stände hätte richten wollen. Er würde die ehe„liche Beywohnung nur in der Absicht vollzogen „haben, um dadurch zu thun, was nöthig und „nützlich gewesen wäre: aber niemals hätte er es „wegen dem Vergnügen gethan, welches damit „verbunden ist." Ita (e) ibi creditur, carnalium sensuum fuisse libidinem, ut omni modo rationali subdita voluntati, non alias adesset, nisi cum per illam vel saluti esset corporis, vel stirpis propagini consulendum; & tanta adesset, ut nulla ex parte mentem de supernarum cogitationum delectatione deponeret, nullus supervacuus, sive importunus motus esset in illa, nihil nisi quod prodesset, fieret per illam, nihil omnino fieret propter illam. Der heilige Augustin vergleichet die Ruhe des Geistes in diesem Augenblicke mit

(e) S. Aug. contr. Jul. n. 67.

mit einer angenehmen Mahlzeit, wo uns die Niedlichkeit der Speisen nicht hindert, zu gleicher Zeit den lehrreichen, und muntern Umgang eines Freundes zu genießen.

VII.

Die ewige Ordnung, fährt der heilige Lehrer fort, foderte, und unterhielt diese Unterwürfigkeit des untern Menschen gegen den obern so lange, als dieser nicht verdiente, verlassen, und als ein Rebell wider seinen Schöpfer gezüchtiget zu werden. Aber die Sünde hat diese erste Einrichtung durch die Unordnung, welche sie in der rechtmäßigsten Handlung angerichtet hat, gänzlich umgestürzt. Sie hat das, was natürlicher Weise ein Gut war, in ein Uebel verkehrt. Wir tadeln den Ehestand nicht. Im Gegentheile halten wir ihn in sich selbst für ehrbar, obwohl sich die Begierlichkeit dabey eingeschlichen hat. Vor der Sünde würde er unschuldig statt gehabt haben, und die Eheleute hätten nicht Ursache gehabt, darüber zu erröthen. Aber da sich die Begierlichkeit eingemischet hat, sind sie gezwungen, sich in Finsternissen einzuhüllen. Daher kömmt auch bey den Eheleuten, welche sich rechtmäßiger Weise lieben, die Obliegenheit, fremde Blicke zu fliehen, und sie legen dadurch das Bekenntniß ab, daß etwas, über das man zu erröthen hat, in einer Handlung

seyn

seyn muß, welche die Geschämigkeit zu verhüllen gebiethet. Die Ehe hat folglich zwo Seiten. Die eine ist die löbliche Vereinigung zweyer Geschlechter, um dem Staate Bürger, und der Kirche Kinder zu schenken. Die andere ist die Begierlichkeit, welche sich eingeschlichen hat, und die Früchte davon verderbt, so daß man selbe, um sie der Verdammung zu entreißen, durch die Taufe wieder gebähren muß. Wenn die Vereinigung rechtmäßig ist, thut man etwas Gutes, obwohl man es übel thut. Wenn sie unrechtmäßig ist, begeht man ein doppeltes Uebel.

VIII.

Der heilige Augustin, welcher nichts Dunkles in den Fragen zurückläßt, die er aufwirft, und untersuchet, hat die Antwort nicht vergessen, dadurch man Leute von zärtlichem Gewissen beruhigen kann, welche glauben, sie müßen den Ehestand, und seinen Genuß aus Furcht des Uebels fliehen, welches, wie er sagt, dabey unvermeidlich ist. Er nimmt keinen Anstand den Pelagianern, von der Kanzel aus, ungeacht der Strenge seiner Grundsätze zu erklären, daß, wenn die Eheleute ihre Rechte, auch nur in der Absicht gebrauchen, um einander Zeichen der Freundschaft, und wechselseitigen Zärtlichkeit zu geben, sich einer Nachkommenschaft zu versichern, und mit Mäßigkeit die

ungestimmen Bewegungen des Fleisches zu stillen, sie dadurch weiter nichts, als tägliche, und leicht verzeihliche Fehler begehen, welche bey der menschlichen Schwachheit auch gerechten Seelen unvermeidlich sind, und wegen denen man durch das Gebeth des Herrn, durch den gewöhnlichen Beystand der Kirche, und durch die Werke christlicher Frömmigkeit Vergebung erhält (f).

Vier und vierzigster Unterricht.

Die vierte Wirkung der Erbsünde.

Die menschlichen Armseligkeiten, denen wir unterworfen sind.

I.

Wenn die Schrift sagt, daß Gott den Menschen gerecht, nach seinem Ebenbilde, und seiner Aehnlichkeit gemacht habe, so giebt sie uns klar zu verstehen, daß er ihn von allen unrechtmäßigen Leidenschaften, die den Frieden seiner Seele hätten stören können, befreyet, daß er ihn um vollkommen glückselig zu seyn erschaffen, daß er ihm ein Gefühl, und eine unwiderstehliche Begier-

(f) Serm. 76. n. 9. Serm. 352. n. 7.

gierde darnach eingeflößet habe, mit einer gleichen Abneigung wider alles, was seiner Glückseligkeit im Wege stehen könnte; und seine Abstämmlinge sollten die nämliche Glückseligkeit in ihrem ganzen Umfange genießen. Gott setzte ihn in die Mitte des Lustgartens, voll der köstlichsten Früchte, welche sich seinen Händen darbothen, von denen er, wie von allen Thieren Gebrauch machen konnte. Keine Sorge beunruhigte ihn wegen den Bedürfnissen, und Annehmlichkeiten des Lebens: er lebte in dem Schooße des Ueberflusses, und Vergnügens. Gott der Herr nahm den Adam, sagt die Schrift (a), und setzte ihn in den Lustgarten, damit er ihn anbauen, und verwahren sollte. Aber dieß war keine mühsame Arbeit, sondern vielmehr eine Unterhaltung, ein Zeitvertreib, wie sich diejenigen machen, welche sich mit dem Blumenbau, und der Pflegung seltener Pflanzen abgeben. Adam war weder unverletzlich, noch unsterblich. Aber sollte das Alter, oder sonst ein Zufall seinen Leib schwächen, so stund ihm der Baum des Lebens zu Diensten, welcher schleunig seine Kräften hergestellet, und seine Tage, so lang er es wünschte, würde verlängert haben, und sein Wille stimmte allezeit mit dem Wille des Schöpfers ein.

II.

(a) Gen. 2, 15.

II.

Welcher Unterschied in der Sprache der Schrift, und in der Lage für den Menschen nach der Sünde! Er fängt damit an, daß er über eine künftighin schimpfliche Blöße erröthet, darinn er bisher nichts Unanständiges vermuthet hatte. Er ist mit einem Male thöricht genug geworden, daß er glaubte, er könne sich den Augen des Herrn entziehen, und sich entschuldigen, als ihn dieser vorruft, und spricht (b): Weil du die Stimme deines Weibes gehört, und von den Früchten des Baumes gegessen hast, von welchen ich dir befohlen habe, daß du davon nicht essen sollest, so sey die Erde wegen deiner That verfluchet. Mit vieler Arbeit sollest du alle Tage deines Lebens aus ihr essen. Distel und Dörner wird sie dir hervorbringen, und du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zu der Erde, davon du genommen bist, wiederkehrest. Denn du bist Staub, und sollst wieder zu Staube werden.

Wie viele Uebel sind in diesem schrecklichen Urtheile enthalten, welche Adam vor seinem Ungehorsam nicht einmal vermuthet hätte! Gott wür-

(b) Gen. 3, 17.

würdiget sich ihm die Ursachen davon zu sagen, auf daß weder er, noch seine Nachkömmlinge sich über die Verwüstungen, welche sie in der Natur, und an sich selbst entdecken, noch über die Uebel zu befremden hätten, welche sie würden leiden müßen, oder aber sie dem ersten Stande des Menschen, und der Welt, so wie sie aus der Hand des Schöpfers kamen, zur Last legten. Lasset uns einen flüchtigen Blick auf die Menschheit nach dem Falle ihres Hauptes werfen. Das Gemälde seiner Armseligkeiten, und seiner betrübten Erniedrigung wird dem Ungläubigen allen Zweifel über die Wahrheit der Erbsünde benehmen, deren Erkenntniß ihm jene Ehrfurcht für die Religion einflößen wird, welche sie verdienet.

III.

Welch eine schaudervolle Laufbahn betritt der Mensch, so bald er in dieser Welt erscheint. Man sollte ihn für einen Uebelthäter halten, welcher schon in einem vorgehenden Leben die abscheulichsten Laster angehäufet hatte, wegen denen ihn die göttliche Gerechtigkeit itzt im Zorne verfolgte, und Rache darüber nähme. Die Gefahren, die ihm schon im Schooße seiner Mutter droheten, waren die Vorbothen von einer Menge anderer, welche auf dieser Erde seiner warten. Gleich als wenn er die Gefahren, denen sein Leben alle Augen-

genblicke sollte blosgestellet seyn, ahndete, schien er durch sein Wimmern um die aufmerksame Behutsamkeit zu flehen, welche die Schwachheit seines Zustandes fodert. Er kennet seine Bedürfnissen nicht, er kann ihnen nicht abhelfen, allein durch Schreyen und Weinen giebt er sie an Tag; eine Sprache, deren Sinn nicht verständlich ist. Man möchte diese Bedürfnissen gerne befriedigen, und niemand weis, wie man es angehen muß. Ohne noch Böses gethan zu haben, ist er schon unglückselig, und leidet ohne Rettung.

Wenn auch der Leib gesund ist, so kränkelt der Geist doch immerhin. Leidenschaften, Laster, und Fehler, welche den Familien ankleben, lassen sich am Kinde blicken, so bald es ihrer fähig ist, oder es bringt welche darein, welche noch nicht darinn waren, derer Saamen mit der Zeit bittere Früchten erzeugen wird. Es ist heftig, stolz, gefräßig, ungelehrig, träg, lügenhaft, zerstreut, zänkisch, hetzet andere gerne zusammen, verachtet seines Gleichen, und ist zu Strafen, und Belohnungen unempfindlich. Hat das Kind alle diese Fehler, welch eine Quelle von Verdruß, Thränen, und Verdemüthigungen für dasselbe. Hat es einige nicht an sich, so wird es zwar weniger elend, aber elend wird es doch immer seyn. Wenn zu diesen Lastern des Herzens noch eine fehlerhafte Anlage des Geistes, und der

Gedächtniß kömmt, so ist ein jeder Unterricht eine neue und unvermeidliche Plage. Wenn es andern beschwerlich fällt, so leidet es die Beschwerde der erste, und mehr dann sie.

Es schmeichelt sich mit dem Ende seiner Abhängigkeit, auch das Ende seiner Mühseligkeiten gefunden zu haben. Aber eben da ist der unselige Zeitpunkt, wo sich eine betrübtere, und gefährlichere Aussicht öffnet. Die Uebel mehren, und stärken sich mit dem Alter. Damals fangen sich die heftigen Leidenschaften zu entwickeln an, derer Keim schon im Herzen lag. Wie viele Laster heckt nicht alle Tage der Eigennutz, die Liebe falscher Güter, und sinnlicher Gelüsten aus? Und welche Höllenmarter wartet des Menschen, der sich ihnen überläßt? Er wird das Spiel, der Sklav, und das Schlachtopfer davon. Ein Schifflein im schrecklichsten Sturme wird nicht heftiger geängstiget. Und jene barbarischen Tyrannen, von derer Unmenschlichkeiten die Geschichte meldet, übten keine grausamere Herrschaft aus.

Hat die Seele, um sich zu erleichtern die Missethat begangen, wie man eine Last abwirft, die man nicht mehr tragen kann, so sieht sie sich, statt die verhoffte Ruhe zu finden, in einen Abgrund von Uebeln versenket. Die Sünde schwebt ihr immer vor Augen. Die Vorwürfe, und na-

genden Unruhen des Gewissens lassen sie nicht zu Athem kommen. Dieß sind eben so viele Henker, welche sie aller Orten verfolgen, und quälen. Der Wermuth einer einzigen Reue läßt sich stärker fühlen, als die Süßigkeit aller Wohllüsten, welche die Seele berauschten, und mit denen, nach dem Urtheile der Begierlichkeit, nichts verglichen werden konnte.

IV.

Verfluchte Erde, wo selbst die Gerechten auf Dörnern wandeln! Es steht geschrieben, daß alles, was vom Weibe gebohren wird, voll Elend sey (c). Die Gerechten, sagt der heilige Augustin, haben ihre besondern Mühseligkeiten, welche sie demüthigen, in einer immerwährenden Wachsamkeit erhalten, und sie zu einem unabläßlichen Streit wider die Laster, und sich selbst verpflichten. Uneracht ihrer behutsamen Sorgfalt läßt sich doch der Stachel des Fleisches ohne Unterlaß empfinden, und sie sagen wie das auserwählte Gefäß in Bitterkeit ihres Herzens: Ich unglückseliger Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen?

Ein Weiser sieht, daß sich hauptsächlich auf dem stürmischen Meere dieser Welt heftige Ungewitter

(c) Job. 16.

witter erheben, welche so viele Schiffbrüche verursachen. Er flieht, und zieht sich irgend in den einsamen Port eines Klosters zurück, wo er eine ungestörte Ruhe, nach der sich seine Seele mit solcher Innbrunst sehnet, zu finden glaubet. Aber er bringt die Quelle des innerlichen Streites, der dem Gerechten immer zu schaffen giebt, auch dorthin mit sich. Je getreuer er seinem Berufe ist, desto mehr hat er zu kämpfen, desto häufigere Versuchungen muß er überwinden. So gründlich auch seine Tugend seyn mag, befreyet sie ihn doch von den Schwachheiten der Menschheit nicht, und die sind die Quelle seines Grames. Mangelt es an wirklichen Leiden, so weis die Einbildung welche zu erschaffen. Die Luft des Orts, wo er wohnet, macht ihn zu allen empfindlich. Für ihn, wie für andere werden Sonnenstäubchen zu Bergen, und Mücken zu Elephanten. Er ist ein Mensch; er muß dann armselig seyn.

Ist man in dem ehelichen Leben weniger elend, wo man die geringen Unbequemlichkeiten des Klosters auf eine so gezwungene Weise vergrößert? Durgehet in Gedanken nur die Leute von eurer Bekanntschaft; überzählet die Ehen, wo Einigkeit, Friede, Zärtlichkeit, und vorzüglich die Hochachtung, welche der Grund von allem ist, ungestört blühen; wo Verdruß, und Vorwürfe niemals aus-

gebrochen sind, wo das besondere, und wechselseitige Betragen dazu keine Gelegenheit gegeben hat, wo man nicht beyderseits die Auflösung des ehelichen Bandes wünschte, wenn es möglich wäre; und hernach saget uns, ob die glückseligen Verbindungen gar so häufig sind. Setzet dann alle andere in die ungeheure Klasse der Unglückseligen. Und die es von dieser Seite nicht sind, können es auf tausenderley andere Art und Weise seyn.

Große Mühseligkeiten, sagt der heilige Geist (d), sind allen Menschen angeschaffen, und ein schweres Joch liegt auf den Adamskindern von dem Tage an, da sie aus ihrer Mutter Leibe kommen, bis auf den Tag ihrer Begräbniß, da sie zu der Mutter aller Menschen wiederkehren. Da sind Sorgen, Furcht des Herzens, Nachdenken wegen bevorstehender Dinge, und der Tag des Todes. Von dem, der auf dem Throne sitzt, bie auf den Niedrigsten, der auf der Erde, und in der Asche liegt, von dem, der in Purpur gekleidet ist, und die Krone trägt, bis auf den, der mit grober Leinwand bedecket ist. Da sind Wuth, Eifer, Getümmel, Unbeständigkeit, anhaltender Zorn und Streit: und zu der Zeit, da der Mensch auf dem Bette Ruhe haben sollte, verwirrt der nächtliche Schlaf seine Gedanken. V.

(d) Eccli. 40 &c.

V.

Ich frage, was mag wohl die Ursache davon seyn? Die Vorsehung, wird man mir sagen, welche alle Begebenheiten dieser Welt einrichtet. Ich erkenne den ganzen Umfang ihrer Gewalt: aber die göttliche Weisheit, welche alle Dinge, vom Anfange bis zum Ende mit so vieler Lieblichkeit, als Macht anordnet, sie, welche alles nach Maaß und Zahl leitet, sie, welche keines ihrer Werke hasset, welche sie alle, und vorzüglich den Menschen, als ihr Ebenbild, und das Meisterstück ihrer Hände liebet, die ferne davon, seine Fehler in dem Augenblicke zu strafen, da er sie begeht, ihn erhält, und ihm Verzeihung anbiethet, welche Gründe könnte sie haben, ihn seit den ersten Thränen, welche seine Geburt begleiten, bis auf den letzten, und schmerzlichen Athemzug, der sein Leben endet, mit solcher Strenge zu behandeln?

Die Väter, und alten Gottesgelehrten trugen kein Bedenken, auf diese so natürliche, und so oft aufgeworfene Frage einhellig zu antworten, daß es keine andere Ursache des Elendes, und der Mühseligkeiten, welche die Menschheit kränken, gebe, noch geben könne, als die Erbsünde, welche eine für die Entsetzlichkeit der verübten Missethat angemessene Züchtigung verdienet, und fodert. Aus diesem Grunde bewiesen sie gemäß der Aus-

sage der heiligen Bücher, und nach der Erblehre ihre Wirklichkeit, und ihre Folgen.

Der heilige Augustin zeigte es dem Julian, und durchgieng alle Stände, und alle Mühseligkeiten, denen wir unterworfen sind. Hier zeigt er ihm die Kinder, welche ungestalt, lahm, eines ihrer Sinne beraubt, ungesund, mit unheilbaren Krankheiten behaftet gebohren werden, an denen sie endlich nach der Marter mehrerer Jahre sterben. Dort führt er einige an, welche unter der Gewalt des Teufels, der sie von ihrer Geburt an besitzet, und schrecklich quälet, seufzen. Hier stellet er ihm die große Menge derjenigen vor, an denen man mit der Zeit kein Geschick, keine Talente, keine Fähigkeit zu den gemeinsten Künsten und Wissenschaften, ja zuweilen eine gänzliche Blödigkeit, und Albernheit entdecket. Warum, sagt der heilige Lehrer, hat derjenige, welcher der Schöpfer des Leibs, und der Seele ist, und sie mit allen Vollkommenheiten hätte herausschmücken können, sie in einem so elenden Zustande lassen gebohren werden, wenn es nicht daher kömmt, weil der Teufel durch das Gift der Sünde alle Vorzüge der Natur, mit denen der erste Mensch ist gebohren worden, verderbet hat? Dic (e) cauſſam parvuli

(e) S. Aug. contr. Jul. l. 3. n. 13.

vuli, dic reatum ejus, cui recens nato ista contingunt. — Cur hic non attendis, in natura hominis per diaboli virus cuncta Dei instituta turbari?

VI.

Wenn ich mir das höchste Wesen, als eine unendliche Weisheit, Gerechtigkeit, und Güte vorstelle, so empöret sich meine ganze Vernunft, wenn ich mir denke, daß er den Menschen so, wie er itzt ist, mit allen den Schwachheiten, und Armseligkeiten erschaffen habe. Ich schließe, daß ihn irgend ein unbegreifliches Verbrechen in seinem Haupte, und dessen Nachkömmlingen schuldig, und der Strafe würdig gemacht haben müße, die er trägt. Ich gebe der so bekannten, und durch das natürliche und göttliche Gesetz, bewährten Regel meinen ganzen Beyfall: daß unter einem gerechten Gott niemand armselig seyn könne, als der es verdienet hat. „Da du, sagt er zu Ju„lian, das schreckliche Joch des Elendes siehst, „mit dem Gott die Kinder strafet, so eben zur „Welt kommen, so erkenne die Gerechtigkeit des „Richters, welcher dieses Urtheil gesprochen hat, „und widersetze dich nicht länger der Wahrheit. „Dann er könnte diejenigen nicht strafen, welche „sich keiner Sünde schuldig gemacht haben, ohne „alle Gesetze seiner Gerechtigkeit, wie du selber

„ge-

„gesteheſt, umzustürzen. Quia (f) ergo gravi „jugo a die exitus de ventre matris puniti „sunt parvuli, agnoſce judicem juſtum, & „confitere originale peccatum. Punire enim „nullius peccati meritum habentes, ſicut „etiam ipſe confiteris, non poteſt ſine ever„ſione juſtitiæ. Gott iſt gut, Gott iſt gerecht. „Er kann jeden, den er will, ohne einiges Ver„dienſt von Seite ſeiner ſelig machen, weil er gut „iſt: aber er kann niemanden ohne Schuld ver„dammen, weil er gerecht iſt.“ Bonus (g) eſt Deus, juſtus eſt Deus. Poteſt aliquos ſine bonis meritis liberare, quia bonus eſt; non poteſt quemquam ſine malis meritis damnare, quia juſtus eſt.

„Alle die Uebel, ſagt der nämliche Vater, „welche der Menſch hienieden leidet, muß man als „Strafen anſehen, mit welchen das Ebenbild Got„tes gezüchtiget wird: und wenn es ſelbe, ohne ſie „verdient zu haben leidet, ſo iſt ſicher derjenige, der „es damit belegt, ſehr ungerecht. Und in der That „wer hielte das Ebenbild Gottes plagen, ohne daß „es durch irgend ein Verbrechen eine ſolche Be„gegnung verſchuldet hätte, nicht für ein ungerech„tes Verfahren? —— Alle Menſchen ſind vom „Ta-

(f) S. Aug. oper. imperf. l. 11. c. 139.
(g) contra Jul. l. 3. c. 18. n. 85.

„Tage ihrer Geburt an bis auf die Stunde des „Todes zum Leiden verdammet; entweder aus Ur„sache der Sünde, welche sie durch ihren Ursprung „ererbet, oder wegen denen, die sie persönlich be„gangen haben. Aber allezeit geschieht es auf die „Anordnung eines gerechten, und allmächtigen „Gottes, welcher nicht zulassen würde, daß die „Menschen, sein Ebenbild, in Elend und Trübsal „lebten, wenn sie es nicht verdienet hätten, er, „der nicht einmal einen Sperling, als unter „der Anleitung seiner Gerechtigkeit, und Weis„heit auf die Erde fallen läßt.“ Omnis autem (h) pœna hominis quid est nisi pœna imaginis Dei, quæ, si infertur injuste, profecto a quo infertur, injustus est. Quis porro dubitet, quod injuste inferatur pœna IMAGINI DEI, nisi hoc culpa meruerit?— Cæteri homines in hoc seculo maligno pœnas quascunque patiuntur a nativitate usque ad mortem; in quibus pœnis patiuntur & mortem pro suis peccatis, vel nascendo tractis, vel male vivendo addictis; merito denique patiuntur sub justo, & omnipotente judice; qui utique nec faceret, nec sineret inferri pœnas imaginibus suis, sine cujus vo-

(h) Ibid. l. 6. c. 36.

voluntate nec passer cadit in terram, nisi justo sciret inferri.

VII.

Neben den allgemeinen Strafen der ganzen Menschheit wegen der Erbsünde giebt es noch eine besondere für das erste Weib, und ihr Geschlecht. Eva war von der Schlange verführt worden. Da sie glauben konnte, daß dieses Thier zum Reden, und zum Schlüsse machen aufgelegt sey, so scheint es, als ob ihre Einsichten über natürliche Dinge nicht so ausgebreitet gewesen seyn, als des Adams seine. Dieser ließ sich durch die schmeichelhaften Reden des Teufels noch betrügen, noch verführen, sondern er gieng durch eine hochmüthige Gesinnung, die ihn nach den göttlichen Vorzügen lüstern machte, welche ihm der Baum der Wissenschaft des Guten, und Bösen versprach, und durch eine übertriebene Gefälligkeit gegen sein Weib zu Grunde, die ihm den Vorschlag that, von der verbothenen Frucht zu essen.

Wie sie die erste gesündiget hatte, so ward ihr auch zuerst das Urtheil ihrer Verdammung angekündet. Ich will, sagt Gott zu ihr (i), die aus den Empfängnissen entstehenden Mühseligkeiten vermehren; denn im Schmerzen sollst du dei-

(i) Gen. 3, 16.

deine Kinder gebähren, und unter der Gewalt des Mannes seyn, und er soll über dich herrschen. Weder diese Uebel, noch diese Erniedrigung müßen vor der Sünde der Eva statt gehabt haben, weil sie als eine Strafe dafür angegeben werden.

Weil wir einmal gewohnt sind, das zu sehen, was sich an denen aus ihrer Nachkommenschaft zuträgt, welche empfangen haben, und gebähren, so fallen wir mit Julianen auf den Gedanken, daß diese Umstände nicht so fast Wirkungen der Sünde, als ein mit der Natur der Sache verbundener Ungemach sey, welchen sie in diesem außerordentlichen und gewaltsamen Stande auszustehen haben: und Julian bezog sich zum Beweise auf das, was sich bey den Weibchen der Thiere zuträgt.

Ohne die Offenbarung zu benutzen, welche uns verbindet, die Geburtsschmerzen für eine besondere Strafe zu halten, antwortet der heilige Augustin: daß es für das Weib schimpflich wäre, zum Stande der Thiere erniedriget zu werden: und da sie das Ebenbild Gottes ist, könne sie mit ihnen weder dem Ursprunge nach, noch in einem andern beschwerlichen, und erniedrigenden Stücke verglichen werden.

Aber der heilige Lehrer geht noch weiter. Er betrachtet die Schmerzen der Schwangerschaft und Geburt, als eine eigenthümliche Strafe, und er zieht aus triftigen Gründen in Zweifel, ob die Weibchen der Thiere in diesen zweenen Umständen einigen Ungemach zu leiden haben. Die Beobachtungen, die wir hierüber machen, leiten uns auf keinen solchen Schluß. Im Gegentheile sehen wir unsre Hausthiere von dem Augenblicke an, daß sie trächtig geworden sind, bis auf die Zeit, wo sie die Eyer legen, oder ihre Jungen werfen, immer gehen, laufen, fliegen, fressen, ohne daß sie in diesen Umständen einige Unruhe, oder einiges Zeichen des Schmerzens äußerten, welcher vor ihrer Entbindung hergieng, sie begleitete, oder darauf folgte. Die Henne singt einige Augenblicke hernach, und dieses Zeichen der Freude, das sie an Tag leget, läßt nicht vermuthen, daß sie eben vom Leiden herkömmt. Beweist nicht das, was man an den Weibern währender Schwangerschaft, und Entbindung entdecket, daß sie unvergleichlich mehr zu beklagen sind?

Suchet die Ursache davon nirgends anderswo, als in der Sünde, welche die erste aus ihnen begangen hat, deren Strafe sie trug, und welche sie auf alle von ihrem Geschlechte, welche gebohren werden, und durch den gewöhnlichen Weg empfangen,

fortgepflanzet hat. Es war Gott eben so leicht, und seiner Weisheit, und Güte angemessener, so vielen Ungemach jener zu ersparen, die er um glückselig zu seyn erschaffen hatte, als die Thiere davon auszunehmen. Aber diejenige, durch welche die Sünde in die Welt eingegangen ist, die sie so leicht hätte vermeiden können, sollte in dem, was ihr zum schmeichelhaftesten war, zum empfindlichsten leiden. Wie hätten wohl die fast ununterbrochenen Unpäßlichkeiten der Schwangerschaft, die grausamen Geburtsschmerzen, und ihre beschwerlichen Folgen in dem Stande, und Aufenthalt der Glückseligkeit, in dem Lustgarten, statt haben können? Dieß wäre eben so viel, als wenn man den höchsten Wohlstand mit Uebeln zusammenreimen wollte, die vielleicht ihres gleichen nicht haben.

Fünf und vierzigster Unterricht.

Die fünfte Wirkung der Erbsünde.

Der Tod.

I.

Die Krankheiten, der Mangel, der Verdruß dauren nur eine Zeit lang, nach welcher sich das Ende der Uebel hoffen läßt, und die na-

türliche, und gewöhnliche Stille nach dem Sturme zurückkehret. Der Tod allein ist ohne Rettung, und hält uns für sich selbst eine gräßliche Aussicht vor. Der Schauder, der bey seinem nähern Anblicke eine jede Seele befällt, zeiget sattsam, daß er nicht für den Menschen gemacht ist, welcher seiner Bestimmung nach höchst glückselig hätte leben sollen, so lang er keine Sünde begehen, und sich dessen unwürdig machen würde.

Nichtsdestoweniger ist es wahr, daß der menschliche Leib, der aus Materie besteht, deren alle Theile, nach den allgemeinen Gesetzen, sich zur Auflösung neigen, eines Tags, natürlicher Weise, wie die andern, zerstört werden müßte, wenn nicht eine hilfreiche Hand ohne Unterlaß für seine Erhaltung sorgen würde. Folglich war er, in sich selbst betrachtet, seiner Natur nach sterblich.

Aber sein Schicksal ward durch die Seele, mit der er vereiniget wurde, ganz umgeändert, und unendlich vortheilhafter. Dieses geistige, und eben darum unsterbliche Wesen, erschaffen, um in ihm zu wohnen, und nur eine, und eben dieselbe Person, das nämliche Ding mit ihm zu gestalten, hielt sich an ihn, wie an sich selbst. Von ihr getrennt zu werden, wäre für den Leib das größte Unglück gewesen, das ihm hätte begegnen können. Und in der That zog diese Absonderung

die

die betrübtesten Folgen nach sich, die Verstaltung, die Fäulniß, die Würmer, das Grauen des Grabes, und seine neue Umwandlung in jene Erde, von der er war genommen worden, um das würdigste, und vollkommenste aus allen Geschöpfen zu werden.

Daher kömmt jene innige Verbindung, jene unzertrennliche Liebe der Seele für ihren Leib, und das Abscheu, welches sie an dem alleinigen Gedanken ihrer Trennung, und für alle Zustände fühlet, welche sie bewirken könnten. Diese wunderbare Vereinigung sollte den Leib wider allen Ungemach der Sterblichkeit schützen, so lang die Seele sich selbe nicht durch eine Sünde zuzöge. Er war bestimmt, an der ewigen Glückseligkeit Theil zu nehmen, welche sie erkennte, nach der sie sich sehnte, die ihr war verheißen worden, und nach der sie mit einer immerwährenden, und unüberwindlichen Strebsamkeit trachtete. Wenn sie auch diese Glückseligkeit für sich erhalten hätte, wäre doch ihre Sehnsucht noch immer an das Grab geheftet gewesen, welches den andern Theil ihrer Person gefesselt gehalten hätte.

Der immer gute, in seinen Wegen immer gerechte, und in seinen Werken gleich heilige Gott konnte, ohne seine Gerechtigkeit, und Güte zu verläugnen, eine mit seinen kostbarsten Gaben ge-

zierte Seele, das Meisterstück seiner Hände, das in seinen Augen noch ohne Schuld war, nicht so empfindlich betrüben. Es war dann der Ordnung gemäß, daß er sie für allezeit mit dem Leibe vereiniget ließ, für den sie war erschaffen worden; kurz, daß der Leib durch sie unsterblich würde. Mortalis erat (Adam) conditione corporis animalis, immortalis autem beneficio conditoris. S. Aug. de Genesi ad lit. c. 25.

II.

Gott gab es dem ersten Menschen deutlich zu verstehen, da er ihm, nach dem Verbothe des Genusses einer gewissen Frucht, deren er sich zum Zeichen seiner Abhängigkeit enthalten sollte, sagte: daß er an dem Tage, wo er davon äße, sterben würde. Er geboth ihm auch, und sprach (a): Du magst von allen Früchten der Bäume des Lustgartens essen. Allein von der Frucht des Baums der Wissenschaft des Guten, und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben. Adam übertritt zu seinem, und seiner Nachkömmlinge Unglück das Verboth, und unter andern Punkten des wider ihn gefällten Urtheils, kündet ihm Gott an: Du bist Staub, und wirst wie-

(a) Gen. 2, 16.

wieder zu Staube werden. Wenn der Tod von jeher der Antheil, und die Bestimmung des Menschen, ungeacht der Widersetzlichkeit der Seele war, warum hat ihn Gott dem Adam als eine außerordentliche Strafe, welche der Uebertretung auf dem Fuß folgen würde, angedrohet? Warum gebrauchte er diese Züchtigung, als einen Zaum, den Menschen in dem Gehorsame zu erhalten? Warum endlich kündet er ihm nach der begangenen Sünde das Grab, und den Moder an, wenn ihm seine Natur ohnehin nicht hätte entgehen können?

Welch entsetzlichen Eindruck haben diese Worte nicht auf denjenigen machen müßen, der bisher niemals von dem Tode anders, als mittels der schrecklichsten aus allen Bedrohungen reden gehört hatte, welche den übrigen das Siegel aufdrücken sollte! Wie Adam nicht unvermögend war, zu sündigen, obwohl er sich der Sünde leicht hätte enthalten können; so war er auch von Natur aus nicht unverletzlich, und unsterblich: dieß sind Vorzüge von Gott, und den Geistern; aber nicht zu sterben, stand bey ihm; und der Tod würde keine Herrschaft über ihn gehabt haben: niemals hätte er sich ihm nähern dörfen, wenn er sich in der Unterwürfigkeit gegen seinen Schöpfer gehalten hätte. Sein Gewissen sagte es ihm durch die Begierde, die er nach der Unsterblichkeit fühlte.

Denn, spricht der heilige Augustin, sie findet sich in allen Menschen, und Gott hätte sie ihnen nicht eingeflößet, wenn ihre Befriedigung unmöglich gewesen wäre. Neque enim omnes homines instinctu immortales esse vellemus, nisi esse possemus (b).

III.

Die Absönderung Leibs und der Seele durch den Tod streitet so sehr wider den vollkommenen Stand der Glückseligkeit, daß Gott, nachdem er den sündigen Menschen gedemühiget, und gezüchtiget hatte, in dieser Absicht die Sache durch die Auferstehung der Todten wieder auf den ursprünglichen Zustand zurückführen wollte. Der heilige Apostel Paul hielt es für ein wesentliches Stück, die bekehrten Völker über den Ursprung, und die Folgen dieses doppelten Geheimnisses zu unterrichten, denen es ohne die Offenbarung, der sie sich unterworfen hatten, unbekannt, und unbegreiflich geblieben wäre. Gleichwie die Sünde (c) durch einen Menschen in diese Welt, und durch die Sünde der Tod gekommen ist; also ist der Tod in alle Menschen durch denjenigen, in welchem alle gesündiget haben, übergegangen. — Nun aber ist Christus von den Todten auferstanden,

der

(b) S. Aug. contr. Jul. l. 4. n. 19.
(c) Rom. 5, 12.

der Erstling unter den Schlafenden (d); weil durch einen Menschen der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung herkömmt. Und gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie auch alle in Christo lebendig gemacht werden. In einer andern Stelle tröstet der Apostel die Gläubigen durch die Hoffnung einer unendlichen Glückseligkeit, welche auf die Auferstehung folgen, und die natürliche Sehnsucht der Seele durch die Vereinigung mit ihrem Leibe stillen wird. Wir wissen, sagt er (e), daß unser irdisches Haus in dieser Wohnung zerbrochen wird, daß wir alsdann ein Gebäude von Gott, ein Haus, haben, welches nicht mit Händen gemacht, sondern ewig im Himmel ist. Und darum seufzen wir nach unsrer Wohnung, die im Himmel ist, und verlangen damit ganz umgeben zu werden; soferne wir anderst gekleidet, und nicht entblößet gefunden werden. Denn wir, die wir in dieser Wohnung sind, seufzen, und sind beschwert, indem wir nicht sowohl entkleidet, als überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche von dem Leben verschlungen werde.

Gott

(d) 1. Cor. 15, 20.
(e) 2. Cor. 5, 1. &c.

Gott aber ist es, der uns hiezu erschaffen, und seinen Geist zum Unterpfande gegeben hat.

IV.

Julian behauptete, daß der Tod, mit dem Adam wegen seinem Ungehorsame ist gestrafet worden, die Seele betroffen habe; aber der Leib hätte, auch ohne alle Sünde, nothwendig sterben müßen, weil dieses Schicksal mit seiner Natur verbunden war, wie die Mattigkeit, die Krankheiten, und andere menschliche Schwachheiten, welche wir erfahren.

„Aber, sagt der heilige Augustin (f), was „werden sie antworten, welche also denken, wenn „man ihnen jenes Urtheil der Verdammung, wel„ches Gott wider den Menschen, so bald er ge„sündiget hatte, sprach, vorhält: Du bist Staub, „und wirst wieder zum Staube werden? Denn „der Mensch war seiner Seele nach gewiß kein „Staub, wohl aber dem Leibe nach; und augen„scheinlich unter dieser Beziehung sagt ihm Gott, „daß er wieder zum Staube werden werde. Ob„wohl er dem Leibe nach Erde war, und dieser „blos fleischlich gewesen ist; nichtsdestoweniger wä„re dieser Leib, wenn er nicht gesündiget hätte, „geistig geworden, und hätte, ohne sterben zu „mü-

(f) S. Aug. de pecc. meritis. l. 1, n. 2.

„müßen, jene glorreiche Unveränderlichkeit erhal-
„ten, welche den Gläubigen, und Heiligen ver-
„heißen ist. Nicht allein liegt die Begierde nach
„ihr in unsrer Seele, sondern wir wissen es durch
„den Apostel, daß sie auf uns wartet. Wenn
„dann Adam das Geboth, das ihm der Schöpfer
„gegeben hatte, nicht übertreten hätte, wäre er sei-
„nes Leibes nimmermehr beraubet worden: son-
„dern dieser Leib wäre mit der Unsterblich- und
„Unverweslichkeit bekleidet worden; so, daß der
„Tod von dem Leben wäre verschlungen worden,
„dieß heißt, das, was fleischlich war, wäre zu ei-
„nem geistigen Stande übergegangen.“ Quam-
vis enim secundum corpus terra esset, —
Adam — & corpus, in quo creatus est,
animale gestaret; tamen, si non peccasset,
in corpus fuerat spirituale mutandus, & in
illam incorruptionem, quæ Fidelibus, &
Sanctis promittitur, sine mortis periculo
transiturus, cujus rei desiderium nos habere
non solum nos ipsi sentimus in nobis, ve-
rum etiam admonente Apostolo cognosci-
mus. — — Proinde, si non peccasset Adam,
non erat exspoliandus corpore, sed super-
vestiendus immortalitate, & incorruptione,
ut absorberetur mortale a vita, id est, ab
animali ad spirituale transiret.

V.

In diesem glückseligen Stande, welcher für die Menschen auf der Erde bestimmet war, scheint es, daß sie selbe niemals hätten verlassen, oder sich von ihren Befreunden, an welche sie durch das süße Band der Liebe wären geknüpfet gewesen, trennen wollen: und endlich würde die Oberfläche des Erdballes die unermessene Anzahl ihrer Bewohner nicht mehr haben fassen können. Aber die Hoffnung, oder vielmehr die Gewißheit einer noch größern Glückseligkeit hebet alle diese Schwierigkeiten. Auf der Erde hätten die Menschen die Gottheit nur hinter dem Schleyer der Sinnbilder gesehen. Der vollkommene, und unmittelbare Genuß war ein Vorbehalt für den Himmel, Herzen, welche davon überzeugt waren, würden mit Ungeduld nach dem Ende ihrer Pilgerschaft geseufzet haben, anstatt ihre Verlängerung zu wünschen. Und so wäre gewiß nicht zu befürchten gewesen, daß der Raum auf Erden für eine gar zu große Anzahl der Menschen mangeln möchte.

Der heilige Augustin glaubt (g), daß Gott, ohne seine Ebenbilder dem Schrecken des Todes, den sie nicht verdienet hätten, zu unterwerfen, sie, wie den Enoch und Elias von dieser Welt würde weg-

(g) S. Aug. oper. imperf. l. 6. c. 39.

weggerücket haben. Und so hätten sie entweder in einer höhern Luftgegend auf eine geistige Weise, wie diese zween Patriarchen eine Zeit lang gelebet, oder Gott hätte ihre Leiber verherrlichet, und sie unverzüglich in den Himmel eingeführt, um dort die Glückseligkeit zu vollenden, deren Genuß sie schon auf dieser Erde angefangen hatten.

Sechs und vierzigster
Unterricht.

Sechste Wirkung der Erbsünde.
Die sittliche Unmöglichkeit, in die sie uns versetzet hat, den Wunden Rath zu schaffen, die sie dem Leibe, und der Seele geschlagen hat.

I.

Seiner ganzen Person nach, für das Leben, und vielleicht für die ganze Ewigkeit unglückselig seyn, ohne von sich selbst ein Mittel dawider ausfündig machen zu können, und nicht wissen, ob man durch ein anders werde gerettet werden; ist gewiß eine der entsetzlichsten Lagen, die man sich einbilden kann, und in welche die Nachkommenschaft des Adams durch die Erbsünde ist versetzet worden. Wenn man sich den elenden Zu-

stand

stand vorstellet, in welchem drey Viertheile der Menschen gebohren werden, welche gezwungen sind, ihren Unterhalt mit der Arbeit ihrer Hände, und im Schweiße ihres Angesichts zu suchen, oft ohne daß es ihnen gelingt, oft durch die Erschöpfung ihrer Kräfte, in einem Alter zur Dürftigkeit verdammet, wo die vermehrten Bedürfnissen die Hilfe nöthiger machten; wenn man auf jene unendliche Zerschiedenheit von Verdruß, Erniedrigung, Unglücksfällen blicket, denen auch die Klugesten ausgesetzet sind, ohne Gelegenheit dazu gegeben zu haben; wenn man über die vielen, und gefährlichen Krankheiten, und Gebrechen nachdenket, welche den Reichen, wie den Armen, den Fürsten, wie den Unterthanen anfallen, und keine andere Aussicht, als den Tod haben, wer kann sich enthalten, das betrübte Schicksal des menschlichen Geschlechts zu beweinen, und zu erkennen, daß es unter einem gerechten, und guten Gotte niemals so unglücklich hätte seyn können, wenn es nicht zum voraus sich eines entsetzlichen Lasters schuldig gemacht hätte, das es itzt auf tausend Arten büßet.

Vielleicht könnte ich mich darüber trösten, wenn ich wüßte, daß diese äußerlichen Drangsalen durch die süßen Tröstungen, und Vortheile, die er in dem vornehmern Theile seiner selbst schmecket,

ver=

vergütet würden. Aber seine Seele, wo ich diesen Ersatz zu sehen wünschte, stellet meinem Auge noch traurigere Gegenstände vor. Ich sehe seinen Geist mit dichten Finsterniſſen umhüllet, welche ihn verdunkeln, ihm die Kenntniß der Wahrheiten, welche doch in sein Herz geschrieben sind, rauben; die er aus dem Gesicht verlohren hat, ohne daß es ihm möglich wäre, sich ihrer wieder zu erinnern.

II.

Stellet euch einen Menschen von reifem Alter vor, welcher niemals weder von Gott, noch von den Götzen hat reden hören. Versetzet ihn auf ein Eiland, wo er keinen Umgang mit seines Gleichen hat; glaubet ihr wohl, daß er jemals seinen Schöpfer, das Ziel seines Daseyns, und seine Pflichten erkennen würde?

Erstlich müßte er zu dieser Absicht aufmerksam über sich, und alle Geschöpfe nachdenken, um auf den Schluß zu verfallen, daß, da er sich selbst nicht gemacht hat, es ein anders und einziges Wesen geben müße, von dem alle Dinge ihr Daseyn erhalten hätten; daß dieser allgemeine Ursprung nichts von allem dem sey, was wir sehen, nichts von dem, was den in die Sinne fallenden Körpern gleichet; der allmächtig, und unermessen ist, alles erkennet, alles thut, über alles wachet. Kann

man

man sich einbilden, daß diese Betrachtungen natürlicher Weise ein Mensch anstellen wird, der sich selbst überlassen ist, und seine Einsichten zum einzigen Führer hat? Die Nothwendigkeit, für seinen Unterhalt zu sorgen, würde den ganzen Menschen beschäftigen: das Daseyn eines Gottes wäre der letzte Gegenstand, welcher sich seinem Geiste darstellen würde.

Wenn er die Nothwendigkeit eines höchsten, und ewigen Wesens, und Herrschers der Welt begriffen hätte, hatte er kaum noch einen sichern Schritt auf der Laufbahne gemacht. Er muß sich Gott zweytens als einen puren Geist mit allen den der Gottheit wesentlichen Eigenschaften vorstellen. Wie viele falsche Begriffe, Irrthümer, und Schattenbilder werden sich da nicht durchkreuzen, um die erste Entdeckung zu verwirren, und wegzutilgen? Wird ihm nicht die Einbildung, welche immer zum Antworten fertiger ist, als der Verstand, diesen Gott unter einer menschlichen Figur vormalen? Gebohren als ein Sklav der Sinne, welche ihn beherrschen, wird er nicht die wunderbaren, und gutthätigen Gestirne, welche die Zierde, und die Wohlthat der Welt ausmachen, um die sie sich ohne Unterlaß drehen, um die Natur zu erleuchten, zu verschönern, und zu befruchten, für Götter halten? Wie wird er diese

Klippe

Klippe der Abgötterey vermeiden, an der fast alle Völker, und die schönsten Geister des Alterthumes gescheitert haben?

Aber setzen wir, er sey diesem Irrwahn glücklich entgangen; wir wollen ihn alle diese vorläufigen Entdeckungen machen lassen, aber damit sie nicht blos anschaulich, und unfruchtbar sind, und ihrer Absicht entsprechen, muß er drittens die Verhältnissen auseinander setzen, in denen er mit Gott steht, und seine Abhängigkeit von diesem höchsten Wesen erkennen. Denn die Erkenntniß Gottes würde ihn nur noch sträflicher machen, wenn sie ihn nicht auf seine Pflichten leitete. Er müßte sich selbst sagen: Ich habe von Gott alles empfangen, was ich bin, nicht allein in dem ersten Augenblicke meiner Erschaffung, sondern seine großmüthige Hand hat ihre Gutthätigkeit durch alle Tage meines Lebens fortgesetzet. Alles, was um mich her ist, und dessen ich mich zu meinem Nutzen bediene, kömmt von ihm. Folglich bin ich ihm eine ununterbrochene, und unbegränzte Erkenntlichkeit schuldig. Die zerschiedenen Kräfte meines Leibs, und meiner Seele gehören ihm zu, weil er ihr Schöpfer ist. Der Gebrauch, und die Ehre davon muß dann ihm gewiedmet werden. Er muß davon das Ziel seyn, wie er der Ursprung davon gewesen ist. Ich sehe nichts vollkommneres,

nichts würdigeres geliebt zu werden, und dadurch allein, daß ich ihn liebe, und ehre, und die Gesetze beobachte, die er mir auferleget hat, kann ich die Schuld der Erkenntlichkeit abtragen, welche seine Gutthaten von mir fodern. Läßt sich wohl glauben, daß sich solche Schlüsse dem Verstande, und Herzen eines Menschen, so wie wir ihn angenommen haben, eines Menschen, der seinem eigenen Nachdenken überlassen ist, darstellen werden? Die Ueberzeugung von den innerlichen Finsternissen, welche uns benebeln, lassen nichts solches vermuthen. Alle gute Neigungen versiegen, wenn es um himmlische Dinge zu thun ist. Der nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene, ihn zu erkennen, und zu lieben gemachte Mensch wird ohne Unterlaß von derley Betrachtungen theils durch seines Gleichen, theils durch eine innerliche Abneigung zurückgezogen, und er läßt sich mit Vergnügen ziehen. Das Licht der Vernunft trägt sich an, ihn zu leiten; aber er schließt seine Augen vor ihrem Schimmer. Die Ordnung, und der Glanz, der am Himmel herrschet, die Erzeugnissen der Erde, die ganze Natur verkündigen das Lob des Schöpfers, und er höret nichts, oder stellet sich an, nichts zu hören. Die Kindheit kann den Unterricht nicht behalten, den man ihr darüber giebt; die Jugend hat lange Weile, wenn man

da-

davon redet, und das männliche Alter vergißt die Unterweisungen, ohne sich zu grämen. Der Mensch kann, und will sich aus seiner Unwissenheit nicht herausarbeiten.

III.

Sie offenbaret sich nicht weniger in dem, was die wesentlichen Gebothe der Sittenlehre, und die geistlichen Wahrheiten betrift. Die erste Pflicht des Menschen ist, die Mittel ausfündig zu machen, sich seinem Gott zu nähern, und ihn, als sein höchstes Gut zu besitzen. Alle trachten natürlicher Weise, sich vollkommen glücklich zu machen, und das innerste Gefühl sagt ihnen, daß sie es seyn können. Daher kömmt die rastlose Bestrebsamkeit, die immerwährenden Entwürfe, welche sie gestalten, und die zerschiedenen Wege, die sie einschlagen, um zu diesem Ziele zu gelangen. Aber gleich den Kindern, welche sich die Augen verbinden, und so nach einem ausgesteckten Ziele laufen, welche sich alle schmeicheln, sie gehen gerade darauf zu, und sich doch auf den ersten Schritt davon entfernen; und eines das andere haschet; so betrügen sich alle Menschen auf dem Wege, den sie antreten, um zur Glückseligkeit, nach der sie sich sehnen, zu gelangen.

Die Richtschnur der Pflichten, obwohl sie den Menschen ins Herz geschrieben ist, ist ihnen

nicht weniger unbekannt. Ziehet aus den ungeheuren mitternächtigen Wäldern zween Wilden hervor, welche niemals in einer menschlichen Gesellschaft gelebet haben. Unterrichtet den einen über die Gebothe des natürlichen Gesetzes, und suchet ihm die Folgen davon begreiflich zu machen. Ihr werdet sehen, daß er sie fasset: ein augenscheinlicher Beweis, daß die allgemeinen Begriffe davon wie von allen Wahrheiten schon in seiner Seele lagen, und daß er nur den Keim zu entwickeln brauchte.

Saget seinem Kameraden, er soll euch die nämlichen Grundsätze, die auch seiner Seele eingepräget sind, auslegen, euch erklären, was ihm die Vernunft über das höchste Wesen, über die Anbethung, über den äußerlichen Gottesdienst, die Unterwürfigkeit, Liebe, und Erkenntlichkeit lehret, die er von uns fodert. Fraget ihn, was er sich von der Ehrfurcht, der Zärtlichkeit, dem Beystande, welche wir denen schuldig sind, die uns das Leben gegeben haben, von der Freundschaft, und Hülfe gegen unsre Brüder, von dem Bösen, und der Unordnung, welche in der Ersättigung der Begierden, und Bewegungen des Fleisches, oder darinn besteht, daß man fremde Güter wünschet, sie raubet, oder behält, was man geraubet hat, und von der Obliegenheit denket, seinen Mit-

men-

menschen so zu behandeln, wie man von ihm behandelt werden wollte. Endlich fraget ihn, ob er wohl glaube, Gott beleidiget zu haben, den er anbethet, wenn er seine Gebothe, über die er niemals nachdachte, übertreten hat, ja ob er nur einmal wisse, was Sünde, Laster, und Tugend sagen wolle. Hier werdet ihr ein plumpes, seinen Finsternissen überlassenes Geschöpf sehen, welches in den Grundsätzen, und seinen wesentlichen Pflichten unwissend ist, die er nicht auseinander setzen kann, welcher sich aus den Uebertretungen nichts machet, weder das Böse, noch die Folgen davon kennet. In ihm könnet ihr euch einen Begriff von dem Menschen, der sich selbst überlassen ist, und von der Unmöglichkeit machen, die selber erfährt, das zu wissen, was ein vernünftiges Geschöpf nothwendig wissen sollte.

IV.

Zu diesen natürlichen Ursachen der Unwissenheit setzet noch diejenigen, welche aus dem Mangel des Beystandes entstehen, den jene hoffen können, die ihn aufrichtig suchen. Die Religion, und ihre Pflichten kann man nicht erkennen, als mittels der Hirten, denen es obliegt, die ihrer Sorge anvertrauten Gläubigen zu unterrichten. Aber heißt dieß der Hochachtung zunahe treten, welche man den Hirten überhaupt schuldig ist, wenn man die

Frage stellet, ob wohl alle hinlängliche Einsichten besitzen, die Wahrheiten, die Sittenlehre und das evangelische Gesetz gründlich, und nach ihrem ganzen Umfange dem Volke zu erklären, welches mit allem Rechte einen solchen Unterricht erwarten kann? Haben, oder trachten alle mit unermüdetem Fleiße jene ausgebreiteten Kenntnisse zu erwerben, welche ein so weitschichtig- und erheblicher Gegenstand fodert? Besitzen alle die Fähigkeit, ihn ganz zu umfassen? Haben alle das Geschick, sich mit einer Deutlichkeit, und Salbung auszudrücken, welche den Verstand überzeugt, und die Wahrheit dem Zuhörer an das Herz leget? Sind alle in den Grundsätzen der Sittenlehre genug bewandert, um die Seelen allezeit nach ihren Regeln zu führen, und niemals durch falsche Entscheidungen auf Irrwege zu verleiten. Die Erfahrung zeiget, leider! nur gar zu deutlich, was an der Sache ist, und die schlimmen Folgen, welche daraus entstehen.

V.

Wenn es in gewissen Lagen eine Art von sittlicher Unmöglichkeit giebt, die Finsterniß, und Unwissenheit zu zerstreuen, mit der unser erster Vater den Geist seiner Nachkömmlinge benebelt hat; so ist es eine nicht weniger erwiesene Sache, daß es noch eine andere Gattung sittlicher Unmöglich-

lichkeit giebt, die Neigung, und den Hang nach dem Bösen zu überwinden, welcher aus der nämlichen Ursache uns als ein Erbtheil zugefallen ist. Um diese Wahrheit gründlich einzusehen, wollen wir zween Stände unterscheiden, in welchen der Streit des Fleisches, und die Abneigung von dem Gesetze auf doppelte Art wirket: den Stand eines Gerechten, und den Stand eines Sünders, welcher wider seine verderbten Neigungen kämpfet, von denen er sich loszureißen, nach allen Kräften arbeitet.

Der heilige Apostel Paul, der in der Gnade bestättiget, aber noch der Begierlichkeit unterworfen war, welche so gar die Gerechten, so lang sie auf der Erde sind, nicht verläßt, klagt sich, und seufzet in Bitterkeit des Herzens über die Unordnung, welche sie in seinem Leibe erregte, den sie wider seinen Willen zur Sünde hinriß. Die Schilderung, so er von der Dienstbarkeit, und der tyrannischen Gefangenschaft machet, in der sie ihn hielt, kann mit keinen andern, als mit seinen eigenen Worten getreu entworfen werden (a).

Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: ich aber bin fleischlich, und unter die Bothmäßigkeit der Sünde verkaufet. Denn ich verste-

he

(a) Rom. 7, 14. &c.

he nicht, was ich wirke; ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, welches ich hasse. Wenn ich aber dasselbige thue, was ich nicht will, so gebe ich dem Gesetze Beyfall, weil es gut ist. Nun aber wirke nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnet, das Böse; weil ich weis, daß in mir, das ist, in meinem Fleische nichts Gutes ist; denn das Wollen ist zwar in mir, das Gute aber zu vollziehen finde ich nicht; da ich das Gute nicht thue, welches ich will, sondern das Böse, welches ich nicht will. So ich aber das thue, was ich nicht will; so wirke ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Derowegen wenn ich Gutes thun will; finde ich in mir ein Gesetz, weil das Uebel in mir liegt. Denn ich habe an dem Gesetze Gottes nach dem innerlichen Menschen ein Wohlgefallen. Ich empfinde aber in meinen Gliedern ein anders Gesetz, welches dem Gesetze Gottes, so in mein Gemüth eingedrückt ist, widerstrebt, und mich unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist, gefangen hält. Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn ꝛc.

So

So redet ein Apostel, den die Gnade in einen Stand versetzet hatte, daß er keinen schweren Fall mehr zu fürchten hatte. Aber er kann die Erniedrigung, und Verdemüthigung nicht bergen, daß er noch unter dem Joche der Begierlichkeit seufzen muß. Er betrachtet sich, als einen Sklaven, welcher dazu verkaufet ist, um der Sünde unterworfen zu seyn. Er thut das Böse, und er gesteht es: aber er thut es wider seinen Willen; er verabscheuet es, und findet sich gleichsam gezwungener Weise dazu hingeschleppet. Das Gesetz Gottes herrschet in seinem Geiste; aber das Gesetz der Sünde hält sein Fleisch in der Dienstbarkeit. Sein einziger Wunsch ist, davon erlediget zu werden, aber aus sich selbst kann er die Fesseln nicht brechen; er gesteht seine Unvermögenheit, und erwartet diese Gnade allein von der Güte Gottes, durch unsern Herrn Jesum Christum.

Welches Herzeleid für einen Christen, daß er in seinem Busen einen Feind nähret, welcher die unselige Gabe besitzt zu gefallen, um durch tückische Streiche gewisser zu verführen, und zu verderben! Welch eine Ursache der Furcht, wenn man weis, daß man mit dem gewöhnlichen Beystande, von seiner Niederlage fast immer versichert ist! und daß, wenn der Feind auf einer Seite nicht sieget, er hundert andere Wege hat, dem Platze

an schwachen, und übel bewachten Orten zuzukommen, daraus er seinen Vortheil meisterlich zu ziehen weis.

VI.

Wenn die Begierlichkeit für sich allein, auch wenn sie von dem Gerechten bestritten wird, im Stande ist, so große Unordnungen anzurichten; was wird sie nicht über jene vermögen, welche ihre Kräften vermehret, ihre Waffen geschärfet, und auf ihre Anfälle so oft gewonnen gegeben hat? Ungemein geschickt, sich ihrer Beute zu versichern, schlägt sie ihre Sklaven auf eine grausame Weise in Ketten, und die Schwierigkeit, diese Fesseln zu brechen, ist unendlich größer, als die Schwierigkeit, sich niemals fesseln zu lassen. Dieß ist eine andere Natur, die man sich durch die Gewohnheit zugezogen hat, deren drückende Last man nur gar zu wohl fühlet, ohne daß man Muths genug hat, ihr Joch abzuwerfen; welche lange Zeit unsre Thränen, und Entschließungen unnütz machet, und vereitelt, bis nicht die allmächtige Hand desjenigen, der allein unser Herz erneuern kann, unsre Bande sprengt, und uns in Freyheit setzet.

Nichts ist malerischer, und rührender, als die Beschreibung, welche uns der heilige Augustin aus eigener Erfahrung darüber hinterlassen hat,

die

die er vor seiner Bekehrung davon machte. „Ich „seufzte nach meiner Befreyung, sagt er (b): aber „ich war gefesselt, nicht mit eisernen Ketten, son„dern durch meinen eigenen mehr dann eisenharten „Willen. Der Teufel hatte sich seiner bemächti„get, und Fesseln daraus geschmiedet, mit denen „er mich gebunden hielt. Denn dieser einmal ver„kehrte Wille ist zur Leidenschaft, aus der Leiden„schaft zur Gewohnheit, aus der Gewohnheit we„gen Mangel des Widerstandes zur Nothwendig„keit geworden. Dieß waren gleichsam so viele „in sich geschlungene Ringe, oder Glieder, aus „denen der Feind diese Kette zusammengesetzt hat„te, mit der er mich in einer grausamen Dienst„barkeit gefangen hielt.“ Ex voluntate perversa facta est libido, & dum servitur libidini, facta est consuetudo, & dum consuetudini non resistitur, facta est necessitas, quibus quasi annulis sibimet innexis, unde catenam appellavi, tenebat me obstrictum dura servitus. „Indessen hatte sich in mir schon „ein neuer Wille gestaltet, der in mir die Begier„de zu erzeugen anfieng, dir einen ganz freywilli„gen Dienst, wie du begehrest, zu erweisen, und „dich zu genießen. O mein Gott! in dem man „allein ein gründlich- und dauerhaftes Vergnügen „schme-

(b) S. Aug. confess. lib. 8. c. 5. n. 10.

„schmecken kann. Aber dieser neue Wille war „noch nicht im Stande, den ersten zu überwinden, „der sich die Kräfte durch die Gewohnheit gestär„ket hatte. — Ich fühlte also durch die eigene „Erfahrung, was die Worte unsers Apostels sa„gen wollen: Das Fleisch hat Begierde wider „den Geist, und der Geist wider das Fleisch. „Aber am Ende waren diese zween Willen, so sehr „sie auch einander entgegen waren, nichts anders, „als ich selbst. Ich war es, der das Gute wollte, „welches die Vernunft billiget, und ich war es, der „nach dem Bösen trachtete, welches sie verdammte. „Es ist wahr, daß ich in Ansehung des Uebels da„mals sagen konnte, ich sey es fast nicht mehr, „der es thäte, weil der Trieb, der mich gegen „diese Seite hinriß, mehr eine Gewaltthätigkeit, „die mir geschah, als eine Handlung, die ich aus „gutem Willen that, genennt werden konnte. „Bey allem dem hatte doch diese unselige Gewohn„heit, welche sich mir widersetzte, keine andere „Stärke, als die ich ihr selbst ein andermal über „mich eingeräumt hatte, obwohl ich mir damals „von der Dienstbarkeit, in der ich mich befand, „erlediget zu seyn wünschte. Ich hatte mich frey„willig in Fesseln schlagen lassen: folglich hatte „ich keine Ursache mich zu beklagen, weil dieß nur „eine Folge, und gerechte Strafe meiner Sünde „war."

VII.

Wenn der heilige Augustin bey seiner standhaften Entschließung, seinen Ausschweifungen zu entsagen, sie mit heißen Thränen zu beweinen, alle Gelegenheiten zu fliehen, und Gott in vollkommner Aufrichtigkeit seines Herzens zu dienen, dennoch so große Hindernissen erfährt, seine Wünsche zur Wirklichkeit zu bringen; welche Schwierigkeiten werden nicht diejenigen zu überwinden haben, die ihr ganzes Leben so hinbrachten, gleich als ob sie an keinen Gott, als einen Zeugen, und Richter ihrer Missethaten, glaubten? Der Herr wird es nicht sehen, und der Gott Jakobs wird es nicht merken (c). Diejenigen, welche weder sein Gericht, noch seine Gerechtigkeit gefürchtet haben; diejenigen, welche sprachen: Wie sollte ich meinen Gewohnheiten entsagen, und meine Sitten ändern können? Wer kann mir dieß gebiethen? Wie mächtig bin ich! oder wer wird mich meiner Thaten wegen bezwingen (d)? Ich habe gesündiget; und was ist mir Böses widerfahren? Wie hart läßt es, die Fesseln der sieben Teufel zu sprengen, welche, nach dem Ausdrucke Christi, noch ärger sind, als der Starkbewaff-

(c) Psal. 93, 7.
(d) Eccli. 5, 3.

waffnete, welche sich eines Christen zur Strafe seiner Wiederfälle bemächtiget haben (e).

Sieben und vierzigster Unterricht.

Der Mensch konnte von seinem Stande der Verdammung, der Unwissenheit, und Verderbniß nicht anders, als durch die Menschwerdung des göttlichen Sohnes, und durch die Gnade, welche die Wirkung davon war, erlediget werden.

I.

Es war billig, daß der Mensch, welcher seinem Schöpfer nicht unterthänig bleiben wollte, zur Strafe der Gewalt des Teufels unterworfen würde, der ihn wegen seinem Verbrechen züchtigen sollte. Von selbiger Zeit an ihr Sklav, das Spiel ihrer Eindrücke, und ihrer Bosheit, ein Gefährte ihrer Peinen, von Natur aus ein Kind des Zorns, ausgeschlossen von der himmlischen Glückseligkeit, konnte er seinem ewigen unvermeidlichen Untergange nicht entfliehen. Alle seine Abstämmlinge waren so viele, der verletzten göttlichen Ma-

(e) Matth. 12, 44.

Majestät schuldige, Uebelthäter. Keiner aus ihnen konnte sich, mit der Hoffnung eines guten Erfolges, vor ihrem Throne stellen, um eine Fürbitte einzulegen, oder sie zu besänftigen. Aus keinem Grunde konnten sie ihre Rettung begehren, oder hoffen. Frater non redimit (a). Sie konnten nur durch einen Menschen, aber der einer höhern Ordnung seyn mußte, erlöset werden. Redimet homo.

II.

Jesus Christus hat uns eine zwar allegorische, aber ganz natürliche Schilderung des menschlichen Geschlechtes in diesem Zustande, in der Gleichniß des Wanderers, entworfen, welcher von Jerusalem nach Jericho gieng (b). Er wurde auf dem Wege von den Räubern angefallen, welche ihm das Seine nahmen, ihn mit Wunden überhäuften, und halb todt auf der Strasse liegen ließen. Ein Priester, der eben dieses Weges war, sah ihn; aber er setzte seine Reise fort, ohne ihm einen Beystand zu leisten: ein Levit, der nach ihm kam, that desgleichen. Im Gegentheile ein Samaritan, als er auf diesen Menschen stieß, wurde gerührt, näherte sich, goß Oel und Wein in seine Wunden, verband sie, setzte ihn auf sein Pferd, führte

ihn

(a) Pf. 48, 8.
(b) Luc. 10, 30 &c.

ihn in die Herberge, und pflegte seiner. Des andern Tages empfahl er ihn dringend dem Wirthe, that einen Vorschuß, und versprach, bey seiner Rückkehre, alles wieder zu erstatten, was er darüber aufwenden würde.

Der heilige Augustin hat den ganzen Sinn, und das ganze Geheimniß dieser Worte ergründet. Dieser Mensch, sagt er, welcher von Jerusalem nach Jericho hinabgieng, ist das Bild des Adams, in welchem alle Nachkömmlinge verschlossen waren. Die Sünde hat sie von dem himmlischen Jerusalem entfernet, des Beystandes, und der Hülfsmittel, welche dorthin führen, beraubet, der Gewalt des Teufels, und seiner Engel ausgeliefert, ihnen den Hang gegen das Vergnügen der Welt, und die fleischlichen Gelüsten eingeflößet; und so stiegen sie täglich durch die Sünden der Gewohnheit, als auf so vielen Stafeln, tiefer in den Abgrund des Elendes, der Unwissenheit, und Begierlichkeit. Homo quidam descendebat ab Jerusalem in Jericho (c); ipse Adam intelligitur in genere humano. Jerusalem civitas pacis illa cœlestis, a cujus beatitudine lapsus est, Jericho luna interpretatur, & significat mortalitatem nostram, propter quod nascitur, crescit, senescit, & occidit.

Die

(c) S. Aug. Quæst. evang. l. 3. Q. 19. tom. 3.

Die Mörder zogen ihn aus, und nachdem sie ihn geschlagen hatten, giengen sie davon, und ließen ihn halb todt liegen. Dieß sind die Streiche, die uns der Teufel zugebracht hat, da er uns die Vorzüge der Unschuld raubte, die Strafen zuzog, welche die Sünde verdienet, uns halb todt in der Unvermögenheit liegen ließ, ohne alle Hoffnung, uns jemals anders, als durch die Gnade Jesu Christi zu erheben. Latrones, Diabolus, & angeli ejus, qui eum spoliaverunt immortalitate, & plagis impositis, peccata suadendo, reliquerunt semivivum; quia ex parte, qua potest intelligere, & cognoscere Deum, vivus est homo; ex parte, qua peccatis contabescit, ac premitur, mortuus est; & ideo semivivus dicitur.

Weder das natürliche Gesetz, welches unter dem Moses, auf den zwo steinernen Tafeln, unter den günstigsten Umständen, den Geist durch die Sinne zu rühren, war erneuert worden, noch das Priesterthum des Aarons, und der levitische Gottesdienst konnten den Ausschweifungen, und der Verderbniß des Menschen abhelfen. Sie sind vorübergegangen, ohne ihm die zum Heile nöthige Hülfe zu leisten. Sacerdos, & Levita, qui eo viso præterierunt, sacerdotium, & mi-

niste-

nisterium veteris Testamenti significant, quæ non poterant prodesse ad salutem.

In dem Samaritan, welcher keine Gemeinschaft mit dem verwundeten Israeliten hatte, entdecket man den Sohn Gottes, den man vor der Menschwerdung, als fremd in Ansehung unser betrachten kann, welcher die Reise antritt, da er Mensch wird, den unser elende Zustand zum Mitleiden bewegt, der unsern Arzt machet, unsre Wunden durch seine Gebothe verbindet, die Sorge auf sich nimmt, uns durch Oel und Wein, das er darein gießt, zu heilen, welches Sinnbilder der Salbung, und Stärke seiner Gnade der Tröstungen, und Hoffnung sind, die er uns in vollem Maaße zukommen läßt. Samaritanus custos interpretatur, & ideo ipse Dominus significatur hoc nomine. Alligatio vulnerum est cohibitio peccatorum: oleum consolatio spei bonæ, propter indulgentiam datam ad reconciliationem pacis; vinum exhortatio ad operandum ferventissimo spiritu.

Wie der Samaritan den Israeliten in die Herberge geführet, und alle Heilungskosten bezahlet hat; so führet Jesus Christus durch die Taufe, und durch besondere Gaben seiner Gnade diejenigen in die Kirche ein, die er um sie wieder herzustellen, und selig zu machen erwählet hat, und be-

bezahlt durch den unendlichen Werth seiner Verdienste für sie. Jumentum ejus est caro, in qua ad nos venire dignatus est. Imponi jumento, est in ipsam incarnationem Christi credere. Stabulum est Ecclesia, ubi reficiuntur viatores, de peregrinatione redeuntes in patriam.

III.

Aber vorzüglich hält uns Jesus Christus in dieser Gleichniß das Verfahren des liebreichen Samaritans zu betrachten vor, welcher aus Herzensgüte, umsonst, ohne eine Vergeltung zu erwarten, dem unglücklichen Israeliten zu Hülfe kömmt, seine Wunden heilet, und seine Gesundheit wieder herstellet. Was haben wir Gott gethan, um sein Mitleid rege zu machen? Wir fühlten nicht einmal unsre traurige Lage, will geschweigen, daß wir darüber geseufzet, ihn um Rettung gebethen, oder sie durch unser Flehen hätten verdienen können. Das Schlimmste war noch, daß wir unsre Uebel, und Wunden liebten, sie zu unterhalten suchten, und die liebreiche Hand zurückstießen, welche sich zur Heilung erboth. Wer unter den Menschen, wenn sie auch dazu fähig gewesen wären, hätte uns mit Geduld und Langmuth diesen Dienst wider unsern Willen erwiesen? Aber die innigliche Barmherzigkeit Gottes ward von sich

selbst zu unsern Gunsten gerührt. Hatte Gott den Fall unsrer ersten Aeltern zugelassen, so beschloß er auch ihre Nachkömmlinge eines Tages wieder aufzurichten, nachdem er sie durch eine lange Reihe von Jahrhunderten das Uebermaaß des Elendes hatte fühlen lassen, um bey ihnen eine gränzenlose, und unbedingte Liebe und Erkenntlichkeit zu erwecken.

Von Zeit zu Zeit erneuerte Gott die Verheißung davon durch seine Patriarchen, und Propheten (d). Fürchte dich nicht, sagt er zu jenen, die ihn verlassen hatten; denn du wirst nicht zu Schanden werden, noch erröthen: du wirst dich nicht schämen dörfen, weil du die Schande deiner Jugend vergessen, und nicht mehr an die Schmach deines Wittwenstandes gedenken wirst. Denn, der dich gemacht hat, wird über dich herrschen, der Herr der Heerschaaren ist sein Name; und dein Erlöser, der Heilige Israels, wird ein Gott des ganzen Erdbodens genennet werden. Denn der Herr hat dich, wie ein verlassenes Weib, welches im Geiste betrübt war, und wie ein Weib, welches von Jugend auf verworfen war, zu sich berufen, spricht dein Gott. Ich habe dich einen kleinen

Aus

(d) Is. 54, 4. &c.

Augenblick verlassen, und ich will dich aus großer Erbärmniß versammeln. Mein Angesicht habe ich in einem zornigen Augenblicke ein wenig vor dir verborgen: itzt aber habe ich mich über dich mit einer ewigen Gnade erbarmet, spricht der Herr dein Erlöser.

IV.

Die Barmherzigkeit, welche der Samaritan gegen den unglücklichen Wanderer zeigte, war um so mehr zu bewundern, weil sie keinen andern Grund, als das Mitleid hatte, ohne einige Rücksicht auf Eigennutz, oder Erkenntlichkeit. Und so war auch jene beschaffen, welche Gott bey der Erlösung des menschlichen Geschlechtes gezeiget hat, und die er noch täglich bey der Bekehrung der Sünder zeiget. Sie ist ganz zu ihrem Vortheile, ob wohl sie auf seine Ehre, als auf den Ursprung, und den Zweck aller seiner Werke, zurückfällt, doch ohne daß sie dadurch größer wird. Ich habe mir (e) dieses Volk zubereitet, es wird mein Lob verkündigen. Ich bin es, ja ich selbst bin es, der ich deine Uebertretungen um meinetwillen tilge, und ich will deiner Sünden nicht mehr gedenken. — —. Wegen meines Namens (f) will ich meinen Grimm weit entfernen,

(e) If. 43, 21. (f) If. 48.

nen, und dich zu meinem Lobe einzäunen, damit du nicht zu Grunde gehest. — Um meinetwegen, ja um meinetwegen will ich es thun, damit ich nicht gelästert werde. Ich will einem andern meine Ehre nicht geben.

Die Erlösung ist dann nicht, als eine Belohnung der menschlichen Begierden, und Verdienste, sondern aus dem blosen Wille Gottes, und zu seiner Ehre gewirket worden. Ihre Treue gegen das natürliche Gesetz war nicht im Stande, diese Gutthat zu erhalten, weil es ohne Gnade nicht konnte beobachtet werden, und alle Gnaden ein freygebiges Geschenk des Erlösers sind.

Dem Herrn konnte so gar das, was in dem levitischen Gottesdienste doch das Heiligste, und Vornehmste war, kaum gefallen. Die Opfer selbst waren ihm wegen der Weise, mit der sie dargebracht wurden, nicht angenehmer. Wie sollten dann die Israeliten, durch dieses sinnbildische, und unfruchtbare Gepränge, die größten Güter der Seele verdienet haben, als da war, von der Herrschaft des Teufels, von der Unwissenheit, in der sie über ihre wesentlichsten Pflichten steckten, und von der Begierlichkeit, welche ihre Natur vergiftete, erlediget werden? Ihre Opfer hatten weder die Kraft die Sünden zu tilgen, noch die Ankunft des göttlichen Mittlers zu beschleunigen,

der

der sie allein mit dem Himmel aussöhnen konnte. Diese Gnade mußte einzig und allein von dem Throne der Barmherzigkeit kommen.

So sagte der Sohn Gottes, da er in die Welt kam, unsre Sterblichkeit an sich zu nehmen, und sie aufzuheben, zu seinem Vater (g): Schlachtopfer, und Gaben hast du nicht gewollt, sondern du hast mir einen Leib zubereitet. Brandopfer für die Sünden haben dir nicht gefallen. Da sprach ich: Sieh, ich komme. In dem Anfange des Buches ist von mir geschrieben, daß ich, o Gott! deinen Willen vollziehen soll.

V.

Diese Worte künden uns neue Geheimnisse an, welche den Werth unsrer Erlösung über alles, was der Mensch hätte hoffen, und fassen können, hinaussetzen. Die oben angeführte Gleichnißrede sagt uns, daß der Samaritan das, was für die Heilung des auf der Strasse nach Jericho übel zugerichteten Wanderers war aufgewendet worden, erstattet habe. Auch dieser Umstand war nothwendig mit unter dem begriffen, was der Sohn Gottes zum Heile des menschlichen Geschlechts thun mußte.

Die

(g) Hebr. 10, 5.

Die göttliche Majestät war offenbar durch die Sünde des ersten Menschen verachtet, und beschimpfet worden, dessen Sünde über alle unsre Begriffe wegen der Leichtigkeit, und dem Beystande, den er hatte, getreu zu verbleiben, entsetzlich war. Die unendliche Gerechtigkeit foderte, daß die Missethat nach ihrem Verdienste bestrafet werde. Es war dann ein Mittler, und ein Opfer vonnöthen, dadurch genug geschehen könnte. Und der Sohn Gottes allein konnte diese Obliegenheit gegen seinen Vater erfüllen.

2) Die Wunde, welche sich Adam geschlagen hatte, hatte ihr Gift auf die ganze Nachkommenschaft verbreitet, die in ihm verschlossen war, wie die Pflanzen, und Früchte in ihrem Keime liegen. Die Verderbniß des menschlichen Geschlechts an Leib und Seele war allgemein. Es mußte dann ein allmächtiger Arzt erscheinen, das Uebel zu heilen; er mußte es in seiner Person auf sich nehmen, selbst das Gift in sich ziehen, auf daß er diejenigen davon erledigte, die es ohne Rettung würde getödtet haben, und ihre vollkommene Gesundheit wieder herstellte. Der Sohn Gottes war zu dieser wundervollen Gutthat allein aufgelegt. Aber welch schreckliche Laufbahn mußte er betreten, um das ganze Elend der Menschlichkeit auszusöhnen, und wieder gut zu machen? Die Arbeiten, die

Scham-

Schande, die Leiden seines sterblichen Lebens schildern uns das Gemälde davon, und darinn sehen wir, was ihn die Erlösung gekostet hat, von welchem Werthe sie für uns ist, und wie unbegränzt unsre Erkenntlichkeit seyn muß. Wir wollen unsre Gesinnungen nach ihren Wirkungen, und den Gütern richten, die sie uns zugewendet hat, da sie uns von einer dreyfachen Wunde heilte, welche uns die Sünde geschlagen hatte.

Acht und vierzigster
Unterricht.
Fortsetzung der nämlichen Materie.
Die göttlichen Wirkungen der Menschwerdung.

I.

Die erste Wirkung der Erbsünde ist gewesen, daß sie uns dem tyrannischen Joche des Teufels unterwarf, uns zu seinen Sklaven, und zu Schlachtopfern seiner Grausamkeit machte. Es war billig, daß derjenige, welcher seinen Schöpfer, und dessen unschätzbare, ihm mitgetheilte Güter verachtet hatte, dem Unversöhnlichsten aus allen rächenden Peinigern ausgeliefert wurde. Nicht, spricht der heilige Augustin, als ob Gott dem Teufel unmittelbar eine wirkliche Gewalt über den

Menschen gegeben hätte, sondern er hat ihm zugelassen, ihn zu ergreifen, und zwar mit aller Gerechtigkeit; denn so bald Gott den sündigen Menschen verließ, bemächtigte sich der Urheber der Sünde seiner (a). Modus autem iste, quo traditus est homo in diaboli potestatem, non ita debet intelligi, tanquam Deus hoc fecerit, sed quod tantum permiserit, juste tamen. Illo enim deserente peccantem, peccati auctor illico invasit. Nec ita sane Deus deseruit creaturam suam, ut non illi se exhiberet Deum creantem, & vivificantem.

Aber (b) Barmherzigkeit, und Wahrheit sind einander begegnet: Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßet. Die Wahrheit ist aus der Erde entsprossen, und die Gerechtigkeit hat vom Himmel heruntergesehen. Nun, was ist dieses für eine Gerechtigkeit, durch welche der Teufel vielmehr, als durch die Allmacht ist überwunden worden, deren sich Gott gleich im Anfange hätte bedienen können, wenn es nicht die Gerechtigkeit Jesu Christi ist, da der Teufel auf den Tod des Unschuldigen, und Gerechten gedrungen, und das Urtheil dazu bewirket, und ausgeführet hat?

Es

(a) S. Aug. de Trinit. l. 12. c. 12.
(b) Pf. 84, 11.

Es war dann billig, daß ihm, den Gottesmord zu bestrafen, diejenigen, die er in Fesseln hielt, entrissen, in die Freyheit gesetzet, und dem ausgeliefert wurden, den er unbilliger Weise getödtet hatte. Und auf diese Art kann man sagen, daß wir durch das Blut Jesu Christi sind gerechtfertiget worden (c). Quæ est igitur justitia, qua victus est diabolus? Quæ, nisi justitia Jesu Christi? Et quomodo victus est? Quia cum in eo morte dignum nihil inveniret, occidit eum tamen; & utique justum est, ut debitores, quos tenebat, liberi dimittantur, in eum credentes, quem sine ullo debito occidit. Hoc est, quod justificari dicimur in Christi sanguine.

Hernach hat Jesus Christus den Teufel überwunden, da er von dem Tode erstanden ist, und aus diesem Grunde die Anbethung der ganzen Erde verdienet, die er von dem Götzendienste abgezogen hat, nachdem er die Fürstenthümer und Mächte beraubet, und sie selbst, als besiegte, freymüthig und öffentlich im Triumphe daher geführet hat (d). Ergo prius justitia, & potentia postea diabolum vicit (e), Justitia scilicet, quia

(c) S. Aug. de Trinit. l. 13. c. 14.
(d) Col. 2, 15.
(e) S. Aug. de Trinit. l. 13. c. 14.

quia nullum peccatum habuit, & ab illo injustissime est occisus; potentia vero, quia revixit mortuus, nunquam postea moriturus.

II.

Warum, fährt der heilige Augustin fort, sollte Gott dieses Mittel, die Menschen auszusöhnen, und von der Gewalt des Teufels zu erledigen, nicht so vielen andern vorziehen, die in seiner Macht gestanden hätten? Warum sollte Jesus Christus nicht für das menschliche Geschlecht sterben, da dieses seiner Gottheit keinen Schaden, uns aber die größten Vortheile brachte? — Die Vergießung seines Bluts ist für uns so zuträglich gewesen, daß der Teufel, auf dessen Anstiftung es vergossen wurde, heut zu Tage diejenigen in den Banden des Todes nicht zurückhalten kann, denen Jesus Christus die Verdienste der seinigen zugewendet hat. Er beweist seine Meinung durch die Worte des heiligen Paul, auf die er die erhabene Lehre gründet, die wir eben angeführet haben. Gott aber empfiehlt uns seine Liebe (f); denn als wir noch Sünder waren, ist Christus zur bestimmten Zeit für uns gestorben: darum werden wir itzt, nachdem wir durch sein Blut gerechtfertiget sind, vielmehr durch ihn

von

(f) Rom. 5, 8. &c.

von dem Zorne befreyet werden. Denn so wir mit Gott durch den Tod seines Sohns sind versöhnet worden, da wir noch seine Feinde waren; so werden wir vielmehr itzt, nachdem wir versöhnet sind, durch sein Leben selig werden. Da er seinen Tod für seine Feinde aufgeopfert hat, wird er wohl auch seine Freunde an seinem Leben Theil nehmen lassen. In vita salvi, qui per mortem reconciliati (g). Quis enim dubitet, daturum amicis vitam suam, qui pro inimicis suis dedit mortem suam? Seine Wunden haben die unsern geheilet. Livore ejus sanati sumus (h). Er hat Israel von allen seinen Sünden erlöset, die ihm den Fluch zugezogen hatten; er hat uns von den Mächten der Finsterniß befreyet; er hat die Handschrift des Urtheils, so uns entgegen war, ausgelöschet, sie gänzlich aufgehoben, und ans Kreuz geheftet. Auf diese Weise ist der Ausspruch des heiligen Johannes erfüllet worden, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, um die Werke des Teufels darinn zu zerstören. In hoc apparuit Filius Dei, ut dissolvat opera diaboli.

Menschen! ruft der heilige Prosper, erkennet doch einmal das Unglück eurer Gefangenschaft,

die

(g) S. Aug. de Trinit. l. 13. c. 14.
(h) Is. 53, 3.

die Schwere eurer Fesseln, und die Größe eures Uebels; indem ihr nicht anders, als durch den Tod desjenigen habt erlediget werden können, der euch zu heilen gekommen ist.

Hoc igitur pretio captivi cum redimantur,
Agnoscant quali concluſi carcere, quove
Obsessi fuerint morbo, quibus eripiendis
Succurri haud aliter potuit, quam morte
medentis (i).

Der Sohn Gottes, sagt der heilige Augustin, hatte keinen andern Beweggrund, Mensch zu werden, zu leiden, und zu sterben, als die Sünder selig zu machen. Hebet die Krankheiten auf, und ihr werdet der Arzneymittel nicht mehr bedörfen.

III.

Wenn Jesus Christus die Menschen zwar der Gewalt des Teufels entrissen, indessen aber sie in der Finsterniß der Unwissenheit, und in der Verderbniß der Natur, diesen zwo unseligen Wirkungen der Erbsünde, gelassen hätte, so wäre die Erlösung sehr unvollkommen gewesen, und bald würden sie wieder in den ersten Abgrund ihres Elendes zurückgefallen seyn. Aber das Werk Jesu Christi umfasset alles. Er hat die Juden und Hei-

(i) S. Prosp. Carm. de ingratis. p. 4.

Heiden nicht allein unterrichtet, wie sie den einzigen, und wahren Gott anbethen, und ihm würdig dienen sollen, sondern er gab ihnen auch die drey göttlichen Personen in der Einheit der Natur zu erkennen. Ohne im Grunde das Gesetz des Moses, welches einem sinnlichen Volke, dem es gegeben worden, angemessen war, aufzuheben, erhob er es zur höchsten Stuffe der Vollkommenheit. Er erweiterte es von den äußerlichen Werken auf die Empfindungen und Gesinnungen der Seele, welche nach seiner Lehre der Sitz der Laster und Tugenden ist. Für ein fleischliches Volk war es genug, wenn es seinen Bruder nicht beleidigte, oder sein Blut vergoß, wenn es seine Rache nach der Größe der zugefügten Unbild abmaß, keinen Ehebruch begieng, sein Weib nicht entließ, ohne ihr einen Scheidebrief zu geben, nicht falsch schwur, sich mit dem Hasse gegen die Feinde begnügte, ohne sich an ihrem Leben zu vergreifen, und mit den guten Werken nicht pralte. Dieß waren die Kenntnissen und die Richtschnur eines Volkes, welches unstreitig im Gottesdienste, und in der Sittenlehre das aufgeklärteste unter allen Bewohnern der Erde war. Was muß man von Völkern denken, denen der Name Gottes, und der Zaum der Sitten nicht einmal bekannt war? Jesus Christus erschien auf der Erde, und

führ=

führte durch seine Lehre eine allgemeine Verbesserung ein. In einer einzigen Rede, die er zu den Juden, so ihm auf einen Berg gefolget waren, gehalten hatte, setzte er mit einem unwiderstehlichen Ansehen jene erhabene Lehre fest, welche nachher die ganze Welt aufgekläret, und die Gestalt der Sitten völlig geändert hat.

IV.

Ungeacht des Gegensatzes, und der erstaunlichen Wirkungen, welche diese Lehre hervorgebracht hatte, sprachen doch die blinden, und eigensinnigen Heyden, noch zur Zeit des heiligen Augustins, und die Ungläubigen sprechen noch heut zu Tage so: Saget uns doch zur Gnade, warum Jesus Christus in die Welt gekommen ist? Bestimmet die Vortheile, welche die Menschen daraus gezogen haben? Gehen nicht alle Sachen ihren alten Trott, wie vorher? Und vielleicht schaut es in manchem Fache noch weit schlimmer aus. Pagani plerique dicunt ista nobis (k): Exponite rationem, quare venit Christus, & quid profuit Christus generi humano? Nonne ex quo venit Christus, pejora sunt in rebus humanis, quam fuerant antea? Dicant nobis Christiani, quid boni attulit Christus.

Der

(k) S. Aug. in Pf. 136.

Der heilige Augustin nimmt keinen Anstand, ihnen zu antworten, und lehret uns durch sein Beyspiel, daß man die Gläubigen unterrichten soll, wie sie die Einwürfe der Ungläubigen widerlegen müßen. Jesus Christus ist nicht in die Welt gekommen, sagt er, um den Lauf der natürlichen Mühseligkeiten, welche darinn vorfallen, zu hemmen, oder Ueberfluß, und ununterbrochenes Vergnügen herrschen zu lassen. Seine Absicht war erhabener, und schätzbarer für die Menschheit. Das Gut, welches er den Menschen zuwenden wollte, bestund darinn, daß er sie Gott kennen lehrte, der allein ihrer Anbethung würdig ist, daß er ihnen Abscheu gegen die Laster, derer sie sich rühmten, einflößte, die Habsucht, den Hochmuth, die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit, den Geiz, die Unmäßigkeiten, und die thörichten Freuden dieser Welt zerstörte. Er ist gekommen, um ihnen die Liebe der Tugenden, welche diesen Unordnungen entgegen gesetzet sind, die Liebe, die Demuth, die Verachtung der Reichthümer, die Nüchternheit, die Keuschheit, die Sanftmuth, die Gutthätigkeit gegen die Dürftigen beyzubringen. Seht, dieß sind die gründlichen, und dauerhaften Güter, mit denen er die Welt zu bereichern auf die Welt gekommen ist. Aber ihr erkennet sie nicht: ein widriger Geist beherrschet, und redet aus euch, weil

ihr ihm euer Herz geöffnet habt. Eure Augen, welche nach dem Bösen trachten, werden nur von denen gerührt, die es ausüben. Jene, welche ihre Leidenschaften schlachten, um sich an Gott zu halten, sind euch unbekannt, oder machen keinen Eindruck auf euch. — Das Licht ist nahe bey euch; aber ihr suchet euch davon zu entfernen. Ein Blinder hat die Sonne vor sich; aber dieses Gestirn ist nichts für ihn. Ecce, quod attulit Christus. — Bona Christi non capis. Alius te spiritus implevit, qui est adversarius Christi, cui dedisti locum in corde tuo. — Qui enim male versantur, publice noti sunt; qui autem se convertunt ad Deum, & a sordibus malarum cupiditatum purgantur, occulti sunt. — Lux non est obscura, sed vos absentes a luce. — Cæcus in sole præsentem habet solem, sed absens est ipsi soli. S. Aug. in Jo. tract. 111. n. 5.

Es ist der höchste Grad von Blindheit, und Ungerechtigkeit, sagt der nämliche Vater, wenn man die unendlichen Vortheile läugnen will, welche das Evangelium den Menschen, so gar in Ansehung der bürgerlichen Gesellschaft, zuwenden würde, wenn man es aller Orten pünktlich befolgte. Geben uns diejenigen, welche es anklagen, als ob es das Wohl der Staaten durchkreu-

ze, Truppen, Feldherren, Befehlshaber, Oberaufseher, Eheleute, Väter, Kinder, Herren, Hausgenossene, Einnehmer, Obrigkeiten, und Könige nach dem Schlage, wie sie nach der Lehre des Evangeliums seyn sollten, und sagen sie noch, wenn sie dreist genug sind, daß das Evangelium dem gemeinen Beßten widerstrebe. Sie werden vielmehr gestehen müßen, daß Leute von dieser Art die größte Glückseligkeit des Staates ausmachen würden.

Neun und vierzigster
Unterricht.

Der Christ muß durch den Glauben die Erledigung von den Wirkungen der Erbsünde begehren. Er wäre nicht zu entschuldigen, wenn er ein so leichtes, und so oft eingeschärftes Mittel vernachläßigen sollte.

I.

Der heilige Augustin merket an, daß die Begierlichkeit, welche dem Menschen, ihn zu demüthigen, und im Streite zu üben — ad agonem — selbst nach verziehener Erbsünde, ist gelassen worden, uns in eine Menge Fehler stürzet,

und daß wir in der Absicht, sie zu vermeiden, oder uns davon zu reinigen, in den drey letzten Bitten des Vater unser sagen: Vergieb uns die Schulden, in welche die Begierlichkeit uns gestürzet hat. Hilf uns, daß wir von der Begierlichkeit nicht überwunden werden; und erlöse uns von der Begierlichkeit: denn von ihr kommen alle Uebel der Seele her. Ignosce nobis (a) ea, in quibus sumus abstracti a concupiscentia; adjuva, ne abstrahamur a concupiscentia; auser a nobis concupiscentiam. Indessen ihr euch bemühet, sagt der heilige Lehrer zu den Pelagianern, die Begierlichkeit zu entschuldigen, oder zu rechtfertigen, müßet ihr die Gläubigen nicht hindern, zu dem Herrn um die Befreyung von ihr zu flehen. Orare sinatur, ut sanetur. Der heilige Gregor rathet uns, je mehr sich ihr Stachel fühlen läßt, desto eifriger sollen wir unser Gebeth verdoppeln, ihn stumpf zu machen. Quanto graviori tumultu carnalium cogitationum premimur, tanto orationi instare ardentius debemus (b). So auch, weil wir beständig diesem innerlichen Kampfe blos gestellet sind, hat uns Jesus Christus ein ununterbrochenes Gebeth empfohlen. Man muß immer bethen, und nicht auf-

(a) S. Aug. de peccat. merit. l. 2. c. 4.
(b) Homil. 2. in Evang. Quadr. n. 1.

aufhören (c). Wachet, und bethet, sprach Jesus zu seinen Jüngern, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach (d).

II.

Die nämliche Stimme, welche uns wegen der Gefahr warnet, der wir ausgesetzet sind, unterrichtet uns auch über die Mittel, welche uns die göttliche Barmherzigkeit an die Hand gegeben hat, sie zu vermeiden, und dem Abgrunde zu entfliehen, in den wir sonst stürzen würden. Das Gebeth, wie wir gehört haben, ist dieses Mittel; eine Hülfe, die uns um so theurer seyn muß, je leichter, und kräftiger sie ist, und je ruhiger man wegen ihrem guten Erfolge, aus Ursache der gethanenen Verheißung, seyn kann. Bittet (e), sagt Jesus Christus, so wird man euch geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet, so wird man euch aufthun. Denn ein jeder, der bittet, der bekömmt; wer suchet, der findet, und der anklopft, dem wird aufgethan werden (f). Alles, was ihr in eurem Gebethe begehret, glaubet nur, daß ihr es erlangen werdet, so wird es euch wiederfahren. — Wahrlich, wahrlich sage

(c) Luc. 18, 1. (d) Matth. 26, 41.
(e) Matth. 7. (f) Marc. 11.

sage ich euch, was ihr von meinem Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Dieß heißt, daß man schon zum voraus reich, und rein, oder doch sicher ist, es zu werden, wenn man wohl zu begehren, zu suchen, und mit Eifer und Standhaftigkeit zu klopfen weis. Nun wissen wir es in dem Maaße, wie uns der Glaube unsre Armuth, und das Bedürfniß der Gnade lebhafter vorhält. Um diese Wahrheit zu entwickeln, welche die einzige Rettung für Sünder, und die allgemeine Arzeney gegen die Folgen der Erbsünde ist, wollen wir die Grundsätze des heiligen Augustin benützen. Die Abhandlung fodert einige Aufmerksamkeit.

III.

Es ist ein von dem größten Theile der Gottesgelehrten angenommener Heischesatz, daß der Mensch nebst der Gnade, welche man die heiligmachende nennet, noch einer andern mächtigern und wirklichen Hülfe zu einem jeden guten Werke bedarf, das er verrichten will, oder muß.

Dessen ungeacht scheint es, als ob der heilige Augustin die ersten Antriebe zum Gebethe davon ausnehme, sie als eigenthümliche Wirkungen des Glaubens betrachte, und dafür halte, daß man sie, ohne andern sonderheitlichen Beystand der Gnade, ihm zuschreiben könne, nicht allein bey

den

den Gerechten, sondern auch bey jenen, die es nicht sind. Doch nimmt er jene blinden, und erhärteten Sünder aus, bey denen die Ruchlosigkeit, die Ausschweifungen, die Unbußfertigkeit, und Beharrlichkeit im Bösen das Herz gänzlich verderbet hat. Besitzen sie noch etwas von einem Glauben an die ewigen Wahrheiten, so ist dieser vorgebliche Glaube geringer, oder doch sträflicher, als der Glaube der Teufel, welche zittern; da hingegen diese verderbten Seelen in Mitte ihrer Ausschweifungen ruhig scherzen. Sie freuen sich, wenn sie Böses gethan haben, und frolocken in den Lastern (g). Von diesen ist hier die Rede nicht, weil sich von ihrem Glauben nichts erwarten läßt.

An der Stelle, wo der heilige Augustin dem Glauben, so gar bey Sündern, heilsame Wirkungen zueignet, redet er allein von denen, welche das Unglück gehabt haben, in eine, oder mehrere, aber flüchtige schwere Sünden zu fallen, derer Abscheulichkeit sie erkennen, und von denen sie sich durch das Sakrament, und die Buße zu erheben hoffen. Die Gabe des Glaubens, welche Gott, nach der Lehre des trientischen Kirchenrathes, noch in ihnen erhält, unterhält in ihrer Seele

(g) Prov. 2, 14.

Seele den kostbaren Keim der Hoffnung, der Liebe, der Ehrfurcht für das Evangelium, und die Religion, des Schreckens vor den ewigen Gerichten, der Traurigkeit über ihre bösen Gewohnheiten, die sie sich eigen gemacht haben, und der nachdrücklichen Begierde, ihrer los zu werden.

Daraus läßt sich leicht schließen, daß, wenn der Glaube diese Empfindungen, und Wirkungen in einem Sünder unterhält, der Glaube des Gerechten, der viel reiner, und lebhafter ist, noch weit größere Vortheile für sich haben müße.

Nun scheint es nach der Lehre des heiligen Augustin klar, daß der Glaube von beyden fähig ist, die ersten Triebe zum Gebethe, als aus seiner eigenen, durch den heiligen Geist, der diesen Glauben erhält, und beseelet, befruchteten Quelle hervorzubringen. Er bejahet dieses so förmlich, und auf so zerschiedene Weise, daß sich daran nicht zweifeln läßt.

IV.

Durchgehends, wenn der heilige Lehrer auf die Gebothe des Gesetzes, das uns Gott gegeben hat, auf die Obliegenheit, Möglichkeit, und Mittel, sie zu erfüllen, zu reden kömmt, unterscheidet er allezeit zwo Handlungen. Die eine, welche wir ohne besondere, wirkliche, und kräftige Gnade nicht vollziehen können, die andere, die in unserm Vermö-

mögen steht, und dazu eine solche Gnade eben nicht vonnöthen ist. In die erste Klasse setzet er die Uebung der Gebothe, die Bekehrung des Herzens, das Sprengen der Ketten, die uns an die Sünde fesseln, und die Werke der christlichen Andacht. Er behauptet, daß ohne den Beystand einer kräftigen Gnade alle diese Handlungen den Nachkömmlingen des Adams unmöglich sind; eine Lehre, an der sich die Pelagianer gewaltig stießen. Aber der heilige Augustin antwortet ihnen: „Ihr „schmeichelt euch, eine große Entdeckung gemacht „zu haben, wenn ihr saget, daß Gott den Men„schen nichts gebiethet, was er weis, daß sie nicht „vollziehen können. Wer zweifelt daran? Aber „er befiehlt ihnen Dinge, welche sie zu thun nicht „vermögen, und giebt ihnen dadurch zu verstehen, „daß sie ihn bitten müßen, um sie thun zu können. „Nun ist es der Glaube, welcher bethet, und „durch das Gebeth die Kraft erhält, das zu thun, „was das Gesetz befiehlt. Die Gnade Gottes zieht „dich noch nicht; bitt, daß du gezogen werdest.“ Magnum aliquid Pelagiani se scire (h) putant, quando dicunt: Non juberet Deus, quod sciret ab homine non posse fieri. Quis hoc ne-

(h) S. Aug. de grat. & lib. arbitr. n. 32.

neſciat? Sed ideo jubet aliqua, quæ non poſſumus, ut noverimus, quæ ab eo petere debeamus. Ipſa eſt enim fides, quæ orando impetrat, quod lex imperat. Et tract. in Joan. 26. n. 2. Nondum traheris? Ora, ut traharis.

Gott befiehlt uns nur ſolche Dinge, welche möglich ſind; aber er giebt denen, welche ſie vollziehen, Macht und Kräfte zu thun, was er befiehlt. Und die, welche das Vermögen nicht haben, ermahnet er durch ſeine Gebothe ſelbſt, um die Gnade eines werkthätigen Vermögens bittlich einzukommen. Hæc imperat Deus, quæ fieri poſſunt (i): ſed ipſe dedit, ut faciant ii, qui facere poſſunt, & faciunt. Et eos, qui non poſſunt, imperando admonet, a ſe *poſcere, ut poſſint.*

Hier wird ausdrücklich die Unvermögenheit, das Geſetz aus eigenen Kräften zu erfüllen, und andererſeits die Möglichkeit feſtgeſetzet, die Stärke dazu durch das Gebeth des Glaubens zu erhalten, den der heilige Geiſt in uns zum Wirken bewegt, und welcher dem Sünder zum Mittel dienet, durch die Geſinnungen, ſo ihm dieſe Grundwahrheit einflößet, zur Gerechtigkeit zu kehren.

V.

(i) S. Aug. oper. imperf. l. 3. c. 16.

V.

Der heilige Lehrer kömmt ohne Unterlaß auf diese tröstliche Wahrheit zurück, die er als einen unstreitigen Grundsatz festsetzet. Durch diese Lehre macht er dem Sünder Muth, da er ihm auf die Hoffnung deutet, welche die göttliche Barmherzigkeit ihm in der Taufe eingegossen hat, und mittels des Glaubens darinn unterhält, durch den er unabläßlich über den unglückseligen Stand, darein ihn die Erbsünde, und ihre Wirkungen versetzet haben, und über die Heilsgefahren warnet, denen er sich aussetzet; Gesinnungen, welche ihn auffodern, die Wege einzuschlagen, auf welche die Religion ihm hindeutet, wieder zur Gnade zu gelangen, und welche natürlicher Weise in ihm die ersten Seufzer des Gebethes, und der Anrufung göttlichen Beystandes erzeugen. Denn die Gaben des heiligen Geistes sind niemals ohne Wirkung, und man nimmt hier nur die Schwächeste an, welche sie haben können, nämlich den Glauben, durch welchen dieser Geist uns eingiebt, was wir begehren müßen. Auf solche Weise kömmt das Gebeth selbst durch den Glauben von ihm, den er uns mitgetheilet hat, und in unserm Herzen nähret.

Durch diese Grundsätze, welchen der heilige Lehrer so vielerley Wendungen giebt, beschämt er

den

den Sünder, da er ihm zeigt, wie strafbar er ist, wenn er die innerliche Stimme verachtet, welche ihn ohne Unterlaß auf den Pfad der Gerechtigkeit zurückruft, von dem er sich unglücklicher Weise entfernet hat. Er zeigt ihm, daß er in den Antrieben des Glaubens ein leichtes Mittel besitzt, die werkthätige Möglichkeit zu erhalten, alle Obliegenheiten des christlichen Lebens durch die Liebe zu erfüllen, die allein das Gute in uns wirken kann. — Der Glaube decket ihm die natürliche Gebrechlichkeit auf, damit er, wenn er davon überzeugt ist, sich denjenigen günstig zu machen suche, der die Menschen durch den Glauben rechtfertiget, damit seine Werke Werke des Glaubens, und sein Leben davon beseelet seyn möge. Durch den Glauben erhalten wir dann die Mittel des Heils, und das Heil selbst, in so weit es sich in dieser Welt erhalten läßt; und durch ihn hoffen wir in der andern die ewigen Güter unwandelbar zu genießen. Hanc (k) enim fidem volumus habeant, qua impetrent charitatem, quæ sola vere bene operatur. — Ut cum quisque infirmitatem suam agnoverit, non per suas vires, sed per fidem concilians justificatorem, perveniat, & faciat, & vivat in ea.

(k) De fi. ir. & lit. n. 5.

ea. — — Fide igitur Jesu Christi impetramus salutem, & quantum nobis in re, & quantum perficienda exspectatur in spe. S. Aug. epist. ad Paul. 86. n. 7.

VI.

Lasset uns den heiligen Augustin noch weiter hören (l); denn er hielt für nöthig, die nämliche Wahrheit so oft einzuschärfen, daß er Gefahr läuft, die nämlichen Ausdrücke öfter zu wiederholen. „Der Glaube, sagt er, bethet, und erhält die Gnade, die Gebothe des Gesetzes zu erfüllen. Er verdienet sein eigenes Wachsthum „zu empfangen; er gewinnet jenem das Herz ab, „welcher die Gerechtigkeit austheilet; er stärket die „Gesundheit der Seele; er führt den Sünder zur „Versöhnung, er stärket ihn, auf dem Wege der „göttlichen Gebothe fortzuschreiten, und selber le„bet itzt von dem Vergnügen, das er über ihre „Beobachtung fühlet. Was ihm an der Vollkommenheit seiner Liebe noch mangelt, das be„gehrt, und erhält sein Glaube an Jesum Chri„stum; er suchet, um zu finden; er klopfet, auf „daß ihm aufgethan werde. Auf diese Weise erhält der Glaube die Mittel alles zu thun, was „ihm vorgeschrieben ist.“

Man

(l) Enchir. c. 31.

Man sieht, daß hier die Rede nicht von dem Glauben eines Gerechten ist, welcher die heiligmachende Gnade besitzet. Der heilige Lehrer handelt allein von einem noch nicht erhärteten Sünder, dessen Glauben er wegen den Heilsmitteln, die ihm dieser Glaube zuwendet, und wegen den göttlichen Wirkungen das Wort redet, die er dadurch empfängt. Lex igitur adducit ad fidem; fides impetrat spiritum largiorem; spiritus diffundit charitatem justitiæ, implet charitas legem. So wächst die christliche Gerechtigkeit von ihrem Anfange, bis sie die höchste Stuffe erreichet hat.

1) Giebt Gott das Gesetz durch die Wege zu erkennen, welche seine Barmherzigkeit einschlägt.

2) Prägt er selbes dem Verstande, und Herzen ein: dieß ist die Gnade des Glaubens. Aber durch diese allein wird der Mensch noch nicht gerechtfertiget. Er ist verbunden das Gesetz zu beobachten: doch er ist schwach, und zum Bösen geneigt, und hat die Stärke nicht, selbes zu erfüllen.

3) Nichtsdestoweniger wirket dieser Glaube Wunder, und verdienet die größten Schatze des Himmels. Er seufzet, er verlangt, er bethet, er begehrt, obwohl ziemlich schwach, und erhält durch seine Beharrlichkeit sein Wachsthum, und

reich-

reichliche Gaben, so ihm der heilige Geist mittheilet. Fides impetrat spiritum largiorem. Seine ersten und schwachen Seufzer sind zu einem starken und eifrigen Geschrey, wie bey dem büßenden Könige, geworden. Ego clamavi, quoniam exaudisti me.

4) Der heilige Geist, der auf dieses in der Seele zu wohnen anfängt, und welchen die ersten Bemühungen des Glaubens herbeygezogen haben, gießet ihr die Liebe und Gerechtigkeit ein. Diffundit spiritus charitatem justitiæ.

5) Endlich erfüllet diese Liebe das Gesetz, und machet jenes leicht und angenehm, was zuvor unthunlich zu seyn schien. Implet charitas legem.

Auf solche Weise erhält der eingegossene Glaube, den Gott selbst in dem Sünder sich zu bewahren würdiget, durch sein Gebeth das Vermögen, und die Mittel alle Gebothe in der Liebe zu erfüllen, wenn er thut, was er durch diesen ersten und schwachen Schritt thun kann, der ihm eigen ist, und zu welcher Absicht er gegeben wird.

VII.

Man muß nicht denken, als ob der heilige Augustin, da er dem Glauben, ohne jemals von einer wirklichen vorhergehenden Gnade zu reden, die Gabe eines verdienstlichen Gebethes zueignet,

sich

sich selbst widerspreche, und den großen Grundsatz umstosse, dessen Geständniß er von dem Pelagius foderte, um ihn für einen Katholiken halten zu können; nämlich, daß die Gnade zu allen christlichen Werken überhaupt, und zu einem jeden insbesondere nöthig ist. Ferne sey von uns der Verdacht, als ob der heilige Vater in der Lehre sich widersprochen habe. Man darf nur hören, wie er sich selbst über diesen Gegenstand erkläret, und alle Zweifel werden sich zerstreuen.

Um den wahren Sinn des Grundsatzes, von dem die Rede ist, einzusehen, muß man sich erinnern, daß die Ketzerey des Pelagius darinn bestund, daß er keine andere, als äußerliche, oder höchstens Gnaden des Verstandes zuließ, als da waren das Gesetz, die Kenntnissen, welche man natürlicher Weise davon erwerben konnte, das Beyspiel Jesu Christi und der Heiligen, oder andere dergleichen Hülfsmittel, welche sich auf den Wirkungskreis der Sinne einschränkten: aber innerliche Gnaden, welche die Seele rühren, ziehen, leiten, und bestimmen könnten, gab er keine zu. Daraus er schloß, daß der Mensch in Rücksicht auf das Gute, und Böse so ist, wie er sich selbst machet, daß er alle nothwendige Mittel hat, heilig zu leben, wenn er nur will; daß sein Glauben und seine Verdienste von ihm allein abhangen.

Von

Von allen Seiten wurde der heilige Augustin angegangen, das Aergerniß dieser Irrlehre zu heben, wo es darauf angesehen war, alle Gesinnungen der christlichen Frömmigkeit umzustürzen. Dieß zu bewirken, dörfte man nur den Gläubigen die Hauptgrundsätze Jesu Christi, und seiner Apostel vor Augen halten. Ihr habet mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet. — Gott hat uns der Erste geliebt. — Gott wirket beydes in uns das Wollen, und das Vollziehen. — O Mensch! was hast du, das du nicht empfangen hast?

Durch diese großen Wahrheiten, welche der heilige Augustin in seinen Werken immer wiederholet, zeiget er den Pelagianern, daß die Gnade Jesu Christi zu allen christlichen Handlungen vonnöthen ist.

1) Weil der Glaube nicht aus uns selbst kommen kann. Nec quisquam existimet ad ipsam fidem meritis operum perveniri.

2) Schreibt er den Glauben dem Urheber alles Guten zu.

3) Beweist er es, weil der Glaube die erste seiner Gaben, und der Keim ist, der alle andere hervorbringt. Cum ipsa sit initium, unde bona opera incipiunt.

4) Zeiget er, daß kein Verdienst vor ihm hat hergehen können; daß bey und mit ihm alles anfängt, was Gott gefallen kann; daß uns seine Barmherzigkeit vorkömmt, wenn sie machet, daß wir glauben. In ea nobis danda, in qua Dominum sequeremur, misericordia ejus prævenit nos; und daß wir durch den Glauben die nöthigen Gnaden erhalten, alle Gattungen guter Werke zu üben. Bene operandi gratiam fides impetrat; daß er in uns ununterbrochen verbleibe, um das Mittel zu bethen immer an der Hand zu haben, und den Beystand zu erhalten, der uns die Gebothe des Gesetzes möglich, und erfüllen machet. Fides impetrat, quod lex imperat.— Et eos, qui non possunt, admonet Deus, a se petere, ut possint.

Durch diese aneinander hängende Kette von Wahrheiten beweist der heilige Lehrer den Pelagianern, daß wir in der Ordnung des Heils nichts thun können, wenn uns die Gnade nicht vorkömmt, und daß sie zu einem jeden guten Werke nothwendig ist. Scimus majoribus ad singulos actus dari.

VIII.

Die Gottesgelehrten haben über diese letzten Worte ihre Anmerkungen gemacht, ohne genugsam auf den Sinn zu achten, in dem sie der

heilige Augustin nimmt, und versteht. Weil sie sahen, daß er in der That die Nothwendigkeit einer wirklichen, und kräftigen Gnade für ein jedes gutes Werk überhaupt voraussetze, zogen sie den Schluß daraus, daß er über die ersten Empfindungen des Gebethes, welche der Glauben erreget, auf gleiche Weise dächte.

Aber sie haben nicht darauf geachtet, daß er sich auf eine zerschiedene, obwohl immer gleichförmige, und mit dem Grunde seiner Lehre vollkommen zusammenhängende Art über diese zween Gegenstände, über die Möglichkeit, die Gebothe zu erfüllen, und über die wirkliche Erfüllung der Gebothe des Gesetzes ausdrücket. Er betrachtet die ersten Bewegungen zum Gebethe, als eine eigenthümliche, und natürliche Wirkung des Glaubens, welchen der heilige Geist in dem Herzen, in einem mehr, oder weniger vollkommenen Grade, davon dessen Kraft, und Wirksamkeit abhängt, unterhält. Also wenn er darauf zu reden kömmt, sagt er niemals, daß man um die nöthige Gnade für diese ersten Uebungen des Gebethes bitten müße, weil man um sie zu begehren eine andere vorhergehende Gnade von der nämlichen Beschaffenheit haben müßte; und um diese zu begehren, hätte man wieder eine andere nöthig, und so ins Unendliche fort. Sondern er sagt lediglich, und

allezeit: Der Glaube bethet. Fides orat. Nicht als ob der Glaube ohne Beystand der Gnade bäthe: dieß sagen wäre ungereimt, und widersprechend; weil der Glaube selbst eine Wirkung der Gnade, der Anfang aller übrigen Gaben, und des Heils, und die Quelle ist, aus welcher alle guten Werke entspringen. Cum ipsa sit initium, unde bona opera incipiunt (m).

Wenn der heilige Augustin von der Erfüllung der Gebothe, und von der Uebung christlicher Tugenden redet, führet er eine ganz andere Sprache. Er sagt vielmehr im Gegentheile, daß es dem Glaube zustehe, die Gnade zu begehren, dadurch die Gebothe kräftig möglich werden, qua possibilia fiant. Der eingegossene Glaube, so vollkommen er auch immer seyn mag, hat diese Kraft nicht: er muß den nöthigen Beystand mit Eifer, und Beharrlichkeit zu erbitten suchen.

In diesem Sinne muß man die berühmte Stelle des heiligen Augustin nehmen. „Gleichwie „die körperlichen Augen, ob sie gleich vollkommen „gesund sind, die Gegenstände nicht sehen können, „es sey dann, daß sie von der Sonne erleuchtet „werden: eben so wenig kann ein auch vollkom„men gerechtfertigter Mensch die Pflichten seines „Le-

(m) S. Aug. de gestis Pelag. n. 34.

„Lebens erfüllen, wenn ihn nicht derjenige mit „göttlichem Beystande unterstützet, welcher die „Sonne der Gerechtigkeit ist.“ Hier ist die Rede von der Kraft, und den Wirkungen des Glaubens nicht, von dem der heilige Augustin nicht handelt, und dem er folglich dadurch nichts benimmt. Hier setzet er allein die Nothwendigkeit der sonderheitlichen, und immerwährenden Gnade fest, deren selbst der Gerechte bedarf, um in der Gerechtigkeit zu verharren, und Werke der Gerechtigkeit zu üben; eine Gnade, deren Anfang sich wenigstens durch das Gebeth des Glaubens erhalten läßt, wie der heilige Augustin an mehrern Stellen sagt.

Sie sind uns gebothen, diese Werke, und wir können sie aus eigenen Kräften nicht vollziehen. Aber wo giebt es einen so unwissenden, so dummen, so fleischlichen Menschen, der nicht sieht, daß Gott in uns das wirken werde, was er gebiethet, daß wir von ihm begehren sollen? Nemo est (n) tam imperitus, tam carnalis, tam tardus ingenio, qui non videat, Deum facere, quod rogari a se præcepit. Seht die Gnade des Gebethes von jenen Gnaden wohl unter-

(n) S. Aug. epist. ad Vital. 217.

terschieden, die uns zur Erfüllung der Gebothe nöthig sind. Die erste wird uns durch den Glauben ertheilet, und ist ihm eigen. Der Glaube bethet. Die andern muß man durch den Glauben begehren; und hernach erfüllet Gott, was er befiehlt, daß wir von ihm begehren sollen.

Darauf bezieht sich der von dem heiligen Augustin so oft wiederholte Spruch, den Pelagius nicht hören konnte, ohne sich dawider zu empören. Herr! gieb mir, was du befiehlst, und befiehl, was du willst. Da, quod jubes, & jube, quod vis. Aber wie wird der Christ die Gnade erhalten, alles zu thun, was ihm gebothen ist? Durch das Gebeth, antwortet der heilige Lehrer, durch die Seufzer, und das Geschrey seines Herzens wird er die Gabe erhalten, die Gebothe erfüllen zu können, die ihm vorgeschrieben sind. Oret gemitu voluntatis (o), ut impetret donum facultatis. — — Hoc utique erat, ut præcepta Dei faceret.

Dieß ist das Hülfsmittel des Christen, sich von seinen bösen Gewohnheiten loszuwinden, und bey seiner wirklichen Unvermögenheit das Evangelium beharrlich zu erfüllen. Er muß zum Gebeth, und zum Geschrey des Glaubens fliehen: nicht, ich wie-

(o) S. Aug. de perf. juſtit. c. 10.

wiederhole es noch einmal, nicht als ob dieses Gebeth das Werk menschlicher Kräfte wäre. Sondern es kömmt von dem Glauben, den der heilige Geist in sein Herz gegossen hat, der in ihm bittet, der jene unaussprechlichen Seufzer hervordrängt, die erhöret zu werden verdienen, von Tag zu Tag häufigern Segen, und endlich die Liebe erhalten, welche ihr Vergnügen in der Erfüllung des göttlichen Gesetzes findet. Fides impetrat spiritum largiorem; spiritus diffundit charitatem justitiæ; implet charitas legem (p).

Fünfzigster
Unterricht.
Fortsetzung der nämlichen Materie.

I.

Die Schwierigkeiten, und die Mühe, die man sich giebt, dem Sünder das Rettungsmittel zu rauben, das er im Gebethe des Glaubens findet, verschwinden, wenn man sie gegen die Grundsätze des heiligen Augustin hält.

1) Der Glaube, sagt man, kann in dem Sünder nichts wirken, in dem die Liebe nicht herrschet.

(p) Epist. ad Anast. 145.

schet. Die Schrift lehret uns an verschiedenen Stellen, daß Gott die Sünder nicht höret, und David sagte von sich selbst: Wenn mein Herz Ungerechtigkeit geliebet hat, so wird mich der Herr nicht erhören (a).

Der Grundsatz ist unläugbar, wenn von einem verstockten Sünder die Rede ist, welcher sein Herz in dem Bösen erhärtet hat, sich darinn gefällt, sich dessen rühmet, und keine Begierde fühlet, sich von seinen Lastern loszureißen. Ihn aus diesem Abgrunde zu ziehen, wäre ein Wunder der göttlichen Allmacht nöthig, desgleichen der Donner war, so einen Saul zu Boden warf, da er nach Blute lechzend, auf dem Wege gen Damaskus war, um die Verfolgung wider die Christen zu eröffnen. Aber hier ist von einem solchen Ungeheuer die Rede nicht. Was hier gesagt wird, betrift Sünder, welche unglücklicher Weise in schwere Fehler gefallen sind, derer Folgen sie einsehen, und von denen sie sich gerne erheben möchten. Sie hören in dem Innersten ihrer Seele das Geschrey des Glaubens, der ihnen ihre Ausschweifungen vorhält, ihnen auf die rechte Strasse zurückruft, die sie verlassen haben, und endlich durch seine Seufzer, und sein Gebeth, ihnen die Rechtfer-

(a) Pf. 65, 18.

fertigung verdienen wird. So entscheidet der heilige Augustin an mehrern Stellen seiner Werke. Fides (b) in peccatoribus impetrat justificationem, sed ipsa donum Dei est, ut non glorificetur caro. Er vergleicht den Glauben eines solchen Sünders, der bethet, und die Erbarmungen des Himmels zu erflehen suchet, einem verwundeten Menschen, dessen Schaden sich nach und nach durch die Pflaster schließt, welche man aufleget. Wer wird sich jemals zu behaupten getrauen, daß der Glaube, und die Seufzer des Sünders für ihn vor Gott ohne Nutzen sind, und daß er davon nichts erwarten darf?

2) Saget man, daß der Glaube in dem Sünder todt ist: folglich wirket er nicht; er ist dann nicht fähig, mit einem guten Erfolge zu bethen.

Dieser Einwurf ist eben so zweydeutig, und eben so übertrieben, wie der vorige. Bey einem Ruchlosen, bey einem Verächter der Religion, und ihrer Uebungen mag endlich der Glaube wohl todt seyn; nach dem Ausspruche des heiligen Jakobs: Der Glaube ohne Werke ist todt (c).

Aber

(b) Ep. 186. ad Paul. Item Serm. 115. n. 1. Et de perf. justit. n. 43.

(c) cap. 11, 17.

Aber dieß ist von einem solchen Menschen, von dem wir reden, nicht zu verstehen. Hier ist die Rede von einem Sünder, welcher einen, oder mehrere schwere Fehler auf sich hat, die ihm sein Gewissen bitter vorrücket, und der im Ernste darauf denket, sich zu bessern. Nun ist es eine unläugbare Sache, daß sein Glaube ferne davon, daß er gestorben wäre, noch mehr, oder weniger deutliche Zeichen des Lebens von sich giebt. Sieh zu, ob er nicht Ehrfurcht gegen die Religion, und für alles, was sich darauf bezieht, äußert: ob er nicht ämsig bey allen öffentlichen Pflichten der Gläubigen erscheinet; wenn er sie gleich nicht mit aller schuldigen Vollkommenheit erfüllet. Sieh zu, ob er nicht die Vorwürfe des Gewissens fühlet; ob er nicht die ewigen Strafen fürchtet, die er verdienet hat; ob er nicht entschlossen ist, sie durch die sakramentalische Aussöhnung von sich abzuwenden. Aus diesen Gesinnungen läßt sich ein günstiger Schluß auf seine Rückkehre zu Gott machen; und er giebt die besten Hoffnungen dazu. Die Seufzer seines Glaubens sind der einzige Grund davon. Folglich ist sein Glaube nicht todt, weil er noch die Stimme Gottes höret, welche ihm zuruft, obwohl er mit der Rückkehre in etwas zögert. Er ist nicht todt, weil er die Rührungen des heiligen Geistes fühlet, der ihn bewegt, ob-

wohl

wohl er widersteht. Er ist nicht todt, weil dieser Mensch seine Bekehrung verlanget, und begehret, obwohl es matt und schläfrig geschieht. Sein Glaube ist nicht todt, und gleicht dem Glaube der Teufel nicht, weil er noch hoffet, weil er sich fürchtet, und weil er heilsam zittert.

Es ist wahr, daß der heilige Geist in diesem Sünder durch die heiligmachende Gnade nicht wohnet. Aber folgt daraus, daß er gar auf keine Weise, nicht einmal durch den Glauben, bey ihm wohnet? Aller Orten, wo er bläst, wo er seine Gaben, und Erbarmungen ausgießt, aller Orten, wo er sie bewahren, oder erhalten will, kann man sagen, daß er gegenwärtig sey: wie sich die Gottheit dort zeiget, wo sie ihre Güte, ihre Majestät, ihre Allmacht glänzen läßt. Die heilsame Scham, die Reue, die heiligen Begierden nach der Bekehrung, welche bey einem nicht erhärteten Sünder innerlich abwechseln, sind sicher Gaben des heiligen Geistes, welcher, die Wahrheit zu gestehen, noch nicht in seiner Seele wohnet, aber welcher sie zur Rechtfertigung antreibt, und vorbereitet, wie die Väter des tridentischen Kirchenrathes reden. Declarat, contritionem imperfectam donum Dei esse, & Spiritus sancti impulsum, non adhuc quidem inhabitantis, sed tantum moventis, quo pœnitens adjutus, viam sibi ad justi-

tiam

tiam parat (d). Und in der sechsten Zusammentretung haben sie entschieden, daß der Glaube durch die Sünde des Unglaubens, nicht aber durch andere Sünden verlohren werde.

3) Bethen, setzet man bey, ist eigentlich keine Uebung des Glaubens. Es ist allein der Grund des christlichen Gebäudes.

Ich begnüge mich ohne andere Anmerkung zu sagen, daß der heilige Augustin diese Lehre unablässlich einpräget, als eine für das ihm anvertraute Volk tröstliche Wahrheit. So redet er in einer seiner Predigten, wo er diese Worte des Erlösers erklärt: Man muß immer bethen, und nicht aufhören. — Meinest du wohl, daß des Menschen Sohn bey seiner Ankunft einen Glauben auf Erden finden wird (e)? „Wenn der Glaube „erlischt, sagt er, so ist es mit dem Gebethe ge„schehen. Denn wie kann man das begehren, „was man nicht glaubet? Lasset uns demnach „glauben, auf daß die Quelle unsers Gebethes „niemals versiege. Lasset uns bethen, auf daß „der Glaube, durch den wir bethen, nicht erlischt. „Der Glaube sendet sein Gebeth gen Himmel, „und sein Gebeth erhält ihm eine nicht zu erschütternde Festigkeit.“ Und gleich als ob der heilige Leh-

(d) Sess. 14. c. 5.
(e) Luc. 18, 8.

Lehrer fürchtete, daß man auf seine Reden nicht so möchte geachtet haben, wie es die Erheblichkeit seines Stoffes erfoderte, wiederholet er sie noch einmal, fast mit den nämlichen Worten. „Ja, „der Glaube sendet sein Gebeth gen Himmel, und sein Gebeth erhält ihm einen neuen Wachsthum „des Eifers." Als der Erlöser diese Worte sprach: Glaubst du wohl, daß des Menschen Sohn bey seiner Ankunft einen Glauben auf Erde finden wird? redete er von dem vollkommenen Glauben, den man in der Welt fast niemals zu sehen bekömmt. Si fides deficit, oratio perit. Quis enim orat, quod non credit? — Ergo ut oremus, credamus; & ut non deficiat fides, quæ oramus, credamus. Fides fundit orationem, fusa oratio fidei impetrat firmitatem. Fides, inquam, fundit orationem, fusa oratio etiam ipsi fidei impetrat firmitatem. — Quod autem ait Dominus, cum venerit Filius hominis &c. de fide dixit, quæ perfecta est. Ipsa enim vix invenitur in terra. S. Aug. serm. 115. n. 17.

Nachdem wir das Mittel gesehen haben, welches der Glaube des Sünders ihm wider die Anfälle, und Wunden der Begierlichkeit darbiethet, wider diese Quelle alles Unheils, so lasset uns untersuchen, wie diese Meinung mit den wesentlichen

Wahr-

Wahrheiten der Religion, und Sittenlehre zusammenhängt.

II.

Daraus fließt die Entwicklung einer großen Schwierigkeit, die man ohne Unterlaß aufwirft, und welche man selten auf eine zureichende Weise auflöset, von der Möglichkeit die evangelischen Gebothe zu halten. Man kann sie halten; der Glaube, die Vernunft, das innere Gefühl sagt es uns. Indessen behauptet die Schrift, und die gesunde Erblehre, daß wir ohne Jesum Christum, ohne den heiligen Geist, ohne die Gnade nichts zum Heile thun, oder denken können, und daß diese Gnade nicht immer allen Christen gegeben wird. Wie sind dann die Gebothe für sie allezeit möglich? Seht die Klippe, an welcher die Pelagianer, und Halbpelagianer scheiterten. Die heiligen Augustin, Prosper, und Fulgenz haben ihnen durch die einfachesten Grundsätze geantwortet, welche sich auf ein nicht zu erschütterndes Fundament fußeten. Wir können, sagten sie, ohne Glauben nichts Gutes thun, und dieser Glaube ist eine ausgezeichnete Gnade, welche vor allen andern hergehen muß. Er flößet uns die ersten Triebe zum Gebethe ein, und durch das Gebeth können wir möglich machen, was sonst ohne diese zwey Mittel für uns unmöglich seyn würde. So ist

es dann nach aller Strenge wahr, daß die Beobachtung der göttlichen Gebothe uns unmöglich, und zugleich wirklich möglich ist. Der Glaube, sagt der heilige Augustin, ist uns gegeben worden, ohne daß wir darum gebethen haben, auf daß er uns durch sein Gebeth andere Gnaden erhalte. Der heilige Geist, der Urheber aller geistlichen Güter, gießet demnach den Glauben in unsre Herzen, auf daß wir durch ihn, und sein Gebeth das Vermögen erhalten, thun zu können, was uns gebothen ist. So läßt auch der Apostel den Glauben immer vor dem Gesetze hergehen, weil wir nicht thun können, was das Gesetz befiehlt, wenn wir nicht das Vermögen dazu durch das Gebeth des Glaubens erhalten.

Diese große Schwierigkeit ist dann klar und gründlich gehoben. Die göttlichen Gebothe können von uns gehalten werden, nicht allein durch ein natürliches Vermögen, welches, wenn es allein bleibt, niemals zur Wirklichkeit kommen wird, sondern auf eine noch weit reellere Weise, durch das Gebeth des Glaubens, den uns Gott ertheilet hat, durch die guten Gedanken, die er uns einflößet, ob gleich die Liebe noch nicht vollkommen in dem Herzen wohnet. Sie sind uns möglich durch das Versprechen, welches Gott gethan hat, daß er uns erhören wolle, wenn wir durch das

Geschrey des Glaubens zu ihm rufen. Ihr werdet rufen, und ich will euch erhören. — Kehret zurück, und kommet. — Bittet, und ihr werdet empfangen. — Denn ein jeglicher, der bittet, empfängt. — Herr! deine Augen sehen auf den Glauben.

Wie viele tröstliche, und lichte Wahrheiten sind nicht in diesen Worten enthalten, wenn man sie in dem Sinne nimmt, den ihnen der heilige Augustin durchgehends, gemäß seinen Grundsätzen über den Nachdruck des von dem Glauben erregten Gebethes, giebt! Man sieht darinn das Rettungsmittel eines noch nicht erhärteten Sünders; es entfernet alle Versuchungen der Verzweiflung: es giebt den Dienern der Versöhnung den Grund zu verweisen wider den Sünder an die Hand, welcher in der Gewohnheit der Sünde verharret; weil es nur bey ihm steht, das kräftige Mittel anzuwenden, sich durch die Wege davon loszuwinden, welche der Glaube vorschlägt, und die Gott zu segnen verheißen hat. Hier endlich erblicket man das Bild der göttlichen Barmherzigkeit, die immer bereit ist, den Sünder aufzunehmen, der sie durch das Geschrey und Gebeth anruft, dessen Grund in dem Glauben besteht.

III.

Ich weis, daß der Mensch sträflich ist, wenn er die Gebothe des Evangeliums nicht beobachtet. Aber ich würde Mühe haben, ihn dessen zu überzeugen, und vielleicht käme ich niemals damit zum Zwecke, wenn ich für diese Wahrheit keinen andern Beweis anführen könnte, als ein physisches und natürliches Vermögen, das er besitzet, welches kein Mensch jemals zum Guten benutzet hat, noch benutzen wird, wenn ihn die Gnade nicht unterstützet. Im Gegentheile können ihn der Prediger und Beichtvater beschämen, wenn sie ihm zeigen, daß er den Glauben hat, welcher innerlich seine Lauigkeit, und seine Fehltritte bekämpfet, der ihm ohne Unterlaß die zukünftigen Belohnungen und Strafen vor Augen hält, durch den er um das Wachsthum, und die Früchte der Begierden seiner Bekehrung flehen kann. Und hierinn reden sie blos die Sprache des heiligen Augustin, da er sein Volk unterrichtete, oder die Ketzer widerlegte.

Wenn die Schrift sagt, daß wir das Gesetz Gottes halten können, wenn wir wollen, so giebt sie dadurch zu verstehen, daß derjenige, der wollte, und nicht kann, nicht so kräftig will, wie er wohl könnte. Er muß dann bethen, er muß jenen festen, und kühnen Willen begehren, den er die

Gebothe zu erfüllen vonnöthen hat. Durch sein Gebeth wird er den Beystand erhalten, dessen er bedarf, um das zu thun, was ihm befohlen ist. Ad hoc enim valet, quod scriptum est: si volueris, conservabis mandata; ut homo, qui voluerit, & non potuerit, nondum se plene velle cognoscat, *& oret*, ut habeat tantam voluntatem, quanta sufficit ad implenda mandata. *Sic quippe adjuvatur, ut faciat, quod jubetur* (f). Wir sehen hier, daß, wenn der sündige Mensch keine genugsame starke Gnade zur Bekehrung, und Beobachtung des Gesetzes hat, er sie durch das Gebeth des Glaubens erhalten kann. Aber wenn er einer besondern Gnade zu den ersten Bewegungen des Gebethes bedarf, welches Mittel hat er, diesen Beystand zu verdienen? Hier liegt die Schwierigkeit, welche der heilige Augustin wohl eingesehen, und in allen seinen Schriften vermieden hat.

Wenn er so oft wiederholet: wenn du nicht kannst, so bitt, daß du kannst. Si non potes, pete, ut possis; unterscheidet er handgreiflich zwey Dinge, das eine, welches wir in der Uebung selbst ohne den Beystand einer wirklichen und besondern Gnade nicht können, nämlich die Erfüllung

(f) S. Aug. de grat. & lib. arb. c. 15. n. 31.

lung der Gebothe. Si non potes. Das andere, welches wir können, sind das Geschrey, und das Gebeth des Glaubens, welche das erhalten, was wir nicht können. Pete, ut possis. Die Lehre des heiligen Vaters heißt so: Ihr könnet eine gewisse Ehrenstelle nicht erhalten, die ihr verlanget: kommet bey dem Fürsten darum ein, der sie euch ertheilen kann, und wird. Aus euch selbst könnet ihr nicht zu ihrem Besitze gelangen: dieß steht nicht bey euch; aber bey euch steht es, darum anzuhalten. Wenn der heilige Augustin, der sich auf die Worte Jesu Christi gründet, nicht so zu verstehen ist, so ist die Sprache von beyden ein bloßes Blendwerk.

David giebt uns durch sein Beyspiel, und sein Verfahren einen deutlichen Beweis von dieser Wahrheit. Wenn er weiter nichts als bethen will, so fängt er unmittelbar damit an, daß er Gott bittet, auf sein Gebeth zu hören, und es zu erhören. Herr! erhöre mein Gebeth, und laß mein Geschrey zu dir kommen. Warum würde er seine Psalmen mit der Bitte anfangen, sein Gebeth zu erhören, ohne vorher um die Gnade ein Gebeth zu verrichten, einzulangen, wenn diese Gnade nöthig wäre, die ersten Triebe des Glaubens hervorzubringen? Aber wenn in seinen göttlichen Liedern von der Bekehrung des Herzens,

von der Erfüllung der Gebothe, von der Uebung der Tugenden die Rede ist, weis er wohl, daß der Glaube allein, und seine Bemühungen hierinn nichts vermögen. Er bittet Gott, er selbst wolle dieses große Werk durch seine besondere, und kräftige Gnade ausführen. Erbarme dich meiner, o Gott! — Wasch mich noch mehr von meiner Ungerechtigkeit. — Erschaff in mir ein reines Herz, o Gott! bekehre mich, o Gott! — Mache mir den Weg bekannt, worauf ich wandeln soll.

IV.

Nach dieser beständigen Lehre der heiligen Bücher hat die Kirche ihre Gebether eingerichtet. Was wollen jene Worte sagen, welche bey dem Gottesdienste, und unter dem heiligsten Opfer immer vorkommen? **Lasset uns bethen.** Wenn sie glaubte, daß man ohne eine besondere, und kräftige Gnade nicht bethen könne, würde sie alle Augenblicke ihre Kinder dazu auffodern, und es ihnen vorschreiben? Hieß dieß nicht fodern, daß sie diese Gnade auf das erste beste von dem Priester gegebene Zeichen haben sollen? Oder sie legte ihnen eine Pflicht auf, welche zu erfüllen nicht in ihrer Macht stünde. Es ist wahr, sie ermahnet ihre Kinder, und verbindet sie, sich zu bekehren, die Bande zu sprengen, welche sie an die Sünde fesseln, die evangelischen Gebothe zu halten, welches alles die menschlichen Kräfte übersteigt, wenn sie nicht von der Gnade unterstützet werden. Aber sie erma,net selbe vorläufig, sich zum Gebethe zu wenden, welches von ihrem Glauben abhängt, und dadurch sie die Gnade der Bekehrung, und

die

die andern Gaben erhalten werden, derer sie die Gebothe des Gesetzes zu erfüllen bedörfen. Durch dieses Gebeth des Glaubens, sagt der heilige Augustin, kommen sie Gott, und seinen Gnaden zuvor. Fides orantium prævenit Dei gratiam (g).

Bossuet hebet vollkommen alle Schwierigkeit, die etwa diese letzten Worte leiden könnten (h). „Es ist außer allem Zweifel, daß man Gott in „Betrachtung gewisser Gnaden vorkömmt, und „hievon ist die Frage nicht, weil der Psalmist selbst „saget. Lasset uns mit Danksagung, und demüthiger Bekenntniß der Sünden vor sein Angesicht „kommen. Præoccupemus faciem ejus in „confessione. Wenn man bittet, wenn man „klopfet, wenn man sucht, auf daß uns gegeben, „auf daß aufgethan werde, auf daß wir finden, „so kömmt man ohne Zweifel Gott vor. Aber „es ist eben so sicher, daß er uns vorgekommen „ist. Denn erstlich muß man nicht glauben, als „ob Gott seine Gnaden allen jenen gebe, welche „ihn darum bitten. Er ist aus sich selbst freygebig, sagt der heilige Klemens von Alexandrien, „und kömmt unserm Gebethe zuvor. Nun kömmt „er ihnen zum deutlichsten durch seine Einsprechungen zuvor. Das Gebeth ist ein Schatz der Seele, „oder eines von jenen wahrhaften Gütern, davon „Gott die Quelle ist, wie er der Urheber des „Glaubens ist, der in uns bethet. Er ist uns „dann dadurch zuvorgekommen, daß er uns den „Glauben gab, und durch denselben kommen „wir ihm in unserm Gebethe zuvor." V.

(g) De Præc. Sanctorum. n. 15.
(h) Defense de la tradit. l. 12, c. 38.

V.

Dieß ist die Ordnung, welche Jesus Christus in der Religion festgesetzet hat, um uns seine Gebothe möglich zu machen, uns Mittel an die Hand zu geben, die Anfälle der Begierlichkeit abzutreiben, und die Verwüstung wieder gut zu machen, welche sie in uns angerichtet hat. Er wollte, sagte der heilige Augustin seinem Volke, daß ihr durch das Gebeth, und durch die Uebungen des Glaubens klopfen sollet; er wollte, daß man euch aufthäte, wenn ihr klopfen würdet. Wenn ihr klopfet, so übet ihr euch, das zu thun, was in eurem Vermögen steht. Die Beobachtung der Gebothe wird durch die Wirkung der Gnade erleichtert werden, und ihr werdet die Früchte davon sammeln. Klaget dann in eurer mürrischen Laune nicht mehr, als ob der Himmel für euch geschlossen wäre. Voluit, ut exercereris in pulsando, voluit, ut pulsanti aperiretur. Pulsando exerceberis, exercitatus latior efficieris; latior factus, capies, quod donatur. Ergo noli indignari, quod clausum est. S. Aug. in Psal. 146. n. 12.

Ende des zweyten Bandes.

Regi-

Register
der merkwürdigen in diesem zweyten Bande enthaltenen Materien.

A.

Adam. Wie wichtig es für alle Menschen, daß sie sich von dem Stande der Unschuld, darinn Adam erschaffen worden, gehörig unterrichten. 268. 269. Man muß von der itzigen Lage der Kinder nicht auf ihren gemeinschäftlichen Vater schließen; der Unterschied, der zwischen ihm, und uns herrschet, ist wie Licht, und Finsterniß. 270. Wie beglückt Adam in dem Stande der Unschuld gewesen. Ebend. Wie viele Hilfsmittel Gutes zu thun Adam von Gott seinem wohlthätigsten Schöpfer empfangen. 271. 272. Er erkennte den Einfluß seines guten, oder schlimmen Verhaltens auf seine ganze Nachkommenschaft. 275. Wie sträflich ihn sein Ungehorsam gemacht. 276.

Allmacht Gottes. Alle Dinge sind aus dem Munde des Schöpfers hervorgekommen. 84. 85. Er erhält alles, und hat auf alles seinen Einfluß. Ebend. Wie Gott als ein unbeschränkter Herr auf unsre Körper, und auf die ganze sichtbare Natur wirket, eben so kräftig wirket er auch auf

den Geist, ohne ihm seine Freyheit zu rauben. 86. 87. Von dieser Wirkung auf die Geister hängt die ganze Einrichtung, oder Oekonomie der Vorsehung ab. 88. folg. Man kann nicht zweifeln, daß Gott diese unaussprechliche Allmacht auch über unsre Herzen ausüben könne, ihre Härte zu erweichen, ihre unseligen Fesseln zu brechen, die sündigen Gewohnheiten zu tilgen, und sie in die wechselseitigen Tugenden, und die Liebe des Gesetzes umzuändern. 94. folg. Gott allein ist man für die Verwahrung vor ähnlichen Ausschweifungen, die unsers Gleichen begangen haben, verbunden, welcher uns durch seine mächtige Gnade wider unsern Hang von dem Falle zurückgezogen hat. 97. Die Allmacht Gottes in der Bekehrung der Sünder, und in der Gnadenwahl der Heiligen.

Alte. Der größte Theil der Alten haben die wahre Geistigkeit der Seele wenig erkennet. 219. 220.

Armseligkeiten. Nach dem Falle der ersten Aeltern sind wir alle unzähligen Armseligkeiten unterworfen worden. 322. folg. Schon bey dem Eintritte in dieses Leben werden wir von einer Menge Armseligkeiten umgeben. 325. Selbst die Gerechten sind davon nicht ausgenommen, und müßen auf Dornern wandeln. 328. Nicht weniger Elend bringet das eheliche Leben mit sich. 329. Die heiligen Väter, und Gottesgelehrten geben keine andere Ursache des Elendes, und der Mühseligkeiten, welche die Menschheit kränken, an, als die Erbsünde, die auf diese Weise gestra-

fet

fet worden. 331. Es ist unmöglich zu denken, daß der weiseste, gerechteste, und gütigste Gott den Menschen so, wie er itzt ist, mit allen den Armseligkeiten erschaffen habe; folglich muß er sich eines großen Verbrechens schuldig, und der Strafe würdig gemacht haben, die er trägt. 333. folg. Neben den allgemeinen Strafen der ganzen Menschheit wegen der Erbsünde giebt es noch eine besondere für das erste Weib, und ihr Geschlecht, worinn selbe bestehe. 336. folg.

Atheist. Die Ewigkeit Gottes, seine Unendlichkeit, und sein Einfluß auf alle Geschöpfe sind die hauptsächlichsten Gegenstände, wider die sich der Atheist empöret; aber die nämlichen Schwierigkeiten sind seinem eigenen Lehrgebäude eigen, und der Knotte darinn ist noch weit unauflöslicher. 25. folg. Welcher Schwall von Ausschweifungen die Welt überschwemmen würde, wenn das Lehrgebäude der Atheisten, und Materialisten darauf die Oberhand gewinnen sollte. 29. Der Atheismus ist nicht in dem Verstande, sondern in dem Herze hat er seinen Sitz. 30. 31.

Augustin, der heilige Kirchenvater. Wie er erweise, daß die Leiber der Verdammten durch das fressende Feuer niemals werden verzehret werden. 65. 66. Bestreitet den Origenes, welcher behauptete, daß die Strafe der verworfenen Engel nur auf eine Zeit dauern werde. 67. Wie schön, und gründlich er die Materie von der Gnadenwahl behandle. 102. folg. Wie er die Pelagianer in dem Lehrpunkte der Verwerfung widerlege. 115. folg. Hat die Materie von der Erbsünde vor an-

dern in das helleste Licht gesetzt. 292. Es werden seine Beweisgründe nach der Länge angeführt. 293. folg. Wie rührend er die harte Dienstbarkeit, und das schwere Joch, welches ihin die böse Gewohnheit aufgelegt, beschreibe. 362. 363.

B.

Barmherzigkeit Gottes. Sieh: Güte Gottes.

Begierlichkeit. Bedeutung dieses Wortes. 290. Kann in einem guten, und in einem übeln Verstande genommen werden. Ebend. Auch unter den Gläubigen giebt es viele Pelagianer, welche immer geneigt sind, ihre verkehrten Begierden und Handlungen zu entschuldigen. 292. Worinn nach der Meinung des heiligen Augustin der Unterschied zwischen unsern nothwendigen, unschuldigen, natürlichen Empfindungen der Menschheit, und der Begierlichkeit bestehe. 293. 294. Er beweiset den Pelagianern, daß sie in sich selbst böse ist, und folglich nicht von dem Schöpfer kömmt; weil sie der Vernunft, das ist, dem ewigen Gesetze, das Gott in unsre Herzen geschrieben hat, entgegen ist; 295. folg. weil sie die Quelle aller Unordnungen; 299. weil sie die Ursache aller unsrer Sünden; 302. weil sie die Regeln der Schamhaftigkeit, und Mäßigung umstürzet, und vertilget. 306.

Bernhard, der heilige Lehrer, schließt in seiner Erklärung des 90. Psalms alles ein, was man von dem Schutze der heiligen Engel sagen kann. 162. folg.

Blumen. Der einfache Anblick der Blumen, mit denen die Erde besäet ist, führet uns schon zur Erkenntniß eines höchsten Wesen, das ein so verwunderliches, und vergnügendes Schauspiel hervorgebracht. 126. 127.

C.

Christen die ersten zeigten den Heiden, wie sie ihren Gott ehren, und was für Geheimnisse in ihren Tempeln vorgiengen. 32. 33. Sie schränkten sich nicht allein auf die äußerlichen Religionsübungen ein, sondern und vorzüglich der innerliche Gottesdienst mußte selbe beseelen. 34. Sie wußten, daß ein wahrer Christ ein lebendiger Tempel der Gottheit ist, wenn er seine Seele mit Tugenden zieret, die ihn unsterblich machen. 36. Ein eifriger Christ macht aus seiner Person ein Opfer, welches er ohne Unterlaß dem Höchsten schlachtet, 37. und eben dadurch bereitet er sich zu einem noch größern Opfer, nämlich den Tod für Gott, seine Offenbarung, und Verheißungen großmüthig zu erdulden. 38. 39. Die Christen sind angenommene Kinder des göttlichen Vaters, Brüder, und Glieder Jesu Christi seines Sohnes. 40. Hochheit, und Obliegenheiten dieses Standes der Christen, Ebend. Alle drey göttlichen Personen, eine jede nach den Eigenschaften, wodurch sie sich unterscheiden, hat dazu das Ihrige beygetragen. 46. 47. Ein Christ muß durch den Glauben die Erledigung von den Wirkungen der Erbsünde begehren. Er wäre nicht zu entschuldigen, wenn er ein so leichtes, und so oft eingeschärftes Mittel vernachläßigen sollte. 387. folg.

Christus. Nur Christus konnte uns von der Dienstbarkeit, und Gewalt des Teufels, in welche wir durch die Erbsünde gerathen, erlösen. 366. 367. Christus hat uns eine zwar allegorische, aber ganz natürliche Schilderung des menschlichen Geschlechts in diesem betrübten Zustande in der Gleichniß des Wanderers entworfen, welcher von Jerusalem nach Jericho gieng. Wie schön der heilige Augustin diese Gleichniß auslege. Ebend. Christus hat nur zu unserm eigenen Vortheile, umsonst, und ohne eine Vergeltung zu hoffen, das große Werk der Erlösung unternommen. 371. folg. Nur der Sohn Gottes konnte einen Mittler abgeben, und dem erzörnten Vater genugthun. 376. 377. Er hat uns durch die Menschwerdung von der Gewalt des Teufels erlediget, ebend. und die Finsternisse der Unwissenheit durch seine heilsamen Unterrichte, und heiligstes Gesetz, das er der Welt bekannt machte, zerstreuet. 382. 383. Der heilige Augustin begegnet einem von den Heiden gemachten Einwurf. 384. folg.

D.

Daseyn Gottes. Dieses beweiset das allen Menschen angebohrne Gefühl, welches sie von selbst antreibt, Gott, wenn sie in Verlegenheit sind, anzurufen, obwohl sie ihn vergessen, wenn sie seine Gutthaten ruhig genießen. 5. Man kann nicht behaupten, daß dieser Begriff eines höchsten Wesens weiters nichts sey, als ein blindes Vorurtheil. 6. Dieser Begriff ist in die Seelen aller Menschen tief eingegraben, und vergeblich würden sie sich bemühen, ihn darinn auszulöschen. 7. Es muß

muß ein nothwendiges, unabhängiges, unbeschränktes Wesen geben, oder man muß eingestehen, daß es kein anders Wesen geben könne. 8. Die Theile, welche dieses Weltgebäude ausmachen, haben eine wesentliche, und unmittelbare Beziehung unter einander, welche man unmöglich einer zufälligen Verbindung sich in ihrer Bewegung aufstossender Atomen zuschreiben kann. 10. Der verwunderliche, und unbegreifliche Körperbau des Menschen setzet nothwendig das Daseyn Gottes voraus. 13. Die Betrachtung des Menschen leitet uns auf ähnliche Anmerkungen über die Thiere, ihre Menge ꝛc. Der innerliche Bau der Thiere, ihre Fortpflanzung zeugen von einem unendlich weisen Wesen, dem sie ihr Daseyn zu danken haben. 17. 18. Die Seele des Menschen ist geistig; folglich muß einem Geiste der Ursprung des Wesens zugeschrieben werden, das in uns denket. 20. 21. Es giebt in dem Menschen einen gewissen Vorrath von Grundsätzen, welche sich auf ihn selbst, und auf andere beziehen, deren die Materie nicht fähig ist, und welche ein Ungefähr ihm nicht hat beybringen können; so weis, und wohl geordnet sind sie. 22. Die Bande der Natur, der Abhängigkeit, der Gesellschaft sind ein unumstößlicher Beweis der Gottheit, welche dieses Weltall erschaffen hat. 23. folg.

Deisten, obwohl sie vorgeben, daß sie einen Gott erkennen, da sie ihm aber seine Vollkommenheiten rauben, gehören sie unter die Klasse der Gotteslängner. 2. 3.

E.

Eigenschaften Gottes werden mit mehrerm erkläret. 51. folg.

Einheit Gottes. Es ist ein grober Irrthum, mehrere Gottheiten anzubethen. 52. Alle Eigenschaften, und Vollkommenheiten Gottes sind nichts anders, als ein einziger, einfacher Akt seines Wesens. 54. Aus dieser Vollkommenheit Gottes sollen wir schließen, daß wir uns an ihn allein, als an die Quelle unsrer wahren Glückseligkeit halten; 55. daß wir ihm allein dienen, 56. daß wir ihm erkenntlich seyn sollen, weil er uns zu einer Zeit, wo die Einigkeit der göttlichen Natur allen Menschen bekannt ist, und in Ländern hat lassen gebohren werden, wo diese Wahrheit allgemein angenommen ist. 57.

Engel. Warum sie so genennet werden. 140. Ob sie einen Körper haben. Ebend. Daß die Engel von Gott erschaffen worden, hat man niemals geläugnet, doch kömmt man darinn nicht überein, wann sie sind erschaffen worden. 143. Welcher Meinung der heilige Augustin war. Ebend. folg. Die guten Engel hielten sich unverbrüchlich an Gott; die bösen aber von der Hoffart hingerissen, wurden von Gott abgesöndert, und ewig unglückselig. 146. Die Vater haben auf den Fürsten der Engel, der von seinem Stande so tief gesunken ist, die bittern Vorwürfe angewendet, welche dem Könige von Babylon gemacht worden. Ebend. Auf gleiche Weise legen sie auch den schrecklichen Urtheilspruch wider den König von Tyrus aus. 147. Der Fall der bösen Engel ist durch

durch ihren bösen Willen verursachet worden. 148. Niemals zweifelte man weder in dem alten, noch in dem neuen Bunde, daß nicht die Anbether des wahren Gottes, und zwar ein jeder seinen Schutzgeist habe, welcher für die Erhaltung ihrer Leiber, und vorzüglich für ihr Seelenheil zu wachen hätte. 159. Aus diesem Grunde machen sich die Väter ein Gesetz daraus, die Gläubigen zu ermahnen, ihrem Vertrauen auf Gott auch das Vertrauen zu ihren Schutzgeistern beyzusetzen. Es werden einige Stellen von ihnen angeführt. 161. folg.

Erbsünde. Welch unselige Folgen, und großen Nachtheil selbe dem gesammten Menschengeschlechte zugezogen. 99. 100. Das Daseyn der Erbsünde, und ihre Schwere wird aus den betrübten Wirkungen erwiesen, die sie in uns hervorgebracht; erstlich aus der Unwissenheit, die von ihr herkömmt, und die allgemein bey den Nachkömmlingen des Adams herrschet. 279. Es wäre gottlos zu glauben, daß Gott diesen Geist des allgemeinen Irrthums über uns verhänget habe; folglich müßen wir ihn Niemand anderm zuschreiben, als demjenigen, welcher die Kenntnissen, so er für sich, und seine Nachkommenschaft erhalten hat, zu verlieren verschuldet hat. 282. 283. Die zweyte Wirkung der Erbsünde ist die Begierlichkeit mit allen ihren verderblichen Unordnungen. 289. Die dritte Wirkung der Erbsünde ist die Schamhaftigkeit. 306. folg. Die vierte Wirkung der Erbsünde sind die Armseligkeiten, welchen wir unterworfen sind. 322. folg. Die fünf-

te Wirkung der Erbsünde ist der Tod. 339. folg. Die sechste Wirkung der Erbsünde ist die sittliche Unmöglichkeit, in die sie uns versetzet hat, den Wunden Rath zu schaffen, die sie dem Leibe, und der Seele geschlagen hat. 349. folg.

Erschaffung des Menschen. Wunder, die dabey vorkommen. 190. Sieh: Mensch.

Ewigkeit Gottes. Diese Eigenschaft Gottes ist so genau mit dem Begriffe Gottes verwebet, daß die Heiden selbst ihren erdichteten Gottheiten selbe zueigneten. 60. Ueber jenes, was Gott vor der Erschaffung aller Zeiten war, und that, soll man nicht vernünfteln. Ebend. Jenes, was sich in dieser göttlichen Eigenschaft auf den Menschen bezieht, sind die ewige Belohnung der Gerechten, und die ewigen Strafen der Gottlosen. 61.

F.

Fall jener der bösen Engel ist durch ihren eigenen bösen Willen verursachet worden. 148.

Feuer das ewige, wie selbes gegen die Ungläubigen zu erweisen. 61. Es ist ein Vorurtheil, welches uns die Wirkung des materialischen Feuers auf die Geister in Ansehung der Ungleichheit dieser zwo Substanzen als unmöglich vorstellet. 62. 63. Gott hat sich die Macht nicht benommen, zuweilen wider die gemeinen Regeln, die er festgesetzet hat, aus höhern Ursachen, nach Erfoderung seiner Weisheit zu handeln. 64. Wie es möglich, daß die Leiber, welche den ganzen Eindruck ei-

eines freſſenden Feuers, das niemals erliſcht, und niemals abnimmt, fühlen, nicht davon verzehret werden. 65. 66.

Frömmigkeit. Selbſt die ſcheinbareſte Frömmigkeit hat ihre Fallſtricke, und Klippen. 186. 187.

Früchte. Welch eine Erkenntlichkeit von uns der Genuß der Früchten fodere, welche mit der größten Leichtigkeit wachſen, und alle Bedürfniſſen des Lebens befriedigen. 128. folg.

G.

Gebeth iſt eines jener Mittel, deren wir uns beſtändig bedienen ſollen, die Erledigung von den leidigen Wirkungen der Erbſünde von Gott zu begehren. 389. Die erſten Antriebe zu dem Gebethe betrachtet der heilige Auguſtin als eigenthümliche Wirkungen des Glaubens. 390. Nach dem heiligen Auguſtin bethet der Glaube, und erhält die Gnade, die Gebothe des Geſetzes zu erfüllen. 397. Wie dieſes ſtuffenweis geſchehe. 398. 399. Es wird die Lehre des heiligen Auguſtin dieſen Punkt betreffend mehr beleuchtet. Ebend. folg.

Gebothe. Es iſt möglich, die göttlichen Gebothe zu halten, und zu beobachten. 414. Grundſätze des heiligen Auguſtin, und anderer Väter in Anſehung dieſes Punkts. Ebend. folg. Das Gebeth iſt eines der vorzüglichſten Mittel, die Gnade zu Beobachtung des Geſetzes zu erhalten. 417. 418.

Geistigkeit der Seele. Sieh: Seele.

Gewohnheit zu sündigen wird zu einer andern Natur. Wie schwer es halte, sich von selber loszumachen. 362. Nichts ist malerischer, und rührender, als die Beschreibung, welche uns der heilige Augustin aus eigener Erfahrung hierüber hinterlassen hat. Ebend. folg. Wenn der heilige Augustin bey seiner standhaften Entschliessung, seinen Ausschweifungen zu entsagen, so große Hindernisse erfahren, wie viel mehrere Schwierigkeiten werden jene zu überwinden haben, die ihr ganzes Leben in beständigen Sünden, und Lastern hinbringen. 365. 366.

Gnadenwahl, was sie sey? 101. Niemand hat Ursache, sich wegen der Ungewißheit seines ewigen Schicksals zu beklagen. 102. Wie schön der heilige Augustin diese Materie entwickele. 102. 103. Gott hat auch jene, die er nicht vorherbestimmet, nicht ohne Hilfsmittel ihr Heil zu wirken gelassen. 104. Wie es auch immer mit der Gnadenwahl beschaffen, so bleibt Gott doch immer ein Gott der Barmherzigkeit, und wir gehen zu Grunde, weil wir ihm in dem Geschäfte unsers Heils nicht mitgewirket, und die Mittel misbrauchet haben, die er uns zu dieser Absicht ertheilet hat. 107. 108.

Gott. Es wird das Daseyn Gottes, als des höchsten Wesens wider die Gottesläugner erwiesen. 5. folg. Wie die ersten Christen Gott als das höchste Wesen verehret haben. 32. folg. Eigenschaften Got=

Gottes in sich selbst, und in Betrachtung des Menschen. Die Einheit, die Unveränderlichkeit, die Ewigkeit Gottes. 51. folg. Unermäßlichkeit Gottes, seine Weisheit, seine Güte gegen den Menschen. 69. folg. Allmacht Gottes; diese erstrecket sich nicht nur auf die Körper, sondern auch auf die Geister. 84. folg. Die Allmacht Gottes zeiget sich vornämlich in der Bekehrung der Sünder, und in der Gnadenwahl der Heiligen. 98. folg.

Gottesdienst ist zweyfach, der äußerliche, und der innerliche. 33. Der innerliche darf dem äußerlichen niemals mangeln. 34. 35.

Gotteslängner. Sieh: Atheisten.

Gütigkeit Gottes ist aus allen göttlichen Eigenschaften diejenige, an der wir den meisten Theil nehmen. 75. Zu Gunsten der Christen hat sich vorzüglich seine Güte, und Barmherzigkeit auf eine seiner Hohheit würdige Weise geoffenbaret. 76. Die Gerechten sowohl, als die Sünder erfahren die göttliche Güte. 78. folg.

H.

Hang nach dem Bösen ist uns als ein Erbtheil der Erbsünde zugefallen. 359. Diesen Hang zu überwinden fühlen wir eine Art sittlicher Unmöglichkeit. Zum Beweise dieser Wahrheit werden zween Stande, nämlich der Stand eines Gerechten, und der Stand eines Sünders unterschieden, in welchen der Streit des Fleisches, und die Abneigung von dem Gesetze auf doppelte Art wirket. Ebend. folg.

Himmel. Der Himmel, und die Gestirne verkündigen uns die Herrlichkeit, und Majestät Gottes. 121. folg.

J.

Jesus versichert uns, das jene, welche das evangelische Gesetz erfüllet, Kinder des himmlischen Vaters seyn werden. 42. Das Gebeth, welches Jesus an dem Vorabende seines Leidens für sie zum Vater verrichtet, ist das kostbareste Zeugniß der Liebe, so er zu ihnen trägt. 43. Nach seiner Auferstehung würdiget er sich, seinen Aposteln, und Jüngern den Namen der Brüder zu geben. 44. Jesus erledigte uns von der Tyranney der bösen Geister. 168. Sieh: Christus.

Juden waren der Meinung, daß es unter den Teufeln einen Fürsten gebe. 165. Wie ungereimt diese Meinung. Ebend.

K.

Kinder. Es wird erwiesen, daß wir Kinder des göttlichen Vaters, und daß er uns an Kindesstatt angenommen. 42. folg. Welch große Vortheile, und Vorzüge wir dadurch erhalten. 46. folg. Zeichen, woraus wir abnehmen können, daß wir in der Gnade der Kindschaft sind. 50.

L.

Leib des Menschen, welch unzählbaren Uebeln, und Drangsalen er bis zu seiner Auflösung ausgesetzt. 349. 350.

Locke. Es wird sein Zweifel, ob Gott der Materie das Vermögen zu denken nicht mittheilen könne, gehoben. 246. folg.

M.

Materie ist unfähig zu denken. 20. Es giebt nichts mögliches, als was sich ohne Widerspruch denken läßt; eine denkende Materie aber läßt sich ohne Widerspruch nicht denken; folglich ist es auch nicht möglich, daß die Materie denket. 248. Der Gedanke als eine Eigenschaft, oder Modifikation der Materie gehört augenscheinlich in die Klasse der widersprechenden Dinge, welche folglich Gott nicht möglich sind. 249. 250.

Mensch. Da Himmel und Erde im vollen Glanze die Schönheit der Natur enthüllten, gab Gott der Erde in dem Menschen einen Einwohner, und Besitzer. 190. 191. Wie vortrefflich die Bildung des Menschen, und welche Vortheile derselbe besitze. 192. Der Mensch ist der Gegenstand der Erschaffung dieser Welt. 193. Welch eine große Erkenntlichkeit er deßwegen seinem Schöpfer schuldig. Es wird ein Einwurf beantwortet. 196. 197. Wie wunderbar in dem Menschen die Vereinigung des Geistes mit dem Leibe. 194. Gott hat den Menschen nach dem Muster seiner Vollkommenheiten gemacht. 203. Die Seele des unschuldigen Menschen stellte das Bild der göttlichen Einheit dar. 206. Gott hat einen Ausfluß seiner Heiligkeit über den Menschen, als das Vollkommenste seiner Werke ausgegossen. 207. Die Wahrheit leitete den unschuldigen Menschen, und

bewahrte ihn vor allem Irrthume. 208. Auch nach dem Falle ist diese göttliche Fackel in Ansehung unser nicht gänzlich erloschen. 209. Gott hat den Menschen gerecht erschaffen; der Mensch war im Kleinen das Bild der göttlichen Vollkommenheiten. 211. Der Mensch war frey, und was seine Herrlichkeit ausmachte, wird die Gelegenheit seines Unglücks. 212. Der Mensch konnte von seinem Stande der Verdammung, der Unwissenheit, und Verderbniß nicht anders, als durch die Menschwerdung des göttlichen Sohns, und durch die Gnade, welche die Wirkung davon war, erlediget werden. 366. folg.

Menschwerdung. Sieh: Christus.

Mittel, den Versuchungen, durch welche uns der böse Geist zur Sünde reizet, zu widerstehen. 185. folg.

N.

Natur, die ganze, lädt uns ein, ihren Schöpfer zu preisen. 119. folg.

Nüchternheit ist eines der besten Mittel wider die Versuchungen des Teufels. 185. Worinn selbe bestehe. Ebend. folg.

P.

Paulus, der heilige Apostel, wie er unsre göttliche Annahme an Kindesstatt erkläre. 45. Wie er sich über die Begierlichkeit, und über die Unordnung, welche sie in seinem Leibe erregte, be-

beklage, und wie er die tyrannische Gefangenschaft, in der sie ihn hielt, schildere. 359. 360.

R.

Regel. Es wird eine gewisse Regel festgesetzet, woraus man gewiß entscheiden kann, ob dieser, oder jener Gedanke, diese, oder jene heimliche Handlung böse sey. 315.

S.

Schamhaftigkeit hatte in unsern ersten Aeltern, als sie aus der Hande Gottes kamen, keinen Platz. 306. Wie der heilige Augustin den Julian, welcher das Gegentheil behauptet, widerleget. 307. 308. Die Blöße, in welcher unsre ersten Aeltern sind erschaffen worden, verursachte in ihnen keine persönliche, oder wechselseitige Beschämung. 309. Kaum aber haben sie die Sünde vollbracht, sogleich fühlten sie in sich selbst die Schamhaftigkeit; folglich ist die Sünde der Ursprung der Schamhaftigkeit. 310. Die Begierlichkeit, welche die Ordnung der Unterwürfigkeit gestöret, schränkte sich auf die unfreywilligen Bewegungen des Fleisches nicht ein, sie breitete ihre Schande auf alle Sinne, ja auf den Geist selbst aus. 312. 313. folg. Der heilige Augustin beantwortet die von Julian entgegengesetzten Schwierigkeiten. 316.

Seele des Menschen. Die Lehre von der Geistig- und Unsterblichkeit der Seele ist einer der wichtigsten Gegenstände. 218. 219. Der größte Theil der Alten haben die wahre Geistigkeit der

Seele wenig erkennet. 219. 220. Wenn man die Vernunft höret, sagt sie uns, daß, was in uns denket, kein Leib seyn könne, und dieser Begriff die größten Ungereimtheiten nach sich ziehe. 221. 222. Es wird ein Einwurf der Materialisten aufgelöset. 223. Es werden die Beweisthümer noch mehr auseinander gesetzet, und gezeigt, daß es nicht möglich sey, daß der Mensch weiter nichts, als eine mechanische zusammengesetzte Puppe sey. 227. Das denkende Ich ist ein geistiges Wesen, welches seyn muß, und immer das nämliche ist, welches man von der Materie nicht sagen kann. Die innere, und periodische Erneuerung des thierischen Lebens ist ein überzeugender Beweis dieser Wahrheit. 228. folg. Die Materialisten bestreben sich umsonst, das Daseyn eines geistigen Wesens in uns anzustreiten, weil wir nach ihrer Meinung keinen Begriff davon haben. 233. 234. Zudem ist es falsch, daß wir weder unsre Seele, noch unsern Geist erkennen, und keinen Begriff von ihrem Wesen, und Wirkungen haben. 335. Wird erwiesen. Ebend. folg. Wir erkennen blos geistige Gegenstände; folglich ist die Seele selbst geistig. 338. folg. Es wird der Zweifel des Locke, ob Gott der Materie das Vermögen zu denken geben könne, gehoben. 246. folg. Die Unsterblichkeit der Seele ist eine nothwendige Folge von ihrer Geistigkeit. 253. folg. Sieh: Unsterblichkeit. Welch große Wunden die Erbsünde der menschlichen Seele geschlagen, und welch große Unwissenheit den Verstand des Menschen umhülle, welche ihm das Kenntniß der Glaubenswahrheiten sowohl, als der Sittenlehre geraubet. 351. folg.

Son-

Sonne. Der Anblick der Sonne, welche allen Dingen gleichsam ein neues Leben giebt, ihre Lage, ihre Einflüße überzeugen uns von der Vortrefflichkeit ihres Schöpfers. 123. 124.

T.

Teufel. Was man unter diesem Namen verstehen müße. 164. Ob es unter ihnen einen Fürsten gebe. 165. Seit ihres Falles sind sie unversöhnliche Feinde des menschlichen Geschlechts. 166. Warum Gott ihnen so viel Gewalt gelassen. 167. Ihre Gewalt wurde durch Jesum Christum aufgehoben. 168. Der heilige Augustin erkläret unvergleichlich, wie dieses große Werk durch die göttliche Weisheit ausgeführet worden. 170. Von dem Aufenthalt der Teufel. 174. Meinung der Väter über diesen Punkt. 175. Sie haben keine andere Gewalt mehr, als uns durch böse Eingebungen zu verführen. 178. Dieß ist die beständige Lehre der Kirche, und der Väter. 179. folg. Die Mittel, alle Versuchungen des Teufels nachdrücklich abzuweisen, sind erstens die Nüchternheit; was man unter diesem Namen verstehen müße. 185. folg. Das zweyte Mittel, den Nachstellungen des Teufels zu entgehen, ist die Wachsamkeit. 188. Das dritte Mittel dagegen ist der Glaube, und das Gebeth. 189.

Thiere hat Gott zu Gunsten des Menschen erschaffen. 132. Sind mit keiner geistigen Seele versehen, welche fähig wäre, mit Ueberlegung zu handeln. 133. In den Eigenschaften, und Na-

turstriebe der Thiere müßen wir nothwendig den Schöpfer bewundern. 134. folg.

Tod. Der Schauder, der bey seiner Annäherung jede Seele befällt, zeigt genugsam, daß er nicht für den Menschen gemacht ist, welcher seiner Bestimmung nach höchst glückselig hätte seyn sollen, so lange er keine Sünde begehen, und sich dessen unwürdig machen würde. 340. Wenn der Tod von jeher der Antheil und Bestimmung des Menschen, so hätte ihn Gott dem Adam nicht als eine außerordentliche Strafe seines Ungehorsams angedrohet. 342. 343. Die Absönderung der Seele von dem Leibe durch den Tod streitet so sehr wider den vollkommenen Stand der Glückseligkeit, daß Gott, nachdem er den sündigen Menschen gezüchtiget, in dieser Absicht die Sache durch die Auferstehung der Todten wieder auf den ursprünglichen Zustand zurückführen wollte. 344. Wie der heilige Augustin die von Julian hierüber gemachten Einwürfe auflöse. 346. folg.

V. U.

Verehrung. Die Beschaffenheit, und der Geist der Verehrung, welche die ersten Christen Gott erwiesen, und denjenigen einflößten, die ihn noch nicht erkannten. 32. folg.

Versuchung. Wie, und auf was Weise man die Versuchungen des bösen Geistes abtreiben könne. 185.

Verwerfung. Grund der Verwerfung. 114. Wie der heilige Augustin diesen Gegenstand wider die Pelagianer behandelt, 115. folg.

Unermeßlichkeit Gottes. Wie uns die heilige Schrift selbe vorstelle. 69. Was wir uns für einen Begriff von der Unermeßlichkeit Gottes machen müßen. 70. Wie die übrigen Vollkommenheiten, so macht auch die Unermeßlichkeit den Trost der Gerechten, und den Schrecken der Sünder auf Erden aus. 71. 72.

Ungewißheit in Ansehung unsrer Seligkeit, und ewigen Heils ist uns in der That vortheilhaft. 109. Gründe, welche dieses beweisen. Ebend. folg.

Unmöglichkeit. Es giebt in gewissen Lagen eine Art sittlicher Unmöglichkeit, die Finsterniß, und die Unwissenheit zu zerstreuen, mit der unser erster Vater den Geist seiner Nachkömmlinge benebelt hat. 349. folg. Eben so ist es auch eine erwiesene Sache, daß es noch eine andere Gattung sittlicher Unmöglichkeit gebe, nämlich die Neigung, und den Hang nach dem Bösen zu überwinden. 359. folg.

Unsterblichkeit Gottes. Sieh: Ewigkeit Gottes.

Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Weder aus ihrer eigenen Beschaffenheit, weder durch

die Macht irgend eines Geschöpfes kann die menschliche Seele zernichtet werden. 254. Nur Gott allein wäre es möglich, ihre Tage auf die Dauer des Körpers einzuschränken. Ebend. Daß aber Gott dieß nicht gewollt, erhellet aus dem, weil die Zernichtung der Seele wider seine Rathschlüsse, 255. und wider seine unendliche Weisheit läuft. 258. Sie streitet nicht weniger wider seine Vorsehung, und Gerechtigkeit. 261. Es wird ein Einwurf beantwortet. 264. folg.

Unveränderlichkeit Gottes. Welch ein Gegensatz in den irdischen Dingen, und wie geschickt dieser Abstand, unser Herz davon abzulenken. Ebend. folg.

Unwissenheit, der wir Sterblichen unterworfen, ist eine traurige Wirkung der Erbsünde, die von Adam auf uns gekommen. 283. 284.

W.

Wachsamkeit beständige in allem Thun und Lassen vereitelt die Versuchungen des bösen Feindes. 188.

Weib das erste wurde mit ihrem ganzen Geschlechte besondern Strafen wegen der Erbsünde unterworfen. 336. folg. Wie der heilige Augustin hier einen Einwurf des Julian beantworte. 337. 338.

Weisheit Gottes. Niemand kann genug erklären die Wunder, womit die göttliche Weisheit die zerschiedenen Theile der Natur geschmücket hat, und die unaussprechlichen Wege, welche Gott mit dem menschlichen Geschlechte hat eingeschlagen. 74. 75.

Welt ist von Gott nicht von Ewigkeit her erschaffen worden. 9. Ungereimtheiten, die aus der entgegengesetzten Meinung erfolgten. Ebend. folg.

Wirkungen der Erbsünde. Sieh: Erbsünde.

Z.

Zeichen, woraus wir abnehmen können, daß wir in der Gnade der Kindschaft sind. 50. 51.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guyon, Claude Marie, 1699-1771

Des Herrn Abts Guyon, Pensionnärs des französischen Klerus, geistliche Bibliothek, nach Art dogmatischer und moralischer Unterweisungen über die ganze Religion Acht Bände. Aus dem Französischen übersetzt
Bd.: 2.

Augsburg (1786)

Dogm. 455-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398197-3
VD18 80175805